

PS 373/80



# Beiträge zur Kunde

von den

# Orteler Alpen.

Gesammelt

von

**Dr. Edm. v. Mojsisovics.**

(Separat-Abdruck aus dem Jahrbuch des österr. Alpenvereins, III. 1865.)

Wien, 1865.

Druck und Verlag von Adolf Holzhausen.

Aus den



# Orteler Alpen.

---

Von

Dr. Edmund von Mojsisovics.

(Separat-Abdruck aus dem Jahrbuch des österr. Alpenvereines, III. 1865.)

---

Wien, 1865.

Druck und Verlag von Adolf Holzhausen.

Dieser mächtige Gebirgsstock ist wol der dem Geographen und insbesondere dem Reisepublicum unbekannteste Teil der Alpenwelt, ob er gleich wegen seiner erhabenen Pracht mehr als irgend eine Gegend besucht zu werden verdient. Es ist ein noch verschlossener hehrer Tempel der Natur, wie einst lange Zeit der Montblanc und seine Umgebungen. Erst durch die neue so merkwürdige als kühne Strasse über die Schultern des Orteler ist eine Gallerie dieses prächtigen und erhabenen Domes eröffnet, deren Seitenporten hie und da einen Blick in das innere Heiligtum zu werfen erlauben.

Schaubach, Deutsche Alpen, I. S. 159.

Im verflossenen Jahre wendete sich die Aufmerksamkeit deutscher und englischer Alpenreisender der Orteler- und der benachbarten Adamello-Gruppe in höherem Masse zu, als dies bisher je der Fall gewesen. In beiden Gruppen wurde beachtenswertes geleistet.

Ein paar Jahre zurück fallen die Arbeiten des österreichischen Katasters. Sie sind von nicht zu unterschätzendem Werte. In der imposanten Zal von über 6000 Höhenmessungen erhellen sie, einer mächtigen Leuchte gleich, unser vorzüglichstes Alpenland, Tirol in seinen wichtigsten orographischen Verhältnissen. Auch für die Orteler Alpen, in denen es bisher fast ganz an Höhendaten gebrach, haben sie eine beträchtliche Zal gebracht.

Der Redakteur dieses Jahrbuches hat nun im folgenden eine Reihe von Artikeln zusammengestellt, die, wie er hofft, ein nicht unwillkommener, wenn auch noch sehr lückenhafter Beitrag zur Kenntniss von den Orteler Alpen sein werden. In einem einleitenden Artikel, der sich an die Aussicht vom Monte Confinale knüpft, gibt er selbst jene Daten des Katasters, die von allgemeineren Interesse für die Höhenverhältnisse des Gebirges sind, und versucht namentlich die Nomenklatur des Hauptkammes festzustellen. An zweiter Stelle wurde die Beschreibung der mutmasslich ersten Ersteigung der Königsspitze

auszugsweise abgedruckt, um sie der Vergessenheit in der alpinen Literatur zu entziehen und dem kühnen Autor das Recht der ersten Ersteigung zu wahren. Daran reiht sich eine nahezu vollständige Uebersetzung der hochinteressanten verdienstvollen Touren der Herren F. F. Tuckett, E. N. und H. E. Buxton in den Orteler Alpen im verflossenen Jahre, nach der von F. F. Tuckett im Alpine Journal publicirten Beschreibung. Oberlieutenant Bauer's Bericht über das Hohenfernerjoch folgt als vierter, des Schreibers eigene Touren als fünfter Abschnitt und Simony's Beobachtungen an den Marteller- und Suldnerfernern bilden den Schluss der Beiträge aus den Orteler Alpen.

---

### Der Monte Confinale.

Einiges zur Orientirung in den Orteler Alpen.

Von Dr. Edm. von Mojsisovics.

Es ist eine gewiss höchst lobenswerte Usance alpiner Schriftsteller, an der Spitze einer Darstellung die Lage und die Umgebung des zu behandelnden Objectes genau zu präcisiren. Häufig schliessen sich aber an diese geographischen Steckbriefe Essay's über die Einteilung und Abgränzung der einzelnen Gruppen, in welchen der Autor seine Sonderansichten über den Gegenstand zur Sprache bringt. Insoferne darin wolmotivirte Anschauungen ausgeführt werden, sind derlei Versuche von Bedeutung für die Alpenkunde und kann es nur auf diesem Wege gelingen, einmal zu einem allgemein durchführbaren, organischen Einteilungsgrunde zu gelangen.

Für den hier verfolgten Zweck kann ich mich aber des letzteren um so leichter ent schlagen, als nur das Herz, das innerste der Ortelergruppe besprochen werden soll, mit deren allgemeiner Position — wie ich wol voraussetzen darf — der verehrte Leser ohnehin vertraut ist. Ich kann mich daher auch für das erstere kurz fassen.

Der Hauptkamm (im geogr. Sinne) der sogenannten Orteler Alpen verläuft genau an den Grenzen Südtirols und der Lombardei und bildet den Wasserteiler der Zuflussbecken der Etsch und der Adda. Für unser Bedürfniss gränzen wir denselben ab: im Norden an der berühmten Stelviostrasse, im Süden am Sforzellanapasse, der einst den ganzen Verkehr zwischen der Provinz Bormio und der tirolischen Val di Sole vermittelte. Diesem Teile des Hauptkammes werden wir unsere Aufmerksamkeit zumeist zuwenden. Den Nebenkämmen kann



ich bei unseren oberflächlichen Kenntnissen nur flüchtige Beachtung schenken und werde mich begnügen, soweit sie der hochalpinen Region angehören, die vorzüglichsten Höhenpunkte in ihnen anzugeben. Es fallen sonach auf dem Ostabhange des Hauptkammes in unser Gebiet die Thäler von Trafoi, Martell und das oberste Ulten mit nordöstlichem Streichen, die Val's di Rabbi und di Pei, welche in die herrliche Val di Sole münden, mit nahezu südlichem Verlaufe. Auf dem westlichen Abhange wird unser District vorzüglich durch die bei Bormio in die oberste Val Tellina mit nordwestlichem Streichen mündende Val Furva bezeichnet.

Den Mittelpunkt der Gruppe bildet der gewaltige Monte Cevedale („Zufallspitz“); zwischen ihm und dem Zufrid scheint, sofern die mangelhaften geologischen Kenntnisse einen Schluss gestatten, die das heutige Relief der Gruppe bedingende Central- oder Hebungsmasse zu fallen. Es dürfte daher vom Standpunkte des Geologen der Name Cevedalemasse oder Cevedalegruppe der richtigere sein. Indem ich aber hier die Bezeichnung „Orteler Alpen“ beibehalte, folge ich dem allgemeinen Sprachgebrauche, der nach dem bekannten Orteler, dem höchsten Berge nicht nur dieser Gruppe, sondern der ganzen deutschen Alpen, den Namen entlehnte.

Ein Blick auf die Karte lehrt, dass der zwischen den lombardische Thälern Forno und Zembrù situirte Monte Confinale, 3375·6<sup>m</sup> (10678·8 W. F. <sup>1)</sup>) nach v. Welden, der vorzüglichste Orientierungspunkt für den in einem grossen Bogen ihn umziehenden Hauptkamm sein müsse. Ich hatte desshalb bei Feststellung meines Reiseplanes für die Orteler Alpen die Ersteigung des Confinale an die Spitze der projectirten Touren gesetzt. Als ich in Ausführung dieses Vorhabens auf dem Wege aus dem Vintschgau über den Stelvio nach Bormio am 4. August v. J. das reizend gelegene Trafoi passirte, traf ich daselbst zu meiner grossen Freude den berühmten mountaineer Herrn F. Fox Tuckett aus Bristol, Mitglied unseres österr. und des engl. Alpenvereins, der sich soeben anschickte, in Begleitung der Herren E. N. und H. E. Buxton den Orteler zu ersteigen. Mit dessen Erstürmung sollte der von einem herrlichen Wetter und durch ausgezeichnete Führer ermöglichte Triumphzug durch die Orteler Alpen würdig beendet werden. Meine Projecte fielen teilweise mit den von den Herren bereits durchgeführten Expeditionen zusammen, und so erhielt ich von Herrn Tuckett höchst wertvolle Winke und Andeutungen. Namentlich wurde ich in meinem Plane bezüglich des

<sup>1)</sup> Die Fussangaben sind durchaus nach dem wiener Masse.

Confinale bestärkt, den die Herren Tuckett und H. E. Buxton auf Anraten des in S. Catarina eben weilenden Herrn J. Ball am 30. Juli bestiegen hatten. Nicht nur sei die Ansicht der Ortelergruppe eine ganz vorzügliche, sondern gewähre dieser Gipfel überhaupt eines der herrlichsten und bezauberndsten Rundgemälde in den Alpen und sei namentlich geeignet, der-einst dem bekannten Piz Languard die gefährlichste Concur-renz zu machen.

Der Confinalgipfel ist selbst dem minder geübten Berg-steiger sowol von der Seite der Val Zebrù, als auch der Val Forno leicht zugänglich. Den bequemsten Ausgangspunkt bildet aber wol das an der Mündung der Val Gavia herrlich gelegene Bad S. Catarina in Val Forno. Jenseits des Fradolfo über mässig steile Bergmähder und Weidetriften in genau nörd-licher Richtung ansteigend, gelangt man in ein NS. streichen-des, der Verlängerung der Val Gavia entsprechendes Hoch-thälchen, das an seinem Ursprung gegen die Firnfläche des Confinale durch eine kolossale, steile Steinhalde geteilt wird. Hält man sich an die (im orographischen Sinne) rechte Runse, so gelangt man ohne besondere Schwierigkeit an den Firn, wo der Gipfel des Confinale selbst in Sicht kommt und der weitere Weg über das Schneefeld und den Grat zum felsigen Gipfel offen vorliegt. Etwas schwieriger ist es, wenn man, wie es mir in allzu grossem Eifer am 6. August v. J. passirte, der linkseitigen Runse folgt, da die oft haushohen Felsblöcke hier schwer zu übersteigende Hindernisse bieten, nach deren glücklicher Erstürmung der einsame Wanderer aber weitere Anstände in einigen auf dieser Seite befindlichen Gletscher-klüften finden wird, die ihn von der oberen glatten Firnfläche trennen. Mehr als vier Stunden, kleine Aufenthalte inbegriffen, wird man aber auch auf letzterem Wege zum Confinalgipfel nicht benötigen.

Ich kenne keine zweite Spitze welche die geringen Mühen der Ersteigung in so ausgezeichnete Weise lohnte. Man ge-niesst da oben eine Rundschau von überwältigender, gross-artigster Beschaffenheit, die an Herrn F. F. Tuckett in sei-ner trefflichen „Contributions to the Topography of the Orteler and Lombards Alps“<sup>1)</sup> ihren bisher einzigen literarischen, dafür aber beredten und warmen Anwalt gefunden hat<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> The Alpine Journal. Vol. I. pag. 385, sq.

<sup>2)</sup> Der Confinale ist sicher schon vor dem Jahre 1864 erstiegen wor-den. Ein nicht näher zu eruirender deutscher Tourist ward von Janiger in Martell vor mehreren Jahren hinaufgeführt. Janiger selbst will, mindestens 30mal, gelegentlich der Gernsjagd, auf dem Confinalgipfel gewesen sein.

Den Glanzpunkt des Panorama bildet der Hauptkamm der Orteler Alpen, dem wir unten unsere besondere Aufmerksamkeit schenken wollen. Das zweite Prachtstück, uns scheinbar durch die Morgensonne eben so nahe gerückt, ist der mächtige Berninastock. Kühn, in meist pyramidalen Formen entsteigen seine vielen Hörner dem funkelnden Eisgewande, das seinen Körper einschnürt. Im SW. zeichnet der Monte della Disgrazia seine edlen Formen scharf gegen den tiefblauen Himmel ab, darauf folgen die Bergreihen der Val Tellina und Camonica und im S. schliessen die wieder eisbepanzerten Granitkuppen des Adamellostockes an die Ortelerkette an. Konnte ich mich in diesem Teile der Aussicht ziemlich gut orientiren, so war es mir eine positive Unmöglichkeit, in den Reihe hinter Reihe in ungezählten Schneegipfeln sich aufbauenden Bergen mich zurechtzufinden, die den Raum zwischen Bernina und Ortelerstock ausfüllten. Da war meine Weisheit zu Ende. Anstatt mich in weitläufige und wahrscheinlich trotzdem gewagte Conjecturen einzulassen, bemerke ich nur, dass ein besonders auffallender, hoch hinter den Kalkbergen der Val Fraele aufragender Obelisk mir nachträglich von Herrn Ball als der durch Weilenmann's kühne Fahrt bekannt gewordene Piz Linard bezeichnet wurde.

Dem um sein Augenlicht besorgten Leser diene zur beruhigenden Nachricht, dass er, um dasselbe vor dem blendenden Glanze des weiten, glitzernden Kranzes von Fels- und Eisgipfeln zu sichern, über die Gegend von Bormio hinaus in der herrlichen saftgrünen Val Viola (Val di Dentro) den unvermeidlichen „wolthuenden Ruhepunkt“ finden wird.

Ich gelange nunmehr zu meiner eigentlichen Aufgabe, den Hauptkamm der Orteler Alpen zu besprechen. Herrn Tuckett's getreues Panorama, das ich dem oben erwähnten Werke entlehne, wird mir dabei trefflich zu statten kommen. Werfen wir nur einen oberflächlichen Blick auf dasselbe, so gewahren wir einen scharf markirten Unterschied zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte. Da, im Norden, durch die Val Zebrù von unserm Standpunkt getrennt, starren, ein Bild jugendlicher Kühnheit und des trotzigsten Uebermutes voll, die Dolomitwände auf, sich zu steilen, kantig geschnittenen Pyramiden emportürmend. Kaum dass sie dem Firn ein ruhiges ebenes Plätzchen gönnen, um sich ausbreiten und Gletscher bilden zu lassen, scheinen sie — ein monumentales „Noli me tangere“ — unbesiegbar und unnahbar selbst dem beflügelten Fusse der Gemse. Wenden wir uns, so tritt uns jenseits der Val Forno, das Bild der Besonnenheit, des in sich gekehrten behäbigen Alters entgegen. Sanft und allmählig steigen die



Schieferberge auf, und ihre in ununterbrochenes weiss gekleideten Spitzen und Kuppen winken leutselig und laden zum Besuche ein. Und im gastlichen Schoose haben sie auch den prächtigen Fornogletscher, den grössten und schönsten der Gruppe, wol und sicher gebettet. „Schein und wieder Schein“, wird der freundliche Leser kopfschüttelnd fragen, „ist also auch auf die Berge kein Verlass?“ Der Geologe wenigstens, antworten wir, sagt uns, dass die so conservativ aussehenden Schieferberge das revolutionäre, umstürzende und neu schaffende Princip repräsentiren, während die Dolomitberge sich vollends passiv verhielten und von jenen aufgerissen und zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporgehoben wurden. Vielleicht erzählt uns auch der Bergsteiger, dass es mit der gefürchteten Unnahbarkeit der Dolomitpyramiden nicht weit her sei, während die Schieferkolosse zuweilen sehr launenhaft gefunden werden.

Behalten wir den Dolomitzug im Auge. Auf der uns zugewendeten Seite fällt derselbe von der Addaschlucht bei Bormio im Westen bis zur Königsspitze im Osten ungemein steil zu Thale, nahezu in ununterbrochenen Wänden, und gestattet nur in seiner östlichen Hälfte drei kleinen Gletschern kümmerlichen Raum. Anders auf seinem Nordhange. Zwei bedeutende Widerlagen stralen dort von ihm aus, die von den Thälern Brauglio, Trafoi und Sulden umtieft werden, und fünf Gletscher erster Ordnung gelangen zur Entfaltung.

Der weitaus grösste Teil dieses gewaltigen Kammes, von der Adda nämlich bis zum Ausgangspunkt der östlichen Widerlage, des eigentlichen Ortelerrückens, an jener Spitze, die wir später als den kleinen Zebrù kennen lernen werden, wird von den Anwohnern deutscher und italienischer Zunge mit dem Collectivnamen „Monte Cristallo“ bezeichnet. Bis auf die neueste Zeit herauf liessen es die Topographen bei dieser vagen Bezeichnung bewenden, bald wurde diesem bald jenem Gipfel der Name beigelegt, oft auch variirt in Monte Cristallino oder Rocca Cristallina. Die Karten gaben auch keine genügende Auskunft und in ausserösterreichischen Werken gab man sogar dem „Cristallo“ eine Höhe von 13.500 Par. Fuss. Selbst Ball in seinem, mit Ausschlusse des Ortelerdistrictes, höchst verdienstlichen „Alpine Guide. The Central Alps“ reproducirt die Ansicht eines Rev. Fenton J. Hort, wonach der Cristallo dem Orteler selbst an Höhe gleich käme. Was Wunder, dass rigorose Naturen bei den vielen widerspruchsvollen Daten den Cristallo ins Fabelreich setzten? — Es ist das besondere Verdienst Herrn Tuckett's, durch die getreuen, seiner erwähnten Abhandlung beigegebenen Skizzen und Karte die einzelnen Spitzen des Cristallokammes zur An-

schauung gebracht und damit manchen Zweifel gehoben zu haben. Gestützt auf dieselben und meine eigene Erfahrungen, sowie auf gewissenhafte Studien der Originalsectionen des Generalstabes und Katasters und der ganzen (sehr geringen) einschlägigen Literatur werde ich versuchen, in die Nomenklatur einige Bestimmtheit zu bringen.

Der Cristallokamm, wie er am passendsten wol genannt werden mag, tritt durch die westliche der erwähnten Widerlagen an dem 2791·1<sup>m</sup> (8602 F.) Kat. hohen Stilsferjoch orographisch mit den Bergen Graubündten's in Berührung. Vom Stilsferjoch steigt die Widerlage genau der tirolisch-lombardischen Gränze entsprechend, über Monte Scorluzzo, 3126·5<sup>m</sup> (9891 F.) Wolf<sup>1)</sup>, Naglerspitze (Pizzo Nero?), 3257·4<sup>m</sup> (10.305 F.) Kat., zum Monte Video, 3462·8<sup>m</sup> (10.954·8 F.) Kat., an welchem sie den Hauptkamm erreicht. Die kleine, auf der Ostseite von Monte Scorluzzo und Naglerspitze gegen die Stilsferstrasse herabhängende Firndecke führt den barbarischen Namen Monte Livrio, sogenannt, weil Schwärzer über dieselbe ihre Contrebande lieferten. Dieser „Monte Livrio“ ist wol mit dem „Vitellijoch“ in unmittelbare Verbindung zu bringen, das, wie ich annehme, zwischen Monte Scorluzzo und Naglerspitze liegend, vom Stilsferjoch in die Valle di Vitelli führt.

Vom Monte Video westwärts läuft der Cristallokamm über eine Reihe schöner, weit über 3000<sup>m</sup> hoher Spitzen<sup>2)</sup>, bis er allmählig zur Adda niedersinkt, welche den Querriss durchfließt, der ihn vom jenseitigen Monte delle Scale trennt. Den Raum zwischen den kleinen Seitenstralen der erst angeführten Widerlage und dem Cristallokamme bis zur zweiten Cantoniera an der Stelviostrasse nimmt die Valle di Vitelli ein, welche beinahe ganz von dem primären, schönen Vitelligletscher erfüllt wird.

Ein, wie mir in Santa Maria und Bormio versichert wurde, von den Einwohnern häufig benutzter Jochpfad führt aus Val Vitelli über den Cristallokamm nach S. Antonio in Val Furva. Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Leonhardi<sup>3)</sup> diesen Pass meint, wenn er bei Val Furva von den Pässen schreibt: „... über den Cristallo ins Münsterthal... Der Weg ist nur für Abenteurer. Im Jahre 1635 stieg eine österr. Heeresabteilung über den Cristallo, der bis dahin als unübersteiglich

<sup>1)</sup> Barometrische Messung, 15 Fuss unter der Spitze.

<sup>2)</sup> Eine mir vorliegende handschriftliche Karte eines Veltliner's, topographisch wertlos, nennt hier einen Pizzo di Valle di Vitelli und einen Pizzo di Ganda Dura. Mir gelang es trotz eifrigen Inquirirens nicht, einen andern Namen, als Monte Cristallo zu erfahren.

<sup>3)</sup> Das Veltlin und die Bäder von Bormio. Leipzig, 1860.

galt, hinunter, um die Franzosen in den Bädern zu überraschen. Der Geistliche aus Val Furva war ihr Wegweiser. Sie mussten 3 Stunden lang über Eisfelder, steile Abhänge und durch Felsklüfte sich durcharbeiten. Es stürzten viele rettungslos in die Abgründe.“ Etliche kleine Firnfelder dachen im W. von Val Vitelli gegen die Val Brauglio ab und tragen viel zum grossartigen Anblick bei, den diese zweite Via mala dem Stelvioreisenden gewährt.

Vom Monte Video nach Osten läuft die tirolisch-lombardische Gränze längs des Hauptkammes und biegt mit demselben, der nun die Bezeichnung Cristallokamm verliert, am kleinen Zebrù in südöstlicher Richtung ab. Der Monte Video ist sonach orographisch und politisch ein wichtiger Punkt, orographisch, weil an ihm die Teilung des Cristallokammes vor sich geht, und politisch, weil er den südwestlichen Gränzpunkt des Madatschferners und somit des tirolischen Trafoithales im weiteren Sinne bezeichnet.

Der vom Monte Video östlichen Spitze des Cristallokammes, vom Kat. auf 3465·5<sup>m</sup>. (10963·2 F.) bestimmt, will ich nach dem Vorgange Herrn Tuckett's den Namen Monte Cristallo reserviren. Es scheint mir, dass die meisten Angaben über den Monte Cristallo sich auf diese Spitze beziehen. Auch ist sie die höchste der sie zunächst umgebenden Gipfelgruppe. Weniger wünschenswert möchte ich aber die von Tuckett angenommene Bezeichnung Cristallogruppe<sup>1)</sup> für die letztere ansehen, da wir endlich froh sein müssen, den Namen Cristallo auf einen bestimmten Punkt angewendet zu haben, und wir sonst Gefahr laufen, neuerdings zu Zweifeln und Verwechslungen Anlass zu geben. Mit dem Monte Cristallo hängt, südöstlich in die Val Zebrù vorspringend, eine namenlose Schneekuppe zusammen, die auf dem Confinalpanorama mit C<sub>2</sub> bezeichnet ist. Im Hauptkamm folgt auf den Monte Cristallo Tuckett's Madatschjoch, 3303·3<sup>m</sup>. (10.449·9 F.) hoch, das vom Confinale aus durch den Gipfel C<sub>2</sub> verdeckt wird. Das gleiche Schicksal teilt der unmittelbar darauf sich erhebende unbekannte Gipfel, der, wie man vom Stilfserjoch deutlich sieht, mit dem unmittelbar folgenden höchsten Punkte des Madatschrückens in die nächste Berührung tritt. Als Madatschrücken spreche ich den schönen Felskamm an, der, die östliche Begränzung des an der Franzenshöhe mündenden Madatschferners bildend, mit dem stolzen Dolomitkegel endiget, der von Trafoi gesehen, dem Reisenden durch seine furchtbar

---

<sup>1)</sup> Bestehend aus Naglerspitze, Monte Video, Monte Cristallo und dem in die Val Zebrù vorspringenden Nebengipfel C<sub>2</sub>.

jähren Klippen imponirt und den majestätischen Namen Muntatsch oder Madatsch (grosser, gewaltiger Berg) von den einst romanischen Anwohnern erhalten hat. Nach oben zu treten aus demselben zwei schöne, von Trafoi und dem Stilsferjoche gut unterscheidbare Spitzen auf, deren oberste, 3427·3<sup>m</sup> (10842·6 Fuss) Kat., dem Hauptkamme angehört und, vom Confinale gesehen, als ein schroff abfallender kleiner Felsenkegel aus der Schneehülle schön sich aushebt. Ich habe den primären Gletscher, der vom Madatschrücken im O., Monte Cristallo im S., Monte Video im SW., Naglerspitze und den Abhängen des Monte Livrio im W. umwallt wird, dem nahezu allgemeinen Sprachgebrauche folgend „Madatschferner“ genannt. Die Originalsectionen des Generalstabes nennen ihn „Klammferner“ und geben den Namen Madatschferner dem ostwärts vom Madatschrücken gelegenen Parallelgletscher, der gleich seinem östlichen Nachbar, dem Trafoiferner des Generalstabes, von verschiedenen Autoren mit den verschiedensten widersprechendsten Namen bezeichnet wurde. Leider fehlen auf den publicirten Spezialkarten diese Namen, an die man sich sonst zweifelsohne angeklammert hätte, jetzt aber, ohne neue Verwirrung zu veranlassen, kaum mehr einzuführen sind.

Auf die südlichste Madatschspitze folgt im Hauptkamme eine Depression, über welche Tuckett einen Pass zwischen Trafoi und Val di Zebrù vorschlägt. Stufenweise an Höhe gewinnend steigen sodann drei schöne Spitzen auf, welche durch einen weiten Sattel mit dem kleinen Zebrù zusammenhängen. Für die westlichste derselben dürfte der Name Ziegerpalfenspitze entsprechend sein, da sie genau südlich von der die beiden Trafoier Ferner trennenden Felseninsel des Ziegerpalfen liegt. Die nächst höhere, mittlere Spitze möchte ich Trafoierspitze nennen, da sie von Trafoi ausgezeichnet sichtbar ist und die Gegend beherrscht. Für die dritte, schönste Spitze, die höchste des Cristallokammes, da sie nach dem Kat. zu 3646<sup>m</sup> (11.534·4 F.), nach Pauliny's Reliefkarte der Ortelserspitze sogar 3755·3<sup>m</sup> (11.880 F.)<sup>1)</sup> sich erhebt, erlaube ich mir den Namen „Thurwieserspitze“ vorzuschlagen, in Erinnerung an den am 26. Jänner d. J. zu Salzburg im 80. Lebensjahre verschiedenen Prof. Peter Karl Thurwieser, der sich um die Kenntniss der österreichischen Hochspitzen, insbesondere aber des Orteler so grosse Verdienste erworben hat. So

---

<sup>1)</sup> Diese Höhe scheint mir indess zu hoch gegriffen, da, wenn sie richtig wäre, dann nach Pauliny's Karte selbst der kleine Zebrù niedriger wäre, als die Thurwieserspitze, was offenbar nicht der Fall ist. Halten wir uns an die Angaben des Katasters.

zu sagen, der erste österreichische systematische Bergfaher im heutigen Sinne, wird wol sein Name neben denen eines Erzherzogs Johann, Fürsten Salm in unsern Alpen immer fortleben. Es hat mir aber eine Pflicht der Pietät geschienen, den Namen des Mannes an eine der schönsten Alpenspitzen zu heften, der in seinen rüstigen Jahren seine volle Liebe und Kraft ihnen schenkte und durch Schrift und Wort soviel zu ihrer Kenntniss und Würdigung beitrug. Und so errichten wir an den Gränzen seines „Königreiches“ den Manen des „Alpenkönigs“ in der schönen jungfräulichen Spitze ein Denkmal unserer Hochschätzung und rufen alle Bergfaher und Alpenfreunde zu Taufzeugen an. — Vom Confinale tritt der Südhang der Thurwieserspitze in seiner ganzen Ausdehnung hervor, von Trafoi aber ist nur ihr weisser abgeplatteter Scheitel sichtbar, der über den vortretenden Abhängen des Orteler keusch aufsteigt; von der Malsergegend ist sie deutlich zur rechten Seite des Orteler zu sehen. Vom Monte Cristallo nach O. treten auf dem Südhang des Hauptkammes, zur Val Zebrù abfliessend, einige kleine Gletscher auf. Einen derselben, zwischen dem Monte Cristallo und der Trafoierspitze entspringend, hat Tuckett Cristallogletscher getauft, sein kleinerer Nachbar an den Gehängen der Trafoier- und Thurwieserspitzen ist unbenannt, während ein grösserer, dessen Firnlager von der Thurwieser- bis zur Königsspitze reichen, von Tuckett Zebrùgletscher genannt wurde. Ueber den schönen Sattel zwischen Thurwieserspitze und dem kleinen Zebrù möchte wol auch ein direkter Pass zwischen Trafoi und Val Zebrù zu eröffnen sein. Der kleine Zebrù ist wieder ein geographisch wichtiger Punkt. An ihm nimmt der Hauptkamm eine südöstliche Richtung an und nach N. strahlt von demselben jener bedeutende Zweig aus, der in dem Orteler kulminirt. Auf den Generalstabskarten richtig situirt, war er namenlos, bis der Kataster, der ihn zu 3734·2<sup>m</sup> (11816·4 F.) bestimmte, auf ihn den italienischen Namen der Königsspitze: „Zebrù“ übertrug. So wol begründet sein Anspruch auf einen besonderen Namen ist <sup>1)</sup>, so trage ich doch Bedenken, um Verwechslungen vorzubeugen, den bekannten Namen seines höhern Nebenbuhlers ihm beizulegen, und möchte daher vorschlagen, ihn zur zweifellosen Unterscheidung den „kleinen Zebrù“ zu nennen. Auf der Nordseite des Cristallokammes, zwischen dem Madatschrücken und dem Ortelerzweig breitet sich ein grosses Firnbecken aus, dessen Gletscher durch den inselartig auf-

<sup>1)</sup> Die drei beigegebenen Skizzen lassen seine Position und Bedeutung klar erkennen.

ragenden Ziegerpalfen geteilt in zwei Strömen das Trafoithal bei den Heiligen drei Brunnen erreicht. Jeder einzelne dieser Zwillingsgletscher mag nun recht gut einen besonderen Namen beanspruchen. In der That haben sie sich auch über eine Vernachlässigung nach dieser Richtung nicht zu beklagen. Wie ich aber schon beim Madatschferner erwähnte, ist daraus eine heillose Confusion entstanden, die ich nicht zu vergrössern wünsche. Tuckett, dem Vorgange Schaubach's folgend, nannte den westlichen Trafoier-, den östlichen Ortelerferner. An sich scheint diese Nomenklatur sehr plausibel, namentlich verdiente der Orteler, dass der grosse Gletscher, der seine SW.-Flanke umspült, von ihm den Namen entlehne. Leider ist aber der Orteler nicht in dieser glücklichen Lage, da der Name des Bergfürsten selbst nur ein erborgter ist. Im jenseitigen Suldenthale nämlich befinden sich die alten Ortelerhöfe und nahe daran der Ortelerbach, der einem kleinen Gletscher zwischen Orteler- und Tabarettaspitze sein Dasein dankt. Das ist sonach der eigentliche Ortelerferner. Es unterliegt wol keinem Zweifel, dass hier, sowie in hunderten von analogen Fällen, der im Thale zunächst liegende Name<sup>1)</sup> auf die von Sulden so gut sichtbare, alles dominirende Spitze übertragen wurde. — Ich halte mich wieder an die gangbarste Nomenklatur, indem ich für beide Gletscher den Namen Trafoiferner beibehalte und den westlichen den „oberen“, den östlichen aber den „unteren“ Trafoiferner nenne.

Vom kleinen Zebrù stralt der Ortelerzweig in nördlicher etwas nach W. gekrümmter Richtung, die Firmlager des unteren Trafoiferners von jenen des Ortelerzufflusses des Suldenferners trennend, setzt dann genau g. N. rasch ansteigend über einen niedrigeren Vorgipfel, auf den Skizzen mit O<sub>3</sub> bezeichnet, zum Orteler, der weniger durch die Eleganz seiner Form als durch seine Masse und Höhe imponirt, und fällt dann allmählig über die Tabarettaspitze auf die Hochleiten, 2792·9<sup>m</sup> (8835·3 F.) K., und den Zimpenal-Berg, um an der

<sup>1)</sup> In unserem Falle weist auch die Etymologie klar die Richtigkeit dieser Namengebung nach. J. Thaler, Tirols Altertümer in dessen geographischen Eigennamen, Ferdinandeums Zeitschrift, Neue Folge, XII, berichtet: „Ortl, Ortler, Berggehöfe in Ulten, Ober Vintschgau und Schnals, wol zunächst vom französ. roman. *ortel*, *ortevil* (verwandt mit unserem provinciellen „Ort“ = Ende); vom lateinischen *ortus* = Absatz (sonst Fusszehe) an Befestigungswällen, Bergen etc; daher Ortl = Gehöfe an dem Absatze (Zehe) des Berges. Auch die bekannte Ortlerspitze hat ihren Namen wol nur von den an ihrem Fusse liegenden Orthöfen erhalten, gleich dem sogenannten Ortlerbeilstein, einem Hochfels über dem Ortlerhof in Ulten.“ Diese Ableitung rechtfertigt wol auch meine Schreibweise Orteler, im Gegensatz zur sonst beliebten Ortler oder gar Ortles.

Vereinigung des Sulden- mit dem Trafoithale bei Gomagoi, 1189<sup>m</sup>. (3767 F. Trinker) den kurzen aber hochstrebenden Lauf zu beendigen. Nach der neuen Militärtriangulirung, auf welcher die Kat. Aufnahmen basiren, kommt dem Ortler die absolute Höhe von 3905·72<sup>m</sup>. (12355·98 F.) zu, welche ihm die erste Stelle unter den Bergen Oesterreich's und Deutschland's sichert. Aus den Seitenstralen des Ortelerzweiges hebe ich zunächst den massiven, breiten Bau hervor, der zwischen den unteren Trafoiferner und die Tabarettaschlucht tritt, so zu sagen die Hauptstütze des Ortler bildend, und auf seinem ringsum mit steilen Klippen, den berüchtigten „Wandln“ abfallenden Plateau ein ansehnliches Firnfeld trägt, das seit Thurwieser als „oberer Ortlerferner“ angesprochen wird. Aus den schon erörterten Gründen kann ich mich auch hiemit nicht einverstanden erklären, und möchte mit Sonklar den Namen Tabarettaferner für dasselbe vorschlagen, da es in zwei kleinen Gletscherzungen, deren westliche die berüchtigte „stickle Plais“ ist, in die Tabarettaschlucht abfließt. Eine mehr historische Bedeutung hat der in's Suldenthal vom Ortler abzweigende Grat, der die linke Seite des Suldenferners von der Schreyerschlucht, dem „Ende der Welt“ trennt. Die ersten Ersteigungen des Ortler durch Josele und Gebhard geschehen über diesen „knotigen“ Grat. Ein wenn auch durch die vielen „Wandln“ auf der süddener Seite schwieriger Pass ist über die schöne Einsattlung zwischen dem kleinen Zebrù und dem Ortler zu eröffnen, und damit eine interessantere Verbindung zwischen Sulden und Trafoi herzustellen, als es gegenwärtig der ziemlich häufig benutzte Schwärzersteig über die Hochleiten ist.

Im Hauptkamme baut sich SO. vom kleinen Zebrù, mit diesem durch einen hohen Sattel verbunden, stolz die Königsspitze auf, unstreitig der schönste Gipfelbau der ganzen Gruppe. Vom Confinale gesehen eine prächtige, breitbasige Pyramide, stolzer und gespitzter schon von der Forno-Alm an der Vedretta di Forno, Obelisk vom Langenfernerjoch und dem Monte Cevedale, tritt sie vom mittleren Teile des Langenferners uns geradezu als scharf geschnittene, mit weissem Schneesaume verbrämte Felsennadel entgegen, dem im Martell gebräuchlichen Namen „Königsspitz“ vollkommen entsprechend; am Madratschjoch, in Sulden, vom Ortler kehrt sie dem Beschauer ihre abgerundete, steil in nahezu fleckenloser Schneewand zum Suldenferner abfallende Nordseite zu, den in Sulden beliebten Namen „Königswand“ rechtfertigend; von NW., vom Madratschjoch, zeigt uns Tuckett's Skizze ihren messerschneidigen Längsrücken. In unsern Alpen gebührt

ihr die zweite Stelle, da sie, 3854·6<sup>m</sup> (12194·4 F.) K. hoch, nur vom Orteler überragt wird. Die Italiener nennen sie Monte Sebrù oder Zebrù, ein Name, der durch die Generalstabskarte auch in deutschen Werken geläufig wurde.

An der Königsspitze macht sich jener Zweig los, dem unser Aussichtspunkt, der Monte Confinale angehört. Bis auf den Zebrùpass, 3019<sup>m</sup> (9553 F.) nach Tuckett, S. laufend, nimmt er dann westliche Richtung über den vom Generalstab, wie mir scheint, unrichtig benannten Monte del Forno, gipfelt im Confinale und endigt in der Gabelung der Val Zebrù mit Val Furva.

Im Hauptkamme bezeichnet Tuckett's Königsjoch, 3371<sup>m</sup> (10666 F.), am SO. Fusse der Königsspitze die Gränze zwischen der bisher, mit Ausnahme der Confinalestrales, ausschliesslichen Herrschaft des Dolomites und der nun beginnenden der metamorphischen und krystallinischen Gesteine. Das Königsjoch ist eine von den zunächst folgenden drei Gipfeln, durch kaum mehr als 30 bis 40 Meter Höhendifferenz unterschiedene kleine Scharte, welche durch einen in ihr aufragenden kegelförmigen Felsblock vom Suldenferner und der Val di Cedeh deutlich erkennbar ist. Ein trauriges Los ist Sonklar's Kreilspitze und Schrötterhorn und der Suldenspitze beschieden, welche im Hauptkamme die südlichen Firnlager des Suldenfernners umwallen. Vom Suldenthale erscheinen sie als gar prächtige Gesellen in ihrem stolzen, weissen Gewände, weniger repräsentabel sind sie schon in der Val di Cedeh, wo sie sich nur wenig über das Niveau des Kammes erheben, von höheren Standpunkten, wie dem Cevedale oder der Königsspitze gar nicht zu reden, bemerkt man sie kaum in ihrer unmittelbarsten Nähe, am Langenfernerjoch oder am Königsjoch<sup>1)</sup>. Die Suldenspitze, fälschlich bisher Monte Cevedale genannt, 3386<sup>m</sup> (10711 F.) K., erlangt dadurch eine Bedeutung, dass sich von ihr der ansehnliche Gebirgszweig loslöst, der das Martellthal von Sulden und Vintschgau trennt.

Ich müsste die mir gestreckten Gränzen über Gebühr überschreiten, wenn ich diesen Zweig, den man allenfalls nach der Gegend seiner eminentesten Entwicklung Laasergruppe nennen könnte, in derselben Ausführlichkeit besprechen wollte, die ich dem Hauptkamme diesmal schulde. Ich begnüge mich um so leichter mit einer kurzen Skizze und der Angabe der

<sup>1)</sup> Im Confinalepanorama sind Kreilsspitze und Schrötterhorn durch den auf den Confinalerücken setzenden Vorbau der Königsspitze verdeckt. Die Suldenspitze tritt aber als schwache Kammanschwellung dem Beschauer entgegen. Auf der Ansicht des Cevedale vom Cevalthal zeigt sich auch deutlich ihre untergeordnete Stellung.



bedeutenderen vom Kataster gemessenen Höhen, als ich an einem späteren Orte noch zu gelegentlichen Bemerkungen Anlass finden werde.

In NNO., wenig und seicht geschartet, die Firne von Sulden und Martell (Ceval) trennend, fällt er über eine unbenannte Spitze, 3310<sup>m</sup>. (10473 F.), auf das Madritschjoch, 3106·9<sup>m</sup>. (9838·49 F.) Mojs., steigt wieder zur Schöntaufspitze, 3320<sup>m</sup>. (10505 F.), Inneren Pederspitze 3282·7<sup>m</sup>. (10384 F.) und teilt sich an der mittleren Pederspitze, 3459<sup>m</sup>. (10942·8 F.), das kurze Laaser Thal mit seinem schönen primären Ferner umspannend, in zwei Arme. Der eine derselben, die östliche Umwallung von Sulden bildend, steigt über eine Reihe schöner, zum Teil noch unerstiegener Spitzen, von denen die Vertain-Spitze, 3541·7<sup>m</sup>. (11204·4 F.), Ofen-Wand, 3522·7<sup>m</sup>. (11144·4 F.), gemessen sind, teilt sich N. der Angelusspitze, 3300·8<sup>m</sup>. (10473·9 F.), wieder in zwei kleine Zweige, die Tschengels einschliessen. Der westliche wird durch den Kompatsch (Tschengelser Hochwand), 3372·5<sup>m</sup>. (10669 F.), und die Wasserfallspitze, 3107·5<sup>m</sup>. (9831 F.), der östliche durch die Zajerfelsen, 3299·7<sup>m</sup>. (10438·8 F.), dominirt. Der zweite der an der mittleren Pederspitze sich treffenden Kämme streicht dem Martellthal entlang, bis er mit demselben bei Schlanders ins Vintschgau mündet. An seinem Längsgrate entsteigen ihm eine weiter unbenannte Pederspitze, 3455·4<sup>m</sup>. (10931·4 F.), Aeussere Pederspitze, 3402<sup>m</sup>. (10762·5 F.), Angelus-Fernerspitze (?), 3347<sup>m</sup>. (10589·4 F.), Schluderspitze, 3237·2<sup>m</sup>. (10209·5 F.), Laaserspitze, 3300<sup>m</sup>. (10439·8 F.), Weissmandl 2774<sup>m</sup>. (8775 F.).

Der Hauptkamm erhält an der Suldenspitze eine rein südliche Richtung, der er jedoch nur über den weit geöffneten Cevedale-Pass bis zum Monte Cevedale folgt. Ungeachtet Graf Keyserling in den 30er Jahren schon den Pass benützte und beschrieb <sup>1)</sup>, folgen doch alle neueren Autoren dem in der Orteler Gruppe, wie sich leicht nachweisen lässt, nur die Generalstabskarte copirenden Schaubach, und verlegen sonach falscher Weise den Cevedale-Pass an den steil zum Suldenferner abschliessenden Nordabhang der Suldenspitze, um welchen herum sie ihn vom Langenferner in die Val di Cedeh, den obersten Teil der Val Furva führen. Wenn man den Nordhang der Suldenspitze kennt, begreift man schwer diese Angabe des Generalstabes. Nicht minder frappiren aber die weiteren Angaben, wie so die Suldenspitze noch den Namen Monte Cevedale und der Suldenferner den Namen Vedretta del Monte Martello

<sup>1)</sup> v. Leonhard u. Bronn: Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie etc. 1837.

erhalten. Der Angelpunkt dieser Irrtümer scheint mir einzig in der Identificirung der Suldenspitze mit dem Monte Cevedale zu liegen. Die mit der Aufnahme betrauten Herren Offiziere werden von dritten Personen sich haben berichten lassen, dass aus Val Furva nördlich vom Monte Cevedale der Jochweg über den Monte Martello, wie auch heute noch in Val Furva der Pass genannt wird, auf den „Zufallferner“ und in's Martellthal führe. Indem sie nun durch den in Tirol nicht gebräuchlichen Namen Cevedale für ihre „Zufallspitze“ irre geführt, denselben der Suldenspitze beigaben, erhielten sie die merkwürdige Route um die Suldenspitze und mussten dem Suldenferner den Namen „del Monte Martello“ auf-octroyiren, da sonst nichts im Wege liegt, auf das der Name bezogen werden könnte.

In Martell ist der Name Cevedale-Pass heutzutage ganz unbekannt. Man bezeichnet ihn dort mit dem eigentlichen Namen des Cevalferners „Langer Ferner“ ganz kurz „über den Langen Ferner“ nach V. Furva. Die Passhöhe habe ich barometrisch zu 3281·5<sup>m</sup> (10383·8 F.)<sup>1)</sup> ermittelt.

Ich gelange zum „Knotenpunkt“ des Ortellersystems, zum Monte Cevedale (Zufallspitze Anich's und des Gen. Stabes). Auch er war bis jetzt nur vom Hörensagen und aus respectvoller Entfernung gekannt, und ist er und seine Umgebung auf den Karten unrichtig dargestellt. Zuerst über Lage und Höhe, dann seine Nomenklatur. Vor allem ist zu constatiren, dass es nicht eine Spitze ist, sondern vielmehr ein aus ONO. nach WSW. den sogenannten Hauptkamm durchquerender, hoher zeltartiger Bau, der durch drei Höhenanschwellungen, Spitzen, wenn man diesen vielgequälten Begriff anwenden will, ausgezeichnet wird. In ONO. erhebt sich die merkwürdige Masse unter steilem Winkel mitten aus dem Firn des Langenferners zur ersten niedrigsten Spitze, steigt sofort zur zweiten, wie ich glaube, höchsten, an der unter spitzem Winkel der Venezia-Zufriedzug einfällt, setzt fort in einer langen hohen Schneide, die central vom Hauptkamme aus N. getroffen wird, zur dritten Spitze, von der sich wieder der Hauptkamm nach S. ablenkt, und fällt von da zwischen der Val di Cedeh und einem bis jetzt ganz unbekanntem Thälchen zur Forno-Alm an der Vedretta di Forno ab, wo sie endet. Die Ansicht „vom Ceval“ aus zeigt die erste und

<sup>1)</sup> Ich bin meinem geehrten Freunde Prof. Jul. Hann für die Berechnung meiner Höhenmessungen dankbarst verpflichtet. Zur Vergleichung dienten die an der Specola di Brera zu Mailand mit grosser Sorgfalt 6 Mal des Tages beobachteten und in den Rendiconti del Reale Istituto Lombardo veröffentlichten Barometerstände.

zweite Spitze, das Confinalepanorama die durch die lange Schneide verbundenen Gipfel 2 und 3. Von der unteren Marteller Alm sind alle drei Gipfel auf einmal deutlich aus O. sichtbar, ebenso aus N. von der Königsspitze. Die erste Höhenangabe des Monte Cevedale findet sich bei Weidmann<sup>1)</sup> mit 3852·8<sup>m</sup> (12189 F.) ohne Angabe der Quelle. Eine zweite ist die des Katasters mit 3761·99<sup>m</sup> (11901·6 F.). Da die Angaben österreichische sind, so beziehen sie sich zweifellos auf die zweite Spitze, die nach Ost entschieden dominiert, auch zumeist den dritten Gipfel deckt. Uebrigens wird die Höhendifferenz zwischen dem zweiten und dritten Gipfel eine verschwindend kleine sein.

Mehr Skrupel als die Frage nach seiner Höhe, macht mir die um seinen richtigen Namen. Die allgemein beliebte Nomenklatur „Zufallspitz“ ward in der letzten Zeit von mehreren unserer Alpengeographen, so von Sonklar, Ruthner, aufgegeben und dafür das dem heutigen Sprachgebrauche in Martell entsprechende „Zefallspitz“ adoptirt. Ich muss gestehen, dass ich vor meiner Reise dieser Neuerung keine Beachtung schenkte. Bei ähnlich anlautenden Namen in der Nähe, wie Zufrid in den Orteler und Zupô in den Bernina-Alpen, schien mir Zufall ursprünglich und Zefall corruptirt zu sein. An Ort und Stelle ward ich aber in meiner Ansicht nicht nur gewaltig erschüttert, sondern zog ich zur Strafe für meinen früheren Unglauben mit einem ganzen Nest von Zweifeln und Fragen von dannen, die mich nun schon genug gequält haben. Mögen mir darum die verehrten Vereinsgenossen verzeihen, dass ich die Last nicht länger allein tragen mag und sie ihren Schultern aufbürde.

In Val Furva, wo ich zuerst war, konnte ich gar keinen befriedigenden Namen erfahren. Die Bezeichnung „La Fornaccia“ scheint auf alle Spitzen des Hauptkammes im Gebiete der Vedretta di Forno angewendet und somit sehr vag zu sein. Ein bestimmterer Name ist schon der in Martell beliebte „Fürkele“ (furca), aber rein lokaler Bedeutung, weil er sich nur auf die zwei „vom Ceval“ sichtbaren Spitzen (Siehe Simony's schönes Bild) bezieht. Die oberste Thalstufe des Martellthales wird von den Eingebornen „im Zefahl“ (phonetisch geschrieben) genannt, und davon nennen sie auch par excellence das Fürkele „den Zefahlspitz“. Ich habe schon beim Ceve-

---

<sup>1)</sup> Handbuch für Reisende durch Tyrol und Vorarlberg, pag. 226. An derselben Stelle wird der Königsspitze die Höhe von 3856·1<sup>m</sup> (12199 F.) gegeben, eine Angabe, die mit den meisten bekannten, auch der des Kat. nahe übereinstimmt.

dale-Pass meine Ansicht über die Irrtümer der Generalstabskarte ausgesprochen. Ich glaube es dort wahrscheinlich genug gemacht zu haben, dass der Monte Cevedale, wie ich anticipierend ihn nenne, mit „dem Zufallspitz“ identisch sei, eine Ansicht, die übrigens auch schon von Ball u. a. angedeutet wird. Es wäre, wenn es eines weiteren Beweises für meine Anschauung bedürfte, noch daran zu erinnern, dass die sogenannte Suldenspitze, von der Val di Cedeh gesehen, nur als ein unbedeutender Höcker aus dem weiten Sattel sich abhebt, der die Königsspitze mit unserem Monte Cevedale verbindet, dass sonach für die mit Namen geizenden Bewohner von Val Furva gar keine Veranlassung vorlag, die unscheinbare Erhöhung mit einem besonderen Namen auszuzeichnen. Denn das scheint sicher, dass „Cevedale“<sup>1)</sup> von der italienischen Seite stammt. Wie schon mehrfach erwähnt, heisst die oberste Stufe der Val Furva: Val di Cedeh oder Cedehe oder Ceh. Von selbst drängt sich da eine Vermutung auf, die nicht nur Cevedale und „Zefahl“, sondern auch den schon phonetischen Zusammenhang der beiden Worte erklärt. Sägt man statt Val Cedeh, Val Ceh — Cedeh Val, Ceh Val, so erkennt man darin sofort unsere Worte Cevedale und Ceval (wie nun statt „Zefahl“ zu schreiben sein wird). Sind meine Speculationen richtig, worüber die Herren Sprachforscher entscheiden mögen, so ist damit das Geschick des von Peter Anich, wie es scheint, eingeschmuggelten „Zufall“ entschieden. Ich schliesse diesen mir aufgedrängten Exkurs mit dem Wunsche, wenigstens brauchbares Rohmaterial für weitere Forschungen geliefert zu haben, die uns auch den Ursprung und die Bedeutung des zwei benachbarten Hochthälern gemeinsamen Stammwortes aufklären mögen. Für unsern Berg aber halte ich an der mir einzig passend scheinenden Bezeichnung „Monte Cevedale“<sup>2)</sup>.

Wieder muss ich den Hauptkamm verlassen, um den Leser einzuladen, mir auf einer Excursion über den mächtigen Bergzug zu folgen, der am Monte Cevedale entspringend, Martell und Ulten und damit die deutsche Zunge vom Gebiet der italienischen Val di Sole (Sulzberg) trennt. Da er mir weniger bekannt ist, und ich manchen ungelösten Zweifel über Bau und Nomenklatur habe, werde ich mich zumeist auf die numerischen Daten beschränken.

---

<sup>1)</sup> Zwedul oder Zewedul älterer unkritischer und oberflächlicher Autoren ist wol nur eine Corruption unseres Cevedale.

<sup>2)</sup> Bei der geschilderten Gestalt des Berges hat Cevalspitze wol gar keine Berechtigung. Selbst der Pluralis passt nicht gut.

Vom Monte Cevedale sinkt der Kamm zum Hohenfernerjoch. Der östliche (tiefste) Uebergangspunkt desselben ist mit 3026·6<sup>m</sup> (9574·8 F.), der westliche zu 3204<sup>m</sup> (10136 F.) gemessen. Darauf steigt der Kamm zur Venezia-Spitze, 3381·7<sup>m</sup> (10698 F.), sendet an (?) der Rothspitze, 3342·4<sup>m</sup> (10573·8 F.), den die Val della Mare und di Pei von Rabbi scheidenden Zug nach S., fällt über die (?) Nonnenspitze, 3210<sup>m</sup> (10156 F.), zum Gramsen- oder Saentjoch<sup>1)</sup>, 3034<sup>m</sup> (9601 F. Friese), steigt unmittelbar darauf zum Zufrid (Zafrid nach Anich), 3432·7<sup>m</sup> (10859·4 F.), an dem (?) er sich in zwei Aeste spaltet, die das Ultenthal umschliessen. Der in der bisherigen Kammrichtung NO. fortziehende Ast fällt zum Soyjoch, 3019<sup>m</sup> (9550 F.), setzt über eine 3078<sup>m</sup> (9738 F.) hohe Spitze (? Gramsenfernerspitze des Kat.) zum Bilsbergjoch oder unterem Soyjoch 2853<sup>m</sup> (9026 F. Trinker), mit dem die Gletscherregion endet, um nur noch in den Firnen des auf die Flimwand, 3134·5<sup>m</sup> (9916 F.), folgenden Hasenohr (Flatschberg des Gen. St.), 3253<sup>m</sup> (10291 F.), geringe Bedeutung zu erlangen. Mit dem Hasenohr verlässt der Zug das Gebiet des Martellthales und streicht, stetig fallend, in nunmehr östl. Richtung dem Etschthal entlang gegen Meran. — Ich habe noch kurz die beiden an der Rothspitze und am Zufrid auslaufenden Aeste zu besprechen. Der erstere verläuft über Compasöl, 3186<sup>m</sup> (10078·8 F.), Cima da Ponte Vecchio, 3174<sup>m</sup> (10041 F.), Ganani, 2959<sup>m</sup> (9552 F.), Cercenpass (von Rabbi nach Pejo), 2626<sup>m</sup> (8307 F.), zur Cima di Cadinello, 2860<sup>m</sup> (9048 F.), in südlicher Richtung und biegt an der letzteren unter rechtem Winkel nach O., die Val di Sole bis zur Mündung der V. di Rabbi begleitend, über Cima di Vegaia, 2886<sup>m</sup> (9131 F.), zur Cima di Laghetti, 2870<sup>m</sup> (9082 F.), an der er sich in drei Ausläufer zerspaltet. Der zweite Ast verläuft vom Zufrid in südl. Richtung, parallel der obersten V. di Rabbi (V. di Saent) und senkrecht zu dem an ihm entspringenden Ultenthal und wendet sich am Gleckberge nach O., die rechte Thalseite von Ulten bildend und namentlich an seinem Südhange mehrfache Seitenstrahlen loslösend. Unmittelbar am Zufrid entsteigen diesem Ast, ihn selbst an Höhe übertreffend, die beiden schönen Eggenspitzen, die nördliche 3433<sup>m</sup> (10860 F.), die südliche 3382<sup>m</sup> (10700 F.) hoch. Der Gleckberg hat nur mehr 2952<sup>m</sup> (9339 F.), und von ihm östlich sinkt das Gebirge stetig.

<sup>1)</sup> In Martell corrupirt in Soilänt. Saent ist die oberste Stufe von Val di Rabbi.

Zum Hauptkamme zurückgekehrt, steht mir in dem herrlichen Gebiete der Vedretta di Forno ein Chaos von einander widersprechenden Namen gegenüber. Ich würde mich gar nicht wagen in dasselbe einzudringen, wenn ich nicht dem Leser Tuckett's Confinalpanorama zur Orientirung bieten könnte. Dieses erlaubt mir auch, mich freier zu bewegen und manche detaillirte Beschreibung zu vermeiden.

Zuerst sei eines zwischen Monte Cevedale und einer vorderhand namenlosen, nicht sehr hohen Schneekuppe entspringenden Hochthälchens gedacht, das von der Generalstabskarte wol angedeutet, aber an seiner Höhe viel zu sehr eingeschnürt wird. Es streicht parallel der Val di Cedeh, getrennt von dieser durch den schon erwähnten Cavedal- ausläufer, dem vielleicht eher der Name Fornaccia als der von der Generalstabskarte gesetzte „Monte Pasquale“ zukommt; in seinem oberen Teile von einem kleinen Gletscher bedeckt, gewähren die unteren Partien guten Weideboden. Oberhalb der Alm Forno mündet dasselbe in den Fornogletscher. Auf meine Frage nach dem Namen, sagten mir die Hirten der Forno-Alm, es heiße: Sass di Tschengels. Sass scheint nicht gut für ein Thal zu passen; indessen bei der hohen, rauhen Lage und der Dehnbarkeit der italienischen Bezeichnungen kann man sich vorderhand mit diesem Namen begnügen. Es schien, nach meinen Beobachtungen vom Monte Cevedale aus, nicht schwer durch dieses Thal über den Hauptkamm auf den von der Generalstk. „La Marc“ genannten Gletscher und nach V. della Mare zu gelangen.

Dem ersten bedeutenden Gipfel, 3632·7<sup>m</sup> (11493·6 F.), der S. vom Monte Cevedale folgt, habe ich in Uebereinstimmung mit dem Kataster den Namen Vios-Spitze oder Viozzi beigelegt. Die Generalstabskarte von Tirol hat den Namen Rocca Marcia, während sie die Saline des Kat. Viozzi nennt. Da beide Gipfel die Eckpunkte der nach Pejo mündenden Val Vios einnehmen, hätten wol beide die gleiche Berechtigung auf den Namen. Da aber nach gütigen Mittheilungen des Herrn Dr. v. Ruthner es sicher scheint, dass der höchste, Pejo dominirende Gipfel „Viozzi“ genannt wird, ferner der Ausläufer unserer Viozzi den sicheren Namen Viosberg führt und endlich die Bezeichnung „Rocca“ einer ausgezeichneten Schneekuppe wol nicht zustehen mag, nehme ich vorderhand keinen Anstand, mich für die Nomenklatur des Kat. zu entscheiden. Der Kamm erhält hier eine westliche Richtung, die jenseits der Saline, 3621·7<sup>m</sup> (11457·6 F.), noch prononcirt wird. Ich stimme mit Herrn Tuckett in der Ansicht überein, dass zu beiden Seiten der Saline (Vioz?) über die schönen Einsatt-

lungen neue Pässe <sup>1)</sup> von V. Furva nach Pejo zu eröffnen seien, und lege auf Leonhardi's <sup>2)</sup> vorübergehende Andeutung von einem Passe „über den Forno in's Tirol (Val di Sole)“ kein weiteres Gewicht. Dem schönen Gipfel, 3613·4<sup>m</sup>. (11431·2 F.), im Fond des weiten Fornofirnes gibt die Kat.-Karte den Namen: Palle della Mare, seinem östl. Nachbar, 3609·2<sup>m</sup>. (11418 F.): Giumella. In den Original-Sectionen des Gen.-St. sind sämmtliche Spitzen im Gebiete des Fornogletschers angedeutet, und scheinen auch richtig situirt zu sein. Unter einander stimmen hier die Karten des Gen.-St. und des Kat. in der Lage der Punkte trefflich überein, so dass über die Zugehörigkeit der Höhengcoten des Kat. zu den bezeichneten Punkten wol kein Zweifel obwalten kann. Schlimmer sieht es, wie schon erwähnt, in der Nomenklatur aus. Der Giumella, für welche ich wegen des mit ihr zusammenhängenden, hohen Pizzo della Mare des Gen.-St. die Bezeichnung Palle della Mare am entsprechendsten hielte, gibt die Original-Section des Gen.-St. den Namen: Pizzo Tramenago. Gleichviel, wie dieser Gipfel heisse, scheint er mir ein wichtiger Punkt. Schon vom Monte Cevedale aus glaubte ich deutlich bemerkt zu haben, dass der gewaltige Pizzo della Mare (G.-St.) ausserhalb des Hauptkammes, in dem Aste, der mit dem P. Tresero schliesst, liege. Auch war es mir klar, obwol ich von der Situation der Giumella keine Idee hatte, dass die Palle della Mare des Kat. mit dem Pizzo della Mare des Gen.-St. nicht identificirt werden können. Letzterer (Pizzo d. M.) ist offenbar weitaus der höchste Gipfel im Fornogebiete. Ich konnte daher nicht annehmen, dass der Kat. einen so groben Schnitzer sich habe zu Schulden kommen lassen, die weit niedrigeren Vioz und Saline höher gemessen zu haben, als diesen auffallend höheren Berg. Darum bezog ich damals — und das schien mir ganz passend — Palle della Mare auf die Spitze, die sich bei genauem Studium der Kat. Karte als Giumella herausstellte. Jetzt scheint es mir nach sorgsamer Vergleichung des Orig. Sekt. des Gen.-St. und des Kat. auch hinreichend klar, dass die Gen.-Stabs Karte die tirolisch-lombardische Gränze um die Distanz zwischen Pizzo Tramenago und Pizzo della Mare nach NW. verworfen habe, dass mithin am P. Tramenago oder Giumella der Treserogzug vom Hauptkamme sich loslöse und der Pizzo della Mare nicht an die Gränze, sondern ganz in lombardisches Gebiet falle.

---

<sup>1)</sup> Der östlich der Saline liegende wol mit mehr Aussicht auf Erfolg, als der westliche.

<sup>2)</sup> Das Veltlin etc.

Der Treserozug ist vor allen der Aufmerksamkeit der Bergsteiger wert. Trotz seines kurzen Laufes zwischen der Vedretta di Forno und der mittleren und unteren V. Gavia enthält er ein Paar der schönsten Gipfel im weiten Ortelergebiete, die alle noch jungfräulich sind. Den erwähnten Pizzo della Mare halte ich für einen ebenbürtigen Rivalen des Monte Cevedale. Von den beiden Spitzen des Pizzo Tresero oder Pizzo Alto, wie er in Val Furva allgemein heisst, ist die niedrigere, nördliche, die so herrlich über S. Catarina sich auf-türmt, vom öster. Gen.-St. zu 3617·3<sup>m</sup> (11443·4 F.)  $\Delta$  bestimmt worden. Als Aussichtspunkt möchte sie der höheren südlichen Spitze vorzuziehen sein.

Auf der Seite von V. Gavia lagert an dem Treserozuge und dem Hauptkamme bis zum Piz di Val Ombrina ein an-sehnliches Firnfeld, das, nach den Original-Sectionen des Gen.-St. zu urteilen, einem primären Gletscher, etwa von der Grösse des oberen Trafoierferners sein Dasein gibt. Oberhalb des Ponte di Preda mündet er in die V. Gavia.

Der Hauptkamm zieht von der Giumella weiter nach SW. über den Pizzo di Val Ombrina, Sforzellanapass, 3032<sup>m</sup> (9594 F.) Trinker, zum Corno dei tre Signori, 3325·8<sup>m</sup> (10521·6 F.) Kat., mit dem er seine vom Stilsferjoche an ununterbrochene Firndecke verliert. An ihm macht sich der lange Gebirgs-zug los, der die Val Tellina von der Val Camonica scheidet und durch den Apricapass mit den Bergamasker-Alpen zu-sammenhängt.

---

Auf Grundlage der angeführten Höhendaten lässt sich die Grossartigkeit der Gipfelbauten im Ortelergebiete numerisch nachweisen. Ich habe für den Hauptkamm für die Strecke vom Stilsfer Joche bis zum Sforzellanapasse aus 14 Gipfelhöhen die mittlere Gipfelhöhe zu 3545<sup>m</sup> (11215 F.) und aus 7 Pass-höhen, wovon drei nach Augenscheinschätzung interpolirt wurden, die mittlere Sattelhöhe zu 3141<sup>m</sup> (9939 F.) berechnet. Es beträgt sonach die mittlere Schartung des Haupt-kammes 403<sup>m</sup> (1276 F.), die mittlere Kammhöhe 3343<sup>m</sup> (10577 F.)

In dem bedeutendsten Nebenkamme, im Zufridzuge, er-gibt sich bis zum Hasenohr inclusive im Osten die mittlere Schartung zu 279<sup>m</sup> (885 F.), die mittlere Kammhöhe zu 3121<sup>m</sup> (9874 F.). Dieser Berechnung lagen 7 Gipfelhöhen, welche eine mittlere Gipfelhöhe von 3261<sup>m</sup> (10317 F.) und 4 Pass-



höhen, welche eine mittlere Sattelhöhe von 2981<sup>m</sup> (9432 F.) ergaben, zu Grunde.

Aus Mangel einer hinreichenden Anzahl von Passhöhen habe ich für die übrigen Zweige die Berechnung der orographischen Werte unterlassen müssen.

Ich habe es auch versucht, die Gletscher der Ortelergruppe zu zählen. Bei nicht allzu rigorosem Vorgehen habe ich deren 37 gefunden, die nach meinem Gefühle noch den Anspruch auf den Titel eines Gletschers machen können. Darunter sind mindestens 9 erster Ordnung, nämlich: Vitelligletscher, Madatschferner, Oberer und Unterer Trafoiferner, Suldenferner, Laaserthalferner, Langenferner (oder Cevalferner), Vedretta di Forno und Vedretta di Gavia. Unter den Gletschern zweiter Ordnung sind als relativ bedeutend anzuführen: Vedretta di Cedeh, Hohenferner, Ultnemarktferner, die beiden Gramsenferner, Zufridferner, Weissbrunnferner (im obersten Ulten), Vedr. di Venezia, V. della Mare, V. di Pontevecchio (?). Am tiefsten scheinen die Trafoiferner mit 1650<sup>m</sup> (circa 5200 F.) herabzureichen. Die mittlere Höhe aber der Gletscherenden mag 2200<sup>m</sup> (circa 7000 F.) betragen.

Sehr gering ist die Zal der gemessenen Thalpunkte. S. Catarina in V. Furva liegt nach meiner Messung 1753·2<sup>m</sup> (5546 F.), die Kirchenschwelle zu Bormio nach dem Gen.-St. 1221·4<sup>m</sup> (3864 F.). Der Ursprung des Trafoierbaches am Madatschferner hat nach Wolf eine Höhe von 1844·5<sup>m</sup> (5832 F.), Trafoi nach dem Kat. 1548·6<sup>m</sup> (4899 F.), Gomagoi 1189<sup>m</sup> (3767 F. Trinker), Mündung des Trafoithales in das Vintschgau bei Prad circa 916<sup>m</sup> (2900 F.) Mojs.; S. Gertrud in Sulden nach dem Kat. 5840 F., nach meiner Messung 1863·5<sup>m</sup> (5895 F.). Im Martellthale: Schäferhütte im Ceval 2232·6<sup>m</sup> (7061·9 F.) Mojs., Obere Marteller Alm 1791·3<sup>m</sup> (5666·8 F.) Mojs., Ma. Schmelz 1562<sup>m</sup> (4943 F. Friese), Gond 1232<sup>m</sup> (3900 F.) K., Salt circa 1135<sup>m</sup> (3600 F.), Mündung des Martellthales in das Vintschgau circa 695<sup>m</sup> (2200 F.) Simony.

Die Höhen von Bad Rabbi, 1229·9<sup>m</sup> (3891 F. Trinker), Bad Pejo, 1357·6<sup>m</sup> (4295 F. Trinker), mögen der Mittelhöhe der betreffenden Thäler adäquat sein.

---

## Vom Stilfser Joch auf die Königsspitze<sup>1) 2)</sup>.

Von Stephan Steinberger.

Ich hatte früher nie von einer Besteigung der Königsspitze gehört; auch habe ich bis jetzt trotz eifriger Nachforschungen nichts von einer sol-

<sup>1)</sup> Auszugsweise abgedruckt aus dem „Neuen Hausbuche für christliche Unterhaltung, herausg. von Dr. Lang.“

<sup>2)</sup> Note des Redacteurs. Die Königsspitze galt bis zum verflorenen Jahre allgemein als unerstiegen. Nur dunkle Gerüchte im Vintschgau berichteten, dass sie zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Gensenjäger (Josele, dem ersten Ersteiger des Orteler?) erklimmen worden sei. Herr Graf Zanetti Arz in Botzen jedoch theilte mir während meiner letzten Anwesenheit in Tirol mit, dass er in irgend einem Journale die Erzählung einer Ersteigung der Königsspitze gelesen habe. Meiner Bitte, das betreffende Journal ausfindig zu machen, entsprach Graf Arz in liebenswürdigster Weise, und ich sage ihm hiemit meinen besten Dank hierfür. Die hochinteressante Fahrt fand sich unter dem pseudonymen Autornamen „Traunius“ abgedruckt im „Neuen Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausgeg. v. Dr. L. Lang. Augsburg. 1858.“ Es war mir beim ersten Durchlesen des mit vieler Wärme, aber geringer topographischer Kenntniss des durchschrittenen Gebietes geschriebenen Berichtes klar, dass der Weg nur über die Abhänge des Mte. Livrio, den Madatschfirn auf die südlichste Madatschspitze und von da auf der Südseite hinab über die Mittelhöhen der Cristallo- und Zebrügletscher auf den zum Confinale auslaufenden Grat der Königsspitze geführt haben konnte. Hr. Dr. Lang nannte mir auf mein Ersuchen den Träger des Pseudonym „Traunius,“ mit dem ich mich sofort in Rapport setzte, um womöglich noch nähere Daten von ihm zu erhalten. Ich begehle wol keine Indiscretion, wenn ich hier den für uns hochinteressanten Brief des kühnen begeisterten Alpenfahrers an mich zum Abdruck bringe.

Hochwolgeborner Herr!

Ihre sehr geschätzte Zuschrift vom 15. d. M. habe ich am 18. richtig erhalten und ich beeilte mich, sobald es die Zeit mir erlaubte und soweit nach Verlauf von mehr als zehn Jahren das Gedächtniss noch reichete, die von Ihnen gewünschten Aufschlüsse über meine Zebrüfahrt zu Papier zu bringen.

Der Tag der Besteigung war der 24. August 1854, der Ausgangspunkt Station Trafoi. Von dort brach ich um zwei Uhr morgens auf, kürzte durch Vermeidung der vielen zeitraubenden Zickzackwindungen den Weg bedeutend ab und erreichte so circa fünf Uhr den höchsten Punkt der berühmten Kunststrasse. Nach kurzer Umschau auf der westwärts vom Joch ansteigenden Höhe betrat ich in der Nähe der Gränzsäule die Firnregion. Dabei kam es mir sehr zu Statten, dass die Firn-Oberfläche hart gefroren war und auch unter Tags beständig fest blieb — ein Umstand der zur Beschleunigung der Excursion ausserordentlich beitrug. Nach mehr als zweistündigem Marsche verliess ich auf kurze Zeit die gerade östliche Richtung, die ich bisher von der Passhöhe an eingehalten, um gegen Nordost mich wendend auf dem Gipfel einer leicht ersteigbaren Schneespitze mich zu orientiren. Ob dieselbe mit Punkt J in Skizze A identisch sei, kann ich mit Sicherheit nicht entscheiden; ebenso vermag ich nicht anzugeben, wie viel Zeit dieser Abstecher in Anspruch nahm. Ihre im Hausbuch angegebene Höhe ist offenbar zu hoch gegriffen. Nur das ist mir noch lebhaft in Erinnerung geblieben, dass auf ihr der Blick nach Westen schon ganz frei war, während ostwärts die gewaltigen Schneemauern des Orteler und der Königsspitze noch alles verdeckten. Meine Absicht war jedoch erreicht: ich sah mein Ziel, das mir bereits um ein Dritt-Theil des Weges, von der Passhöhe an gerechnet, näher gerückt und nur noch durch ein paar vorstehende Schneegipfel von mir getrennt war, deutlich vor mir und konnte mit den Augen die Linie ziehen, die mich dahin führen sollte.

Mit frischem Mut erfüllt glitt ich in südöstlicher Richtung an der steilen Schneewand rasch herab, um den Curs nach Osten unverdrossen wieder fortzusetzen. Fortwährend auf der Südseite des Kammes mich haltend gelangte ich ohne Unfall bis an den Fuss des Zebrü. Der Weg, den ich nahm, möchte mit der auf Skizze B gezogenen Linie im wesentlichen übereinstimmen, einige bald grössere bald kleinere Umwege abgerechnet, zu denen der in solchen Schneewüsten Wandernde durch Felsen und Firnklüfte gar oft genötiget wird. Darüber jedoch, wann ich nämlich am Fusse der eigentlichen Spitze anlangte und wie lange ich zur Ersteigung derselben brauchte, gibt mir das Gedächtniss keinen Aufschluss. Auch entsinne ich mich nicht mehr, ob ich auf dieser letzten Strecke auf Fels gestossen. Auf dem Gipfel selbst waren damals hohe Schneewehen angehäuft. Um darauf den heftigen Windstössen sich'ren Widerstand leisten zu können, grub ich mich in halbliegender Stellung so tief als möglich in den Schnee ein. Seit einem Decennium mag jedoch der Zebrü gleich andern hohen Schneebergen schon oft seine Gestalt gewechselt haben, so dass er gegenwärtig ein ganz anderes Aussehen trägt.

Als ich nach einem nur halbstündigen, ausserst genussreichen Aufenthalte die höchste Spitze wieder verliess, hatte die Sonne ihre Mittagshöhe schon bedeutend überschritten. Die bald vorübergehende Blendung der Augen abgerechnet, ging der ganze Rückweg glücklich von Statten. Ueber jeden steilen Schneeabhang schnell abfahrend, kehrte ich auf der eben be-

chen erfahren können. Es ist leicht möglich, dass die Nähe und der berühmtere Name ihres Nachbarn das Augenmerk der Bergsteiger von ihr abgezogen

schriebenen Linie wieder zurück, gelangte wolbehalten auf das Stillferjoch und erreichte um die Zeit der Abenddämmerung das italienische Posthaus Santa Maria, unmittelbar unter der Jochhöhe. Von Trafoi an gerechnet möchte sonach die ganze Tour circa achtzehn Stunden erfordert haben.

Diese vielfach mangelhaften Angaben über meine Zebrüfahrt, deren Lücken die Länge der seither verfloffenen Zeit hinreichend erklären und wol auch entschuldigen dürfte, möchten aber ihre volle Beweiskraft erst noch durch folgende zwei ganz einfache Argumente erhalten, von denen das eine auf die Lage, das andere auf die Höhe des fraglichen Berges sich bezieht. Die Königsspitze liegt bekanntlich ein wenig südöstlich vom Orteler, so dass man z. B. in der Gegend von Nauders in Obervintschgau dieselbe auf der Ostseite dieses Bergriesen und zwar etwas weiter rückwärts stehend erblickt. Demnach musste sich mir — und so war es auch in der That — von meinem damaligen Standpunkte aus an derselben Bergseite des Orteler vorüber der Blick in's obere Etschthal öffnen. Was sodann die Höhe anbelangt, so darf in der ganzen Ortelergruppe die stolze Königsspitze allein es wagen, mit ihrem ehrwürdigen Oberhaupte zu wetteifern. Eben diesen Wetteifer nun zwischen den beiden gewaltigen Nebenhütern habe ich damals mit eigenen Augen geschaut; denn ich bin Zeuge gewesen, wie alle Bergspitzen rings um mich her vor meinem erhabenen Standort sich beugen mussten, während einzig und allein der breitschulterige Orteler als ebenbürtiger Gegner sich behaupten konnte. Hieraus scheint mir nun als unwiderlegbar hervorzugehen, dass der Berg, den ich am 24. Aug. 1854 bestiegen, kein anderer war, ja gar nicht einmal sein konnte, als die bis zu jenem Zeitpunkte noch unerstiegene Königsspitze.

Ich könnte jetzt schliessen, doch Ihr geneigtes Wolwollen ermutigt mich, zur Erläuterung noch einige Bemerkungen anzuführen, die vielleicht dazu beitragen dürften, die etwas unglaublich klingende Erzählung von der ersten Zebrüfahrt annehmbar zu machen. — Offenbar — denn dies bedarf gar keines Beweises — gehörte zu jener Besteigung eine bedeutende Erfahrung und Übung, wie nicht minder ein verwegener Leichtsinns. Und wahrlich hat es mir hierin damals keineswegs gefehlt. An den Gränzen Tirols geboren, war ich von Jugend an an's Berggehen gewohnt, indem ich während der Herbstferien oft wochenlang mich auf den Bergen herumtrieb. O wie oft hab' ich damals von den Höhen der bairischen Alpen aus sehnsüchtig nach den glänzenden Schneehäuptern der Tauernkette hineingeschaut und jene beneidet, denen es vergönnt sein mochte, sie zu besteigen. Da es mir zur selben Zeit noch an Geldmitteln zu grössern Bergreisen gebrach, so wollte ich wenigstens für günstigere Tage mich einüben, wesshalb ich alle meine damaligen Excursionen nur als Vorübungen für künftige Gletscherfahrten ansah. Um hiervon schon einen Vorgeschmack zu geniessen, trieb ich in der Leidenschaft dies Exerctium soweit, dass ich beim tiefsten Winterschnee öfters 6000 bis 7000 Fuss hohe Berge erkletterte und bei einer solchen Partie einmal mehr als zwanzig Stunden unter unsäglichen Beschwerden in Schnee und Eis herumwanderte. Dies alles brachte mir aber gar mannigfache Vorteile: nicht nur ward ich abgehärtet in Ertragung aller Strapazen und Entbehrungen, sondern ich gewann auch einen geübten praktischen Blick, mit dessen Hilfe ich in allen Lagen auch ohne Führer mich zurechtzufinden wusste.

So eingeschult war es mir endlich im Jahre 1854 vergönnt, die erste grössere Alpentour anzutreten: Ich zälte damals 20 Jahre und trug als Candidat der Theologie bereits das geistliche Kleid, war aber innerlich noch durch und durch Student, überall von verwegen-leichtsinigem Jugendmut. Von München wanderte ich zu Fuss bis ins schöne Thal der Fusch. Dort galt's die erste Probe. Ohne Führer und Begleiter überschritt ich nämlich die Pfandelscharte und kam glücklich nach Heiligenblut. Dies erste Gelingen steigerte meine Verwegenheit und ich beschloss, an den Grossglockner selbst mich zu wagen. Unvermögend den hohen Führerlohn zu erschwingen, trat ich am 17. August 1854 allein die gefahrvolle Glocknerfahrt an, erreichte von Heiligenblut aus in zehn Stunden den höchsten Gipfel und legte den Rückweg bis in's genannte Dorf in fünf Stunden zurück — und zwar alles an einem Tage und noch obendrein unter höchst ungunstigen Umständen, indem ich fast ununterbrochen mit Nebel und Sturm und frischgefallenem Schnee zu kämpfen hatte. Meinen ganzen Mundvorrat bildete an jenem Tage ein Seidel Wein nebst einem Stück Hausbrod. Nach einem solchen Wagstück brauchte ich wol vor keiner Bergfahrt mehr zurückzuschrecken. Acht Tage darauf stand ich am entgegengesetzten Ende Tirols — auf dem stolzen Gipfel der Königsspitze. Hierauf unternahm ich keine Gletscher-Excursion mehr bis zum Jahre 1861. Am 1. September desselben Jahres verliess ich um zwei Uhr morgens ohne Begleiter das Dorf Jochberg oberhalb Kitzbühel, ging über Pass Thurn nach Mittersill, von dort auf die Höhe des Velbertauern, machte von der Tauernhöhe aus in östlicher Richtung einen drei Stunden langen Abstecher auf einen breiten Schneekopf (Bärenkopf?) und eilte dann ins untere südliche Tauernhaus hinab, wo ich nach einem Gewaltmarsch von 19 Stunden abends 9 Uhr eintraf. Zwei Tage darauf bestieg ich von Praggraten aus den Gross- und Kleinvenediger und zwar hin und zurück in dreizehn Stunden. — Zum Schlusse nur noch eine Anekdote von zwei bergfahrenden Engländern. Als ich am 25. August 1862 von Zermatt zum Riffelhotel hinaufstieg, um Tags darauf den Monte-Rosa zu ersteigen, begegneten mir zwei Engländer sammt Führern auf ihrem Rückweg von diesem Bergriesen und fragten mich höhnisch in gebrochenem Deutsch: „ob ich vielleicht auch auf den Monte-Rosa wolle?“ Auf meine bejahende Antwort sprachen sie lachend: „Da

hat. Allein ich war der Ansicht, dass sie keineswegs diese Vernachlässigung verdiene, und versprach mir von ihrer Besteigung einen noch nie erlebten Hochgenuss. Was mich zu dieser Excursion vorzüglich bewog, war der Umstand, dass die Gletscherregion, die bei anderen hohen Schneebergen oft so viele Gefahren und Schwierigkeiten bietet, auf gebahnter Strasse bereits durchwandert war. Ferner stellte sich der ewige Firn, an dessen Fuss ich stand und der alle Gipfel und Hochflächen ringum bis zur Jochhöhe herab mit seiner blendend weissen Decke überzogen hatte, so gefahrlos und anlockend dar, dass ich nicht mehr widerstehen konnte. Da die Oberfläche hart gefroren war, wurden flugs die Steigeisen angeschnallt; auch wird, um das Auge vor dem blendenden Schneeglänze zu bewahren, ein schwarzer Flor vor das Gesicht gebunden. So vorbereitet und dem Schutz des Himmels mich empfehlend trat ich allein die Schneewanderung an.

Es war ein prachtvoller Sommertag, kein Wölkchen trübte des Himmels blau und rein und heiter war die Morgensonne soeben über die Schneeberge im Osten emporgestiegen. Zuerst gieng an einer ziemlich hohen Schneewand auf die Hochfläche des Monte Cristallo empor. Ein ungeheures Schneefeld lag vor meinen staunenden Augen. Gegen Süd und Ost begränzen es sanft überwölbte Schneekuppen. Kein Strauch oder Fels ist sichtbar, alles nur Eine schimmernde Schnee- und Eisdecke. Wahrlich, buchstäblich ein Monte Cristallo, aus Billionen funkelnder Kristalle zusammengesetzt! so gross war das Glitzern und Funkeln, dass selbst hinter dem Schleier die Augen noch sehr empfindlich litten. Eine feierliche Stille war über das ganze ausgegossen, bis von Zeit zu Zeit der dumpfe Donner einer Eislawine das Schweigen brach. Auf diese Art gieng es immer mässig ansteigend über zwei Stunden fort. Vor mir erhob sich jetzt eine ziemlich steile Schneespitze. Dahinter vermutete ich die Königsspitze. Um mich in dieser Eiswüste zu orientiren, beschloss ich dieselbe zu erklimmen. Sie mag an Höhe dem Gross-Venediger gleichkommen, der 11.600 Fuss misst. Nur vom Sturmwind etwas belästigt drang ich über eine steile Schneewand glücklich bis zum Gipfel empor. Diesen bildet ein sehr schmaler, vom Sturm aufgebauter Schneegrat in einer Länge von beiläufig zwanzig Schritten. Gegen den Ortler zu ist er so überhängend, dass ich durch eine Oeffnung, die ich mit dem Bergstock machte, auf die fast 4000 Fuss unter mir liegende Gletscherschlucht (Oberer Trafoiferner. D. Red.) hinabsah. Von Osten her winkte schon ganz nahe die firnbedeckte Königsspitze. Ein ziemlich breiter oft sich verflachender Schneerücken verbindet sie mit dem Trafoiferner. Nur einen flüchtigen Blick auf das unvergleichliche Panorama werfend, eilte ich in südöstlicher Richtung an der Schneewand herab, um die Wanderung gegen Osten fortzusetzen.

Fortwährend auf der Südseite des Schneerückens mich haltend, gelangte ich nach Umgehung einiger Eisklüfte ohne Unfall bis an den Fuss des Zebürü, der in scharfen Kantenlinien als 1000 Fuss hohe Pyramide vor meinen Augen kühn in die Luft stieg. Jetzt erst stiess ich auf ein bedeutendes, unüber-

---

hinauf käme nur ein Engländer und kein Deutscher;“ worauf ich ebenso fein erwiderte: „Was ein Engländer kann, das kann ein Deutscher auch, wenn's nicht gar zu toll ist.“ Und sieh' der Deutsche erreichte wirklich die höchste Spitze des Monte-Rosa, während jene grosssprecherischen Herren nur bis auf den niedern Zacken des höchsten Gipfels gelangt waren, wie es ihre eigenen Fussspuren bewiesen, indem man dieselben nur bis hieher verfolgen konnte, während auf der letzten, aber gefährlichsten Passage der frische Schnee noch gänzlich unberührt dalag.

Genehmigen Euer Hochwolgeboren nur noch den Ausdruck der aufrichtigsten Glückwünsche für das fruchtreiche Gedeihen des österr. Alpenvereins etc. etc.

Burghausen in Oberbayern den 25. Jan. 1865.

P. Corbinian Steinberger.

(seit 4 Monaten) Kapuziner.

P. S. Der frühere Name des ehemaligen verwegenen Bergsteigers war Stephan Steinberger. Wie Sie sehen, wechselt „Traunius“ gern seinen Namen.

windlich scheinendes Hinderniss. Eine breite Kluft gähnte mir entgegen und versperrte den Ausgang zur Spitze. So nahe schon am Ziel und unverrichteter Dingo jetzt umkehren, dieser Gedanke war mir unerträglich. Zum Glück zeigte sich bald eine Möglichkeit, die Kluft zu umgehen. Hart an ihrem Rande hinsteigend kam ich bald zu dem Punkte, wo sie sich an dem Schneegrat verlor, der vom Zebrù herab südwärts zum Monte Confinale zieht. Diesen Grat suchte ich zu gewinnen, um dann auf ihm zur Spitze empor zu steigen. Vom Grate aber setzt eine äusserst steile Schneewand auf die bereits umgangene Kluft nieder und macht darum das Hinansteigen höchst gefährlich, da auf den ersten Fehltritt der unvermeidliche Sturz in den finstern Eisschlund folgt. Mit Anwendung aller nur möglichen Vorsicht erreichte ich jedoch wolbehalten die Höhe des Grates. Auf einer Seite scharf abgerissen, schwingt sich dieser als steile Kante zum Gipfel hinan. Der Sturmwind, der in so hohen Regionen fast nie ruht, hob wirbelnd die Schneekörner in die Lüfte und drohte mich über die Kante hinaus zu schleudern. Endlich waren nach sechstündiger Schneewanderung alle Hindernisse überwunden und ich stand auf dem höchsten Punkte des Zebrù, den vielleicht noch kein Sterblicher betreten hatte. Allein augenblicklich zwang mich die Heftigkeit des Sturmes ein wenig herabzusteigen und bis zur Leibesmitte herauf mich in den Schnee zu stecken. Jetzt erst konnte ich ohne Gefahr nach allen Seiten frei ausblicken.

Die ganze Alpenwelt vom Montblanc (?? D. Red.) im Westen bis zum Grossglockner im Osten und von dem schwäbisch-bayrischen Hochlande bis zur lombardischen Ebene war in einem unübersehbaren Umkreise um mich herum gelagert. Alles wimmelte von Schneespitzen und Felshörnern in allen nur möglichen Formen. Das ganze glich einem im Sturm erstarren Meere, worin eine Woge die andere überstürzt und unabsehbar immer wieder neue Wogen emportauschen. Wahrlich! ein wirklicher Meeressturm muss vor diesem Schauspiel verschwinden. Dort steigen ja die Wellen höchstens haus- und turmhoch auf, während sie hier buchstäblich bergeshoch gegen den Himmel anbränden. Welch ein Standpunkt, selbst auf einer der höchsten Wogen zu stehen und in das furchtbare Berggewimmel ringsum zu schauen! Mein Herz bebte vor Freude und ich wusste nicht, wie mir geschah. Der erste Eindruck war niederschlagend und überwältigend, aber bald gewann die Seele die rechte Fassung wieder. Im Flug ihrer Gedanken beherrscht sie das ganze Gebiet und fühlt, dass sie eigentlich zur Herrscherin darüber geschaffen.

Gegen Norden zweigt sich der Orteler ab, der so nahe zu sein scheint, dass man ihn mit einem Sprunge zu erreichen glaubt. Seine Höhe, die vorher über alles dominirte, hat bedeutend nachgelassen, und der Rundschauer glaubt in gleicher Höhenlinie mit ihm zu stehen. Es ist auch die Höhendifferenz von 150 Fuss so gering, dass sie auf so erhabenem Standpunkte ganz verschwindet. Freilich ist die optische Täuschung nirgends grösser als gerade in diesen hohen Regionen des Lufruumes. Auf der entgegengesetzten Seite, nämlich gegen Süden, macht sich jener Grat los, der mich auf die Spitze geführt und der schon ganz auf lombardischem Boden mit dem schneebedeckten Monte Confinale in ein Seitenthal des Veltlin abfällt. Dieses selbst bleibt jedoch vom Monte Confinale verdeckt. In westlicher Richtung zieht der schon einmal genannte Schneerücken zu den Trafoifernern hinüber, setzt von dort über den Monte Cristallo auf das Stilsferjoch nieder, um dem bündnerischen Bernina den Arm zu reichen. Ostwärts läuft ein Schneekamm auf die Zufallspitze, von der wieder die Laaserferner, die Veneziaspitze und die lange Kette der Sulzberger Schneeberge sich abzweigen (Nicht ganz richtig. D. Red.). Der westliche und östliche Arm bilden die Gränzlinie, wesshalb das ganze Gebiet, das ich vom Stilsferjoch her

durchwanderte, der Lombardei angehört. Zwischen den genannten Gräten und Rücken lagern weitausgedehnte Schneefelder, deren Ende die prachtvollsten Gletscher umsäumen. Darunter nimmt der Zufallferner (wol der Suldenferner gemeint. D. Red.) den ersten Rang ein.

Einen Augenblick schweift jetzt das Auge zu den menschlichen Wohnungen hinab, die in fast unerreichbarer Tiefe liegen. Nur zwei bewohnte Thäler sind sichtbar, nämlich das Martellthal (Unrichtig. Es ist das Suldenthal. D. Red.), dessen Hintergrund die Königsspitze bildet, und rechts am Ortler vorüber das obere Etschthal. Aus diesem schwingt sich der Blick zu dem nahen Oetzthaler Eisstocke hinan. Eine Schneespitze über die andere baut sich in diesem umfangreichen Bergreviere auf. Daran kettet sich der lange, gipfelreiche Zug der eisigen Tauern, vom berühmten Grossglockner im Osten geschlossen und weitüberraagt. Lange liess ich das Auge auf diesem wolbekannten Berge haften. Von ihm weg richtete ich das Fernrohr auf das wildgezackte Dolomitgebirge, das im weiten Umkreise das Fassathal umlagert. Nirgends sieht man so wilde, so zerrissene und so phantastische Berge. Drohend starren ihre rötlichen Dolomittfelsen zum Himmel auf, als wollten sie ihn erstürmen; ein Kofel türmt sich über den andern, alle scheinen an Wildheit und Schroffheit mit einander zu wetteifern. Am gewaltigsten tritt darunter die schneebedeckte Marmolata hervor, an die sich der zackenreiche Langkofel und Zangenberg und der berühmte Schlern mit dem Rosengarten anschliessen. Gerne verlässt das Auge diese unheimlichen Gestalten, um an den zwar höheren, aber viel sanfteren Schneebergen auszuruhn, die südlich vom Zebrù auf der Gränze von Tirol und der Lombardie bis Judikarien hinabziehen.

Die Westhälfte des Panoramas wird fast ganz von den Schweizergebirgen eingenommen, nur an den beiden Enden stehen die lombardischen und die Vorarlberger Alpen. Unzählige Schneespitzen in den mannigfaltigsten Formen ziehen wimmelnd über das Feld des Fernrohrs. Eine Kette übergipfelt die andere, aber immer erscheinen wieder höhere, bis endlich der Montblanc als würdiger Schlusspunkt das ganze Gemälde schliesst. Die Sonne stand noch hoch am tiefblauen Himmel, als ich nach einem höchst genussreichen Aufenthalt von 30 Minuten den Gipfel des Zebrù wieder verliess. Zwar hatte sich der Sturmwind gelegt, aber dennoch blieb der Rückweg noch äusserst gefahrvoll; denn es war mir nichts übrig gelassen, als an der scharf abgerissenen Schneekante herabzusteigen, links und rechts von den schauerlichsten Abgründen umstarrt und jeden Augenblick vom Untergange bedroht. Den gähnen Absturz stets vor Augen und die Spitzen des Bergstocks sowie der Steigeisen so tief als möglich in das Firneis treibend, stieg ich langsam und vorsichtig an jenem Schneegrate herab, der südwärts zum Monte Confinale zieht. Es gehörte volle Schwindellosigkeit dazu, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren und in den grauisgen Schlund nicht hinabzustürzen. Doch gelangte ich glücklich bis zu jenem Punkt, wo ich die Schneide verlassen und westwärts an der steilen Schneewand hinabsteigen sollte, welche fast senkrecht auf jene Eiskluft niederstürzt, die in einem weiten Halbkreise den Fuss des Zebrù umzieht und gleich einem riesenhaften Ungetüm jeden zu verschlingen droht, der es wagt, das von ihr bewachte Gebiet zu betreten. Unwillkürlich bemächtigte sich da meiner ein banges Zagen, doch kehrten zum Glück Mut und Besonnenheit bald wieder. Kaltblütig und an keinem Nerv erbebend, schwang ich mich vom Grat auf die Schneewand herab, die durch einen schmalen Spalt von demselben abstand. Allein schon nach ein paar Schritten merkte ich, dass es aufwärts viel leichter gegangen und ich gar nicht gehaut, welche Gefahren beim Herabsteigen meiner warteten. Damals kehrte ich nämlich der grauisgen Kluft unter mir den Rücken, das Antlitz dagegen der Wand zu. Jetzt

ging es gerade umgekehrt. Den grässlichen Schlund beständig vor mir, musste ich mich oft zweimal bedenken, eh' ich einen Schritt that, da ja schon der leiseste Fehltritt den Tod bringen konnte.

Unterdess hatte der Schneeglanz den höchsten Grad erreicht; alles ringsherum blitzte und funkelte als wäre es lauter Krystall. Die Augen fingen an mich aufs schmerzlichste zu brennen, ein leises Flimmern trat ein, es ward immer stärker und stärker und ward endlich so arg, dass alles in einem weissen Nebeldufte schwamm und selbst die nahe Kluft dem Auge entschwand. So hing ich nun da zwischen Tod und Leben, in Mitte einer unabsehbaren Eiswüste, von jeder menschlichen Hilfe fern und unvermögend einen Schritt vorwärts zu thun. Es waren bereits etliche Minuten verflossen, seit ich in diesem Zustande der Blendung die Augen geschlossen haltend und jedem Lichtstral den Eingang verwehrend, dagestanden, als ich zum grössten Schrecken wahrnahm, dass die Zinken der Steigeisen sich zu lockern anfangen und jeden Augenblick auszureissen drohten. Es war also höchste Zeit, dass eine Aenderung in meiner schrecklichen Lage eintrat. Da das Brennen fast ganz nachgelassen, wagte ich es, die Augen halb zu öffnen und spärliches Licht zwischen den Fingern eindringen zu lassen. Und sieh! ich vermochte ganz deutlich die Gegenstände wieder zu unterscheiden. Allmählig an immer grössere Lichtfülle sich gewöhnend, durfte ich sie, ohne Schaden zu nehmen, in kurzer Zeit wieder ganz öffnen.

Unbeschreiblich sind die frohen Dankgefühle, die jetzt mein inneres erfüllten. Mir war, als ob mir von neuem das unschätzbare Licht der Augen wieder geschenkt worden wäre; ich hatte ja die ernstliche Befürchtung gehegt, ich möchte auf eine Zeitlang ganz erblinden und so unrettbar in dieser furchtbaren Eiswüste dalinsterven. Jetzt konnte ich meinen gefährvollen Weg wieder fortsetzen und erreichte ohne Unfall den obern Rand der Eiskluft. Schwarze Finsterniss lag auf ihrem Grunde und ein eiskalter Luftstrom drang daraus empor und durchschauerte alle meine Glieder. Nachdem ich glücklich diesen Ort des Schreckens umgangen, stand ich endlich wieder auf jener unabsehbaren, aber fast ganz gefahrlosen Schneefläche, die sich zwischen den einzelnen Gipfeln der Ortleralpen hinzieht.

Obwol das genannte Schneefeld, das grösstenteils mässig und nur selten steil sich senkt, nirgends von Klüften durchzogen wird und darum auch ohne Gefahr durchwandert werden kann, so war doch meine Lage keineswegs beneidenswert. Noch trennte mich eine 5 Stunden lange Schneewüste von der nächsten menschlichen Wohnung, und lag da nicht die Befürchtung nahe, es möchte sich das kaum gestillte Augenübel neuerdings und in noch höherem Grade einstellen und jedes weitere Fortkommen mir unmöglich machen? Mit bangem Herzen setzte ich darum die Schneewanderung fort; doch ging es besser, als ich je zu hoffen gewagt hätte. Es scheint, dass die Augen eine Art Reinigungsprocess durchgemacht, die Schneeprobe glücklich bestanden und von nun an nichts mehr zu leiden hatten: wie ja auch diejenigen, welche einmal die Seekrankheit an sich erfahren, in der Regel von ihr in Zukunft verschont bleiben.

Interessant war es zu beobachten, wie fast mit jedem Schritte der Gesichtskreis sich verengte und ein Berghaupt um das andere unter den Horizont hinabtauchte. Es war mir, wie wenn traute Freunde von mir schieden und vor dem Verschwinden mir noch freundlich aus der Ferne zuwinkten.

So hatte nach und nach die ganze Osthälfte des Panorama's von mir Abschied genommen, hinter den immer höher ansteigenden Ortler und Zentralsich verbergend. Aber auch die Westhälfte des Rundgemäldes zog sich mehr und mehr zusammen, und als ich vollends über einen sehr steilen Schneehang pfeilschnell hinabfuhr, war die ganze Fernsicht nur mehr auf die nächste Umgebung beschränkt. Bald hatte ich auch das Ende des Schnee-

feldes erreicht und durfte nach mehr als zehnstündiger Schneewanderung den Fuss wieder auf die sichere Bahn der Stilfserjochstrasse setzen. Nur einen flüchtigen Blick noch auf den gegenüber liegenden Orteler werfend, verliess ich unaufhaltsam den höchsten Punkt des Joches, um an der Südseite desselben hinabzusteigen. In kurzem war die Cantoniera di Santa Maria erreicht, wo ich von meinen Strapazen auszuruhen gedachte.

## Tour der Herren F. F. Tuckett, E. N. und H. E. Buxton in den Orteler-Alpen.

Der Monte Cristallo. Das Madatschjoch. Der Zebrùpass. Die Königsspitze.  
Das Königsjoch. Der Orteler.

Es war gerade 3 h. 15 m. morgens am 1. August 1864, als wir mit unseren Führern Christian Michel aus Grindelwald und Franz Biener aus Zermatt die dritte Cantoniera verliessen und auf der schönen Stelviostrasse in einem schnellen Schritte hinabeilten. Bevor wir auf das Haus des Cantonnierers stiessen, das am Anfang der Zickzacks gelegen ist, welche den Abstieg von Spondalunga bewerkstelligen, wandten wir scharf zur linken ab und gelangten auf einem im matten Lichte nur notdürftig erkennbaren Pfade über Schuttgehänge um 4 h. 15 m. auf die rechte oder Nordseite des Vitelligletschers, nahe dessen Ende. Der Hauptkörper des Eises schien gerade vorne zwischen einem ein wenig einförmigen Kamme zu unserer linken und einer schönen schneeigen Masse zur rechten herabzusteigen, von welcher wir mit Recht annahmen, dass sie das W. Ende des von Herrn Ball, auf die Autorität von Rev. F. J. A. Hort beschriebenen Armes sei, nämlich als „zwei Hauptgipfel einschliessend, von welchen die Ostspitze, in Gestalt etwas an den Lyskamm erinnernd, wahrscheinlich die höchste der ganzen Gruppe sein möchte.“ Weiter zur rechten zieht sich eine Reihe von geringeren Höhen hin, welche in den Felsen endiget, welche über der zweiten Cantoniera herabhängen und in ihren Zwischenräumen zweien oder dreien Gletschern von secundärer Bedeutung den Ursprung geben, deren östlichster den Westzuffuss des Vitelligletschers bildet. Mit diesen hatten wir nichts zu thun, da unser Weg offenbar auf dem Hauptarm unten und gegen N. der schon erwähnten, sichtbaren schneeigen Masse führte, welche den Mittelpunkt des Bildes bildete. Nach einem kurzen Aufenthalt betraten wir das Eis um 4 h. 40 m. Der Gletscher, welcher schön rein ist, gewährt keine Schwierigkeit und gerade nach der Mitte uns haltend, erreichten wir den Fuss des Eisfalles gerade im N. des Westende des Vitellikammes um 5 h. 30 m. Hier wurden die Seile in Anwendung gebracht und um 5 h. 40 m. begannen wir die Ersteigung. Dicht unter der Südgränze des Gletschers bleibend, wurde unser Weg erleichtert durch die Schneelagen, welche die Klüfte auf dieser Seite des Eisfalles bedeckten. Obschon die ungeheuren, hoch zu unserer rechten in die Luft aufgetürmten Massen von überhängigen Séracs Lawinen veranlassen, deren Ueberbleibsel wir öfters überschritten, möchte doch wahrscheinlich zu jeder Zeit dieser Weg der beste sein.

<sup>1)</sup> Auszugsweise und mit Adoptrung der im Confinale Aufsatz durchgeführten Nomenclatur, nach der englischen Originalmitteilung des Herrn F. F. Tuckett: Contributions to the Topography of the Orteler and Lombard Alps. Alpine Journal. Vol. I, Nr. 8.



Um 6 h. 30 m. wurde die Ebene des oberen Plateau gewonnen und eine schöne Fläche von Schnee ausgespät, welche gegen ein breites Joch aufwärts leicht geneigt war und von zwei grossen Wällen von beträchtlicher Einförmigkeit des Umrisses begränzt wurde, deren ausgezeichnete Reinheit aber, wie sie glänzten im hellen klaren Morgenlicht, sie zu auffallend schönen Objecten machte. Kaum war ein Felsen zu sehen und es war für den Anfang sehr schwer, die relative Höhe der Haupterhebungen oder die Scale der Scenerie als ein ganzes zu bestimmen. Je mehr wir vordrangen, wurde es immer klarer, dass von den zwei Kämmen, von welchen beide ihre grösste Erhebung gegen ihr Ostende erhielten, der zu unserer linken, welchen wir später als den Monte Video erkannten, der höhere war, während die Anschauung augenblicklich bestärkt wurde, dass keiner für einen Augenblick weder mit dem Orteler, noch mit vielen andern Spitzen der Gruppe rivalisiren könnte. Die fraglichen Kämme sind in der That nicht viel mehr als grosse Schneehügel von ausgezeichnete Schönheit, das ist wahr, aber kaum den Rang von Bergen erreichend.

Zwanzig Minuten guten Gehens brachten uns um 6 h. 50 m. auf den oberen Boden dieses herrlichen Ganges zur schon erwähnten Einsattlung auf dessen Höhe, und alle Zweifel in Bezug auf unseren weiten Weg wurden auf einmal durch die Entdeckung beseitiget, dass wir von einer Höhe von etwa 10.700 engl. F. in den mittleren und unteren Teil der Val Zebrù hinabsahen, von welcher wir indessen durch offenbar unpraktikable Abstürze von enormer Tiefe abgeschnitten waren. Da wir die andere Seite des Cristallokammes zu erforschen wünschten und nicht wussten, wie viel Zeit und Kraft wir dazu benötigten, bevor es Nacht wurde, machten wir keinen Versuch, die Chancen eines Abstieges par force majeure zu prüfen; wir folgten vielmehr unseren Fussstapfen auf einige hundert Yards zurück, steuerten dann allmählig fort nach N. und erreichten den Kamm an einem Punkte zwischen Monte Video und Naglerspitze. Wir wendeten uns nun um die NW. Schulter des ersteren und standen um 7 h. 15 m. auf der Westseite des oberen Firnes des Madatschfeners und durch denselben getrennt von der Reihe von Spitzen, welche im N. mit der eigentlichen Madatschspitze endet, über welche sich die grosse Masse des Orteler selbst emportürmte. Mehr zur rechten war eine Einsattlung sichtbar und jenseits derselben ein domähnlicher Gipfel (C<sub>2</sub>). Zunächst diesem kam ein zugeschräfter Kegel (Monte Cristallo), durch dessen schneeigen Mantel hier und dort Felsen hervorstachen. Wieder war das Auge unschlüssig, zu entscheiden, ob dieser Gipfel oder sein Nachbar, der nähere Video der höhere wäre; doch stand im ganzen die Wette zu dessen Gunsten und die Folge rechtfertigte unsere Schätzung, welche ihn für die höchste der Reihe von Höhen hielt, welchen der Name Cristallo collectiv beigelegt worden war<sup>1)</sup>.

Ein Blick genügte zu zeigen, dass unser Weg über die Einsattlung zwischen Cristallo und der am meisten westlichen der oberen Spitzen der Madatschkette führen möchte, da von derselben die Ersteigung des ersteren (welche von Seite des Vitelligletschers unausführbar war), gut ausführbar schien und ausserdem dieselbe die meisten Chancen zu gewähren schien, um unsern beabsichtigten, in der Folge ausgeführten Abstieg in die Val Zebrù zu machen.

Nachdem wir die Umgebung skizzirt und uns mit einem zweiten Frühstück gütlich gethan hatten, verliessen wir unsere Station um 8 h. 45 m.; um 9 Uhr erreichten wir die ebene Oberfläche des Madatschfirnes, über einige steile, von zahlreichen Klüften durchsetzte Abhänge.

15 Minuten guten Gehens brachten uns zum Fusse der steilen zum Joch führenden Wand. Hier mussten Stufen gehauen werden, da der Ab-

<sup>1)</sup> Von den Herren Ball und Tuckett nämlich. Siehe dieses Jahrbuch, S. 220.

hang sehr steil war; unser Vorwärtskommen war langsam, und es war 9 h. 40 m., als wir auf der Höhe standen. Die Aussicht auf die andere Seite war zugleich grossartig und befriedigend — grossartig, weil sie den massiven Orteler und die herrliche Königsspitze mit dem kleinen Zebrù und den dazwischen fallenden Spitzen einschloss, und befriedigend, weil die Hoffnung, dass es möglich sei, in die Val Zebrù hinabzusteigen, im ganzen bekräftigt wurde. Unser Gepäck auf dem Joch zurücklassend, brachen wir um 10 h. 30 m. zu unserer rechten auf, erkletterten einen steilen, in seinen unteren Teilen von Felsen unterbrochenen Grat und dann, uns ein wenig zur linken haltend, befanden wir uns um 11 h. auf dem Gipfel des Cristallo. Im Süden blickten wir hinab in die Val Zebrù, von welcher wir durch enorme Abgründe abgeschnitten waren, doch konnte nichts vom Vitellirücken gesehen werden, da der höchste Punkt desselben ganz verdeckt ward durch den zwischenstehenden Video, welcher daher höher sein muss. Wir brachten eine höchst vergnügliche Stunde auf dem Gipfel zu.

Um 12 Uhr brachen wir wieder auf und erreichten um 12 h. 30 m. das Joch, welches wir Madatschjoch zu nennen vorschlagen; dessen Höhe, bestimmt durch eine Beobachtung von Buxton's Aneroid, vergl. mit Aosta und Turin, beträgt 10.838'; da jedoch die Ablesung desselben Instrumentes auf dem Gipfel des Cristallo für letzteren eine Höhe von 11.576' gibt oder 206 mehr als die Kat.-Bestimmung, muss die Zal wahrscheinlich zum wenigsten um 100' zu hoch betrachtet werden.

Um 12 h. 38 m. verliessen wir das Joch und schritten die sanft geneigten Abhänge eines Gletschers hinab, welchen ich, da er vom Cristallo herabsteigt, Cristallogletscher genannt habe. Dessen Ende, gegen die Val Zebrù, ist meistens einförmig, aber an der vom Cristallo entferntesten Ecke läuft er in eine lange schmale, am Ende gegabelte Eiszunge aus, wie das vom Confinale gut zu sehen ist.

Wir machten keinen Versuch zu constatiren, ob das Thal an diesem Punkte erreicht werden könne; denn, da wir in die Val Forno über den Rücken, der diese von der Val Zebrù trennt, zu gelangen beabsichtigten, war es augenscheinlich wünschenswert, die letztere so nahe als möglich an ihrem Ende zu erreichen. Wir hielten uns deshalb links unter den Endklippen der Ziegerpalfen- und Trafoierspitzen und hielten um 1 h. 15 m. auf dem Gipfel eines teils schneeigen teils felsigen Rückens, der den Cristallogletscher von einem andern weiter gegen O. von der Thurwieserspitze herabsteigenden Gletscher trennt. Der letztere ist in seinem Verlaufe durch eine ähnliche Schranke von der grossen Eismasse getrennt, welche in den Ostabhängen der Thurwieserspitze, der Südseite des kleinen Zebrù und der SW.-Schulter der Königsspitze entspringt. In Fig. 3 ist die zweite Schranke gedeckt durch die erste, welche man unmittelbar unter dem Worte Zebrù (in Zebrùgletscher) finden kann, doch in Fig. 1 können beide zugleich erkannt werden. Den Provisionen wurde nun zugesprochen, und um 2 h. 10 m. waren wir wieder unterwegs. Die Bekanntschaft vom Confinale aus hatte uns belehrt, dass es besser sein möchte, das Eis am unteren Rande dieses schmalen mittleren Gletschers zu verlassen, an dessen Westgränze wir nun standen; deshalb steuerten wir abwärts diagonal zu unserer rechten in der Fig 1 angegebenen Richtung und um 2 h. 30 m. betraten wir die Schutthalden unten ohne die geringsten Schwierigkeiten. Hier begann die am meisten mühsame und ermüdende Arbeit des Tages. Wir hatten eine scheinbar unbegränzte Wüste von wankenden Steinen zu überschreiten, geneigt unter hohem Winkel und ausserordentlich verräterisch. Unser Fortschritt war auf diese Art langsam; doch erreichten wir um 3 Uhr die seltsame und stark verdünnte Zunge des Zebrùgletschers (ähnlich der von gewissen riesigen Ameisenfressern), überschritten dieselbe ohne Schwierigkeit in 5 Minuten und um 3 h. 15 m. gewannen wir etliche Rasenabhänge. Um diese herum

wanden wir uns nun auf eine erträglich einförmige Ebene, von Zeit zu Zeit auf ausgedehnte Flecken der verhassten „clavier“ kommend, bis 4 h. 15 m., wo wir ermüdet durch diese krabbelnde Art des Fortschrittes, welche nun nahe 2 Stunden gedauert hatte, zu unserer Freude die Eismasse erreichten, welche die Höhe des Thales erfüllt und von einem im NO. von der Königspitze herabfließenden Gletscher mit zwei anderen des Confinale Armes im O. und S. gebildet wird. Der erste wurde in wenigen Minuten überquert und dann kletterten wir auf den Abhängen an der linken Seite des zweiten, mehr östlich und gewannen, nachdem wir das Eis um 4 h. 45 m. betreten hatten, die Einsattelung an dessen Höhe um 5 h. 30 m. Wir standen hier auf dem Grate, der die Val Zembrù von der obersten Val Forno oder Cedeh trennt und der die Hauptgipfel des Conf. Armes mit der Hauptkette am Südfusse der Königspitze verbindet. Auf einige Distanz behauptet der Wall gegen N. eine hübsch gleichförmige Höhe und dessen Uebersteigung möchte an fast jedem Punkte über eine Strecke von  $\frac{1}{2}$  Meile oder mehr zweifellos bewerkstelligt werden können. Wir hielten uns so weit nach rechts, als die SW. Gränze des Gletschers erlaubte, um S. Catarina mit möglichst geringem Aufschub zu erreichen, denn der Tag war schon vorgerückt und wir hatten keine Zeit zu verlieren. Auf der östr. Karte ist nahe dem von uns zum Uebergange gewählten Punkte ein Pass angezeigt, da ihm aber kein Name gegeben ist, haben wir vorgeschlagen, „Zembrùpass“ zu adoptiren.

Die Höhe, berechnet aus einer Aneroid-Ablesung, verglichen mit Aosta und Turin, kommt auf 9.908', doch nach dem Fehler im Falle der Cristallo-Beobachtung urteilend, möchte es wahrscheinlich sicherer sein 9.700' anzunehmen, als die wahrscheinlichere Ziffer. Die Schönheit der Aussicht über die oberen Teile der Thäler zu jeder Hand, wie auf die herrlichen Spitzen, welche ihre resp. Gränzen bilden, bewog uns bis 5 h. 40 m. zu zaudern, wann wir den kurzen und schönen Gletscher am Ostabhange hinabschritten, bis wir ihn um 6 h. 15 m. verliessen. Wir hielten uns nunmehr nach S., und trabten die Val Forno im raschen Schritte hinab über liebliche Weidegehänge und längs der grasbewachsenen Höhe einer schön entwickelten alten Seitenmoräne, bis wir endlich einen wol erkennbaren Pfad antrafen. Dieser führte uns um 7 h. 30 m. zu einem kleinen Dorfe (es sind die Hütten der Fornoalm) hoch auf der Bergseite aufsitzend, von wo zur linken uns ein sehr steiler Pfad über gebrochenen Boden und mitten durch Felsen und Bäume im Zickzack um 7 h. 45 m. zum Hauptpfade hinabbrachte, der immer längs der Westseite des Thales in beträchtlicher Höhe über den Bach geführt ist.

Um diese Zeit wurde es finster und zum Schlusse unserer Fussreise sahen wir wenig mehr, als genug war uns zu überzeugen, dass der untere Teil der Val Forno Reize der höchsten Art besitze. Wenn man auf einem unbekanntem Wege in diesem eigentümlichen Halblichte forttappt, welches beinahe mehr verwirrend ist, als vollkommene Finsterniss, wird der Marsch bald langweilig und eintönig, besonders wenn man schon 17 Stunden zu Fuss war. Es war daher mit Gefühlen lebhafter Befriedigung, als, nachdem wir einige Wiesen überschritten und um eine Ecke uns gewendet hatten, wir die Lichter des Stabilimento delle Acque zu S. Catarina entdeckten und endlich dessen gastliche Thüre um 8 h. 40 m. nach einem sehr interessanten aber etwas ermüdenden Tag betraten.

(Der nächste Tag war der Erholung und dem Stillleben in der reizenden Nachbarschaft von S. Catarina gewidmet.)

Am 3. aber um 12 h. 45 m. morgens brachen wir auf, geleitet von einem Manne mit einer Laterne, der uns durch den unteren Teil der Val Forno begleiten und wieder zurückkehren sollte, sobald es hinreichend Licht war, die Wege zu unterscheiden. Wir gingen wieder unsern frühern Weg

und den Punkt passirend, wo der schmale schon erwähnte Pfad steil auf die Weide zu unserer linken führt, befanden wir uns um 2 h. 30 m. dem Fusse des Fornogletschers gegenüber.

Jenseits des Fornogletschers tappten wir einige Zeit unbequem vorwärts über Rasenabhänge, die gelegentlich mit Schuttflecken und Giessbachbetten wechselten, bis das zunehmende Licht den Gebrauch der Laterne nicht länger notwendig machte und uns in den Stand setzte, unsern Begleiter zu entlassen und unsern Schritt zu beschleunigen. Es war gerade 4 h. 30 m., als wir den links-handigen oder meist westlichen Gletscher am Ende des Thales erreichten, der von der Königsspitze und dem angränzenden Teile des Kammes herabfließt, der diese Spitze mit der Suldenspitze verbindet.

Das Eis bewies sich ausserordentlich schlüpfrig und der Schnee, welcher den Gletscher in Flecken bedeckte, stellenweise etwas verräterisch und so hielten wir für  $\frac{1}{4}$  Stunde, um die Gamaschen anzuziehen. Sofort drangen wir dann über den Gletscher vor, welcher wenig von Klüften von grosser Breite und wahrscheinlich unbeträchtlicher Tiefe durchsetzt war, und befanden uns beiläufig um 6 Uhr am Fusse der steilen Abhänge, die zum Grate führten, nahe der Stelle, wo sich derselbe mit der kolossalen Masse der Königsspitze vereint. Leicht gegen die linke biegend, stiegen wir die Abhänge hinauf, um so den Grat so nahe als möglich an seinem Ursprunge zu erreichen, und um 6 h. 30 m. standen wir in einer Einsattelung gerade unter der Spitze. Die Aussicht über das Suldenthal und jenseits fort zu den Bergen der grossen Oetzthalergruppe, des Vorarlberg, Unter-Engadin etc., ebenso der Rückblick in die Gegenden, welche wir verlassen hatten, waren im hohen Grade schön, und da wir den ganzen Tag noch vor uns hatten und hier leidlich geschützt waren vor dem heftigen Winde, welcher um die mehr ausgesetzten und hohen Kämme raste, beschlossen wir uns gemächlich daran zu erfreuen und ein zweites Frühstück zu verspeisen, das schon beinahe zu lange verschoben worden war. Die Höhe, welche wir nun erreicht hatten, schien nach einer rohen Beobachtung mit einer Wasserwage beiläufig dieselbe als die des Tresero zu sein oder in runder Zal 11.600'; die der Königsspitze ist 12.648' nach dem Kataster, daher blieben noch 1000' zu erklimmen. Um 7 h. 15 m. schickten wir uns an zur letzten Tour, welche sich steil zeigte, aber keine ernststen Schwierigkeiten bot. Ein Schneehang von hohem Winkel, der gelegentlich den Charakter von Firm annahm und hier und dort mit leicht zu passirenden Bergschründen durchsetzt war, führte gerade auf den Gipfel und ist vielleicht der einzige Weg, auf welchen der letztere erreicht werden kann, obschon über diesen Punkt einige Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern unserer Partie bestanden, und ich will desshalb nicht auf der Ansicht bestehen, welche eine Ersteigung direct von der Westseite der obersten Teile des Suldenferners über einen der Gletscher zwischen Königsspitze und kleinem Zebü für wahrscheinlich hält. Für jeden Fall zeigte der Erfolg, dass wir den besten und leichtesten Weg gewählt hatten, und obschon das Verhältniss des Fortschrittes sehr verschieden sein möchte, wenn der Schnee ein weniger gut beschaffen oder Eis an seiner Stelle ist, denke ich werden künftige Reisende gut thun unserem Beispiele zu folgen, wie das meine Freunde, die Herren Freshfield, Walker u. Beechcroft thaten, welche die Ersteigung wenige Wochen später wiederholten.

Es war 8 h. 20 m. als wir den höchsten Punkt erreichten, der Wind war hier so rasend und die Kälte so empfindlich, dass es unmöglich war, einige Minuten stille zu bleiben, ohne das Erfrieren zu riskiren. Die Aussicht war von der grossartigsten Entfaltung, und wenn nicht die vom Cevedale ihr gleichkommt oder sie übertrifft, muss sie entschieden die schönste in der ganzen Gruppe sein, aus dem einfachen Grunde, dass die Königsspitze nur dem Orteler selbst an Höhe nachgibt und ihr ihre Lage in der Axe der Kette eine weit mehr beherrschende Stellung gibt, als dem letzteren, welcher

nur einen schmalen und verhältnissmässig uninteressanten Teil des Panorama in der Richtung des unteren Engadin verdeckt. Gegen N., S. und SO. sinkt der Gipfel, welcher von OSO. und WNW. in einen geplatteten Grat schmal ausgezogen ist, abwärts in Abhänge von wundervoller Höhe und Steilheit, auf welchen Schnee nur platzweise haftet. Gegen O. ist der Abhang, wie schon dargethan ist, mehr sanft, während gegen NW. der Kamm plötzlich abfällt zur Einsattelung an der jenseitigen Seite, auf welcher die schöne Spitze des kleinen Zembrù zu sehen ist. In dieser Richtung möchte es ausführbar sein, einige hundert Fuss abwärts zu kriechen und dann zur rechten sich wendend über eine steil geneigte und stark zerklüftete Eismasse einen Abstieg zum Suldenferner zu machen. Christian und Franz indessen protestirten beide dagegen, dass irgend ein Versuch gemacht werde und so brachen wir, nachdem wir kurze Zeit ausgeruht hatten, um 9 h. 10 m. auf und erreichten um 9 h. 40 m. wieder unsern Frühstückplatz. Ein Abstieg zum Suldenferner an dieser Stelle erschien schwierig, wenn nicht unausführbar, und so schritten wir weiter zu einem Punkte gegen O. und einige hundert Fuss tiefer, welcher bessere Chancen zu bieten schien und um 10 Uhr schon erreicht ward.

Die genaue Oertlichkeit, welche wir Königsjoch zu nennen vorschlagen, ist deutlich bezeichnet durch einen auffallend zugespitzten Fels, ähnlich einem riesigen Kegel, welcher unmittelbar im O. davon zu 20 oder 30' Höhe aufragt. Die Felsen hier zeigen Spuren von Kupfer und glühten im hellen Sonnenschein in purpurnen Tinten. Unter uns gegen N. führte ein sehr steiler Abhang hinab zum Gletscher, aber der Schnee, der ihn bedeckte, war so weich und wankend und überdies war darunter hartes Eis in geringer Tiefe unter der Oberfläche. Hier waren alle Bedingungen für das Losbrechen einer Lawine vorhanden. Desshalb wandten wir uns einem Rücken von verwitterten Felsen zur linken zu, der sichere Tritte für einen Teil des Absteigens versprach. Eine unfreiwillige Rutsche in Begleitung einer Schneemasse wäre da nicht mehr gefährlich gewesen. Nachdem das Aneroid abgelesen worden war — welches verglichen mit Aosta und Turin eine Höhe von 11,063' gab (wahrscheinlich etwas auf übertriebene Rechnung der Wahrheit) — überschritten wir den Rand um 10 h. 10 m. und standen bald vor der eigentlichen Arbeit. Die Felsen waren sehr steil, was wir jedoch nicht beachtet haben würden, wenn sie vertrauenswürdig gewesen wären oder unsere Zal geringer gewesen wäre. Ich habe nie eine so gänzlich lockere, faule und unvertrauenswürdige Sammlung von Steinen gesehen, die sich als Felsen erklärte. Nicht einmal „die nie zu vergessenden Kämme“ des Monte Viso zeigen eine so verwickelte Form von Verrat und Betrug. Der Kamm wird nämlich von einer sehr reinen Varietät von Dolomit gebildet, von dem ich annehme, dass er früher nicht in diesem Teile der Kette beobachtet ward, über dessen Charakter aber kein Zweifel sein kann, als Dank der Güte des Herrn Ball ein kleines Stückchen im Museum zu Jermyn Street analisirt worden ist. Wir krochen langsam abwärts, in beständiger Gefahr die Fragmente im Rücken auf die vor uns zu dislociren, und es war schon 11 h. 15 m., als wir auf der sanfter geneigten Oberfläche des Firns des Suldenfeners standen. Eine Stunde wurde hier für das Gabelfrühstück Halt gemacht und um 12 h. 18 m. gingen wir wieder vorwärts uns mehr zur linken unter den Felsen der Königsspitze haltend, deren Wände jedoch eine zu nahe Annäherung verboten. Nach einer Stunde Gehens und Bugirens durch Klüfte und andere Hindernisse kamen wir auf den mittleren Teil des Ferners. Die Scenerie ist fortwährend höchst grossartig. Die sichtbare Höhe des Ortlers ist durch die convexe Form des Rückens des von ihm abfließenden Gletschers etwas beeinträchtigt, welcher den untern Teil des Berges verbirgt; doch waren in nächster Nähe die ungeheure Masse der Königsspitze, gefolgt von der des kleinen Zembrù, von der Basis bis zur Spitze zu sehen und bildeten einen höchst imposanten Anblick.

(Von hier brach Herr Tuckett, dessen Gesellschafter vorausgeeilt waren, um 2 h. auf, der rechten Mittelmoräne des Ferners folgend, verliess um 2 h. 30 m. das Eis und erreichte um 3 h. die Gampenhöfe. Nach mehreren Aufhalten, die zusammen  $\frac{5}{4}$  Stunden kosteten, gelangte Herr Tuckett um 7. h. 15 m. nach Trafoi. Der nächste Tag war der Erholung in der Umgebung Trafois und den Vorbereitungen zur Ortelerfahrt<sup>1)</sup> gewidmet).

Wir standen um 12 h. 30 m. morgens am 5. August auf und um 1 h. 45 m. marschirten wir, von einem Latenträger geleitet, nach den heiligen drei Brunnen, welche wir um 2 h. 30 m. erreichten. In den Wald hinauf biegend, begannen wir nun eine Ersteigung, über deren Mühseligkeiten es besser ist einen Schleier zu ziehen. Es ereignete sich, dass der Führer gleich im Anfange den Weg verlor. Ebenso geschah es, dass Einem die Laterne immer in die Augen schimmerte, wenn es nicht erwünscht war, und Einen für die nächsten paar Minuten blendete oder geheimnissvoll verschwand, gerade wenn ein weiteres Vordringen ohne ihre Hilfe unmöglich schien. Einige Zeit stolperten wir über faulende Stümpfe oder gefällte Stämme von Kiefern oder waren durch kleine Klippen aufgehalten oder fielen plötzlich über die langen, zu Boden gestreckten, schlangenähnlichen Zweige der verabscheuenswerten Legföhren, welche unsere besondere Antipathie erregten, da die Belästigungen, die sie uns verursachten, ungemein verschiedenen Charakters waren. Ihr Lieblingskniff war, sich rund zu krümmen, sobald einer von uns seinen Weg erzwingen wollte und dann am Nächsten in der Reihe durch ihr verstricktes Laubwerk Rache zu nehmen, gegen dessen wehrloses Gesicht ihre schweren Nadelbuschen stehend zurücklegten. Endlich um 4 h. befanden wir uns ausserhalb des Waldes und am Rande der grossen schuttbedeckten Rinne, die in einer südlichen und östlichen Richtung bez. zur Plais und Tabarettaspitze aufwärts führt. Der Träger ward nun entlassen und, auf eine kurze Strecke abwärts schreitend und den Weg zur Plais zur rechten lassend, schritten wir diagonal über die Schuttgehänge vorwärts in der Richtung der Felsen, die ober dem rechten Ufer des Gletschers aufsteigen, welcher die Höhe des Thales erfüllt.

Der Aufstieg war durchaus nicht ausserordentlich steil und verschiedene Massen von gut gebaltem Schnee (vermutlich die Ueberbleibsel von

<sup>1)</sup> Ueber dieselben, sowie über den Anteil der schweizer Führer an ihnen, cursirten in unseren Tagesblättern die verschiedensten Versionen. Nichts steht mir ferner, als zu Gunsten der trafoier Führer eine Lanze zu brechen; zur Steuer der Wahrheit aber und da meiner Person in einigen Berichten über die so grosses Aufsehen erregende Orteler-tour, die erste, die nach einem 30jährigen Intervall die höchste Spitze erreichte, eine Rolle zuge-dacht wurde, die ich nicht spielte, die folgenden Bemerkungen. Wie ich schon erwähnt habe, hatte ich das Vergnügen, die Partie des Herrn Tuckett in Trafoi zu treffen. Der von Herrn Dr. von Ruthner 1857 eröffnete neue Ortelerweg über die „stickle Plais“, dem die Nachfolger unseres ersten Alpenreisenden folgten, sah anfangs August v. J. sehr wenig ein-ladend aus. In Folge des rapiden Thauwetters war der Schnee der „Plais“ in Massen ab-gerutscht und, wie in anderen Thälen im Spätherbste, bestand die Plais aus einem völlig apert, unheimlich blickenden Eisstreifen, zu dessen Bewältigung eine enorme Anzahl von gehauenen Stufen notwendig gewesen wäre. Es war daher selbst vom Standpunkte so kühner Bergsteiger, als es die Herren Tuckett und Buxton's sind, und so ausgezeichnete Führer, wie Ch. Michel und Fr. Biener, ein begrifflicher Wunsch, auf einem andern Wege zum Ziele zu gelangen. Gesprächsweise wurde daher die Möglichkeit einer Ersteigung durch die Tabarettaschlucht diskutiert und gegen Abend machten Herr Tuckett, ich und Michel einen Spaziergang auf der Stelviostrasse, um die Chancen des projectirten Weges von da aus zu recognosciren. Der Erfolg des nächsten Tages, dessen Augenzeuge ich vom Stifserjoch auf meinem Wege nach Bormio war, zeigte, dass die Anschauung von der relativ leichteren Passage durch die Tabaretta eine gerechtfertigte war. Ich selbst wäre, meinem Gefühle folgend, freudig der so zuvorkommenden Einladung der Herren Tuckett und Buxton, an ihrer Tour Anteil zu nehmen, nachgekommen, wenn mich nicht ein unvor-sichtig Herr Karner in Prad gegebenes Versprechen gebunden hätte, ihn zum Begleiter auf meiner nach Beendigung der anderen Touren projectirten Ortelerfahrt anzunehmen. Leider war das nicht das einzige Project, welches das Wetter und andere hinderliche Umstände in der Folge zu Wasser machten.

Lawinen von den Klippen des Orteler) erleichterten unsern Fortschritt und gewährten einen angenehmen Wechsel gegen die schmalen rollenden Steine. Um 4 h. 50 m. wurde das Eis erreicht und bis 5 h. ein Halt gemacht, wann wir wieder rasch aufwärts gingen, uns so nahe als möglich an die Felsen haltend, bis wir bei dem lockeren Stande des Gletschers gezwungen waren, ein wenig nach rechts abzuschwenken. Dieser Weg war nicht ganz frei von Gefahr, da die Oberfläche auf einige Entfernung mit Eisfragmenten bedeckt war, welche augenscheinlich kürzlich von den überhängenden, die Klippen des Ortelers krönenden Firnmassen abgebrochen waren. Es war in der That nicht zu befürchten, unversehens überrascht zu werden, da die Quelle und Richtung der Gefahr augenscheinlich waren; und da das Abgehen von Lawinen vielleicht eben so sehr vom Stande des Wetters als von der direkten Sonnenwirkung veranlasst wird, so werden sie nach einer allgemeinen Regel in den frühen Morgenstunden zum wenigsten wahrscheinlich begegnet, während beim Abstieg der ihnen ausgesetzte Raum so schnell als möglich überschritten werden muss, um irgend einer Gefahr zuvorzukommen. Seit unserer Expedition indessen wurde auf der neuen Route diese drohende Gefahr gänzlich vermieden durch die Wal<sup>1)</sup> des nächsten Thales im N. vom Tabarettathal als Aufsteigslinie, und da dieser Weg zweifellos der direktere von Trafoi aus ist, so wird er in Zukunft wahrscheinlich genommen werden. Mein Freund, Herr Ormsby, der selbst die Gipfel der Felsen, welche die Nordgränze des oberen Theiles des Tabarettathales bilden, erreichte, aber durch stürmisches Wetter verhindert war, weiter zu gehen, berichtet mir, dass diese Abänderung unseres neuen Weges zum ersten Male diesen Herbst von den einheimischen Führern und einem Gentleman (welchen ich für Herrn Headlam von der Universität Oxford halte) eingeschlagen worden ist, der eine Ersteigung des Orteler kurz nach uns machte. Nachdem sie so die Höhe des Tabaretta-Thales erreicht hatten, folgten sie unserm neuen Wege zum Gipfel und zum Beweise ihres und unseres Erfolges brachten sie die unsere Namen enthaltende Flasche, die an einem kleinen Fichtenbaume befestiget war, den wir auf den höchsten Punkt gepflanzt hatten. Doch dies ist vorgegriffen. Der Firm des Gletschers, den wir erstiegen hatten, war beinahe eben und bedeckte eine wol abgegränzte Höhlung zwischen dem felsigten Arm von der Tabarettaspitze im Norden an und den steilen Schnee- und Eisgehängen, die vom oberen Teile des Orteler im S. herabstiegen und hier die Stelle der weiter gegen W. herrschenden Klippen einnehmen. Vor uns bildete ein niedriger aber abschüssiger und stark verwitterter Felskamm die östl. Gränze des Firms des Tabarettafeners, wie ich ihn vielleicht nennen möchte, und schnitt alle Aussicht in der Richtung des Suldenthales ab. Um 5 h. 55 m. gerade bevor wir diesen erreichten, wandten wir uns scharf zur rechten ab, und schickten uns zu unserem Tagewerke an. Die Steigung war bedeutend, doch keineswegs übermässig und da das Eis und der Schnee zu dieser frühen Stunde sehr hart waren, waren einige gehauene Stufen notwendig. Bald wurde ein Bergschrund begegnet und ohne die geringste Schwierigkeit übersetzt, und um 6 h. 40 m. nach einem festen und hartnäckigen Marsche hielten wir zum Frühstück an einem Klufrande, dessen Oberfläche leidlich eben war.

Das Wetter gewährte, wie gewöhnlich, alles, was gewünscht werden konnte, und die Aussicht wurde um diese Zeit höchst grossartig, Reihe hinter Reihe von Spitzen gegen O. einschliessend, da unsere gegenwärtige Position uns ermöglichte über die Seite des Suldenthales hinweg zu sehen.

Um 7 h. 20 m. setzten wir unsern Marsch fort und ohne einen Halt mitten durch und um ungeheure Klüfte und grossartige Massen von Schnee

<sup>1)</sup> Nicht so ganz, als Herr Tuckett annimmt, nach einer im Märzhefte des Alpine Journalen enthaltenen Notiz.

aufwärtsschlingelnd, ohne im ganzen viel von der geraden Richtung gegen den Gipfel abzuweichen oder irgend ein wirklich ernstes Hinderniss zu begegnen, standen wir um 9 h. 27 m. auf dem höchsten Punkte des höchsten Grates gerade  $7\frac{3}{4}$  Stunden, nachdem wir Trafoi verlassen hatten. Davon waren wir  $6\frac{3}{4}$  Stunden unterwegs und hatten in der That im Walde mehr als eine  $\frac{1}{2}$  Stunde verloren, so dass unser Vorwärtskommen rasch war in Betracht, dass der Höhenunterschied zwischen Trafoi und dem Orteler 7.733' beträgt.

Der höchste Kamm läuft von NNO. gegen SSW. und sieht einer riesigen, vom Winde zu einer dünnen Kante zusammengeblasenen Schneekugel ähnlich, die im NW. mit einer Corniche behaubt ist und im SO. steil in den fürchterlichen Abgründen abfällt, welche gegen die westlichen Höhen des Suldenfeners sich hinabsenken. Er mag nicht unpassend verglichen werden mit dem Kiele eines gewendeten Bootes, den Boden obenauf und den Rücken gebrochen, so dass der Spiegelteil sich aufstülpen kann. Den Fuss des so umgekehrten Ruderbalkens würde der höchste Punkt am NNO.-Ende repräsentiren und der convexe nach allen Seiten abdachende Boden des Bootes selbst möchte keine unpassende Illustration der grossen domähnlichen Schnee- und Firnmasse sein, welche die breiten Schultern des Berges bekleidet. Der Grat setzt in die allg. Oberfläche an seinem SW.-Ende ab, jenseits welchem und in der Richtung des Teilungskammes zwischen Sulden und dem oberen Ortelergletscher-(Plateau) eine zweite und niedrigere Erhebung ist. Wir betreten den Kamm an seinem tiefsten Punkte und scharf zur linken wendend schritten wir längs seinem mässig geneigten Profil weiter, welches keinerlei Art von Gefahr für schwindelfreie Köpfe bietet. Der Tag war einer von den lebenswürdigen, es war keine Regung von Wind und, da die Sonne warm auf uns herabschien, beschlossen wir uns an dem Genusse des herrlichen Panorama, das unsere Stellung beherrschte, sattsam zu weiden. Das war um so nötiger, als unser Aufenthalt auf der Königsspitze kurz gewesen war und wir uns für die Hast, die damals wegen der empfindlichen Kälte erheischt ward, entschädigen wollten. Ich bin so aufrichtig zu bekennen, dass die erste der zwei auf dem Gipfel zugebrachten Stunden unserer leiblichen Stärkung gewidmet war; doch nachdem der Hunger gestillt war, gingen wir geschäftigt daran, die Zeit so gut als möglich zu benutzen.

Schon begannen hier und da aus den Thälern Wolken aufzusteigen, daher es das erste Geschäft war ein Skizze und eine Photographie zu sichern. Zwei stereoscopische Platten, Cevedale, Königsspitze und kleinen Zebri einschliessend, mit Teilen des Kammes zwischen den ersteren und dem Tresero, wurden endlich von Buxton gewonnen und ich war inzwischen beschäftigt, ebenfalls den südlichen Teil des Panorama (Ortelergruppe) zu skizziren, auf den ich mich hier nicht näher einlassen will. Auf der entgegengesetzten Richtung trifft das Auge eine wundervolle Reihe von Spitzen. Sie beginnt im W. mit den Gipfeln von Graubünden. Nacheinander folgen die Bernina-Gruppe, die Berge des mittlern und untern Engadin und des noch entferntern Vorarlberg. Zunächst kommt dann die bemerkenswerte Depression, über welche die Strasse von Vinstermünz führt, die Thäler der Etsch und des Inn verbindend. Die Malsler-Haide, deren breiter grüner Raum mit den Seen abwechselt und auf deren Oberfläche hell sichtbare Dörfer zerstreut lagen und die von den langen Linien der weissen Strasse durchschnitten wird — war wie auf einer Karte zu sehen, im O. begränzt von den schimmernden Schneefeldern der Weisskugel und anderer Riesen der Oetzthalergruppe. Weniger bekannte Formen folgten, als das Auge über die Spitzen der Stubayer-, Duxer- und Zillertaler Ferner dahinstreifte zu den breiten Schneefeldern des Venedigers und endlich ruhte auf den scharfen Umrissen des Grogglockners, südlich von welchem ein vollkommener Wald von gezackten Nadeln die Lage der herrlichen Dolomite anzeigte, welche von Botzen im W. bis Villach im O. streichen. Noch näher die schönen Formen der auswärtigen Glieder der



Ortelergruppe, welche die Thäler Sulden, Laas, Martell und Ulten umschwärmen und die jetzt mehr Aufmerksamkeit gefordert hätten, wenn nicht die höhern Reize der Monarchen der Eiswelt ihre Ansprüche geltend gemacht hätten.

Ausser dieser ganzen Ausdehnung der Aussicht und der schönen Gruppierung der Elemente, welche sie zusammensetzen, gewährte dieser einzige Tag einen unbeschreiblichen Reiz des Colorits, wie ich kaum je einen gleichen gesehen habe. Die Atmosphäre schien jeden Gegenstand mit der wundervollsten Harmonie der Töne zu bekleiden, alle Rauheiten erweichend, scharfe Contraste unterdrückend und das ganze in vollkommene Ruhe hüllend. Die Zeit flog rasch vorbei, und wir hätten gerne noch gezögert; doch blieb viel noch zu machen. Und so verliessen wir um 11 h. 10 m. wider Willen den Gipfel, nachdem wir eine Aneroid-Beobachtung gemacht hatten, welche verglichen mit Aosta und Turin die Höhe von 12.799' oder 15' weniger als das Resultat der Kataster-Messung gibt. Um 12 h. 35 m. erreichten wir die ebene Firnfläche an der Höhe des Tabarettathales und, rasch das Eis abwärts laufend, stiessen wir auf die Moräne am rechten Ufer des Gletscher um 12 h. 50 m. Hier waren alle Zweifel und Schwierigkeiten zu Ende und wir fühlten uns berechtigt, auf eine Pfeife zu halten bis 1 h. 30 m. Der Wald wurde um 2 Uhr erreicht, heilige drei Brunnen um 2 h. 25 m. (die Legföhren thaten nun gute Dienste, da wir uns an ihren langen schmiegsamen Aesten rasch abwärts schwangen) und Trafoi um 3 Uhr.

---

## Das Hohenfernerjoch (Passo della Vedretta alta).

Aus der Val della Mare in das Ceval (oberstes Martell).

Von Oberlieutenant **Bauer** des k. k. 11. Jäger-Bataillons.

Unter die vielleicht ganz ungekannten Pfade in den Orteler Alpen gehört auch jener über den Hohenferner aus der Val della Mare in das Martellthal. Einige Werke ignoriren ihn ganz, wie Beda Weber und Schaubach im Abschnitte: Ober-Etschthal; andere erwähnen höchstens seines angeblichen Vorhandenseins und schenken ihm kaum ein paar dürre Worte, so Schaubach bei Beschreibung des Nos-Gebietes: „Ein ziemlich langdauernder Fernersteig führt nach Martell“ — und Weidmann: „Ein anstrengender und gefährlicher Steig führt über die Eismassen des Zufallferners hinüber in das Martellthal.“ — Selbst das jüngste Kind der Literatur über die Alpen: The Alpine Guide, London 1864, vom Ex-Präsidenten des Alpine Club, Mr. Ball veröffentlicht, vermag uns nicht mehr zu bieten und sagt nur bedauernd: „But neither that writer (Schaubach) nor any other refers to a glacier pass

indicated on the Austrian map of Tyrol, which would connect the head of V. della Mare, N. of Pejo, with the head of the Martellthal, passing between the Zufall Spitze and Venezia Spitze.“

Ein glückliches Geschick führte mich auf einer militärischen Fussreise durch Süd-Tirol im Sommer des vorigen Jahres zufällig diesen Weg.

Wir hatten Pellizzano erreicht, von hier aus den Tonalpass und die Quellen des Oglio besucht und wollten unsere Reise mit einer Gletscherpartie würdig beschliessen. Der Weg durch die Val della Mare über den Hohenferner in das Martellthal und weiter über das Suldenjoch durch das Suldenthal lag uns zunächst, da wir noch das an seiner Mündung liegende Fort Gomagoi besuchen sollten; wir wälten ihn um so eher, als man uns versicherte, gar keiner besonderen Vorbereitungen zu bedürfen, weil beide Uebergänge trotz ihrer 10.000 Fuss übersteigenden Höhe verhältnissmässig nicht schwierig seien und dennoch reichlich Gelegenheit böten, die interessantesten Erscheinungen der Hochgebirgswelt kennen zu lernen.

Pellizzano ist ein kleiner Flecken von 600 Einwohnern in der bedeutendsten Thalweite des vereinigten Nos und an seinen wild schäumenden Wässern; wir fanden hier eine genügende Unterkunft und an dem gebildeten Wirte einen gefälligen Ratgeber und Helfer. Als bester Führer wurde Binder aus Cogolo genannt, den auch die „Mittheilungen des österr. Alpenvereines“ empfelen, ein alter, aus dem Vintschgau eingewanderter Mann, welcher wenig vertrauenerweckend aussah; er brachte seinen schon ganz italienisirten Sohn mit, der kein Wort Deutsch verstand, um ihm den geringen zweitägigen Vorrat an Rotwein, Brot, Kaffee u. s. w. tragen zu helfen, welchen wir unsern Dienern nicht aufbürden wollten.

Alle Vorbereitungen waren beendet, und so wanderten wir denn an einem heiteren Julitage bald nach 5 Uhr morgens auf der neuen Tonalstrasse wolgemut gen Cusiano, um uns hier gerade nördlich in die Val di Pejo zu wenden. So beengt auch die Aussicht in dem tiefen Nosthale sein mag, ebenso weitreichend und bilderreich wird sie an dieser Stelle; in blauer Ferne starrte der gigantische Eiswall der Ortelerkette zum klaren Himmel empor, der flache, breite Sattel zwischen Cevedale und Venezia, über welchen unser vermessener Schritt führen sollte, stand in erschreckender Deutlichkeit vor dem staunenden Auge, während sich im Rücken aus dem Vermiglio der furchtbar zerklüftete eisgekrönte Granitstock der Vedretta Presanella in seiner grossartigen Wildheit erhob.

Das Luftmeer schwamm im reinsten Azur und die feurige Sonne schmückte die bleichen Fernermassen und thauberlten grünen Wäldergürtel mit ihrem zauberischen Flimmermantel.

Die Val di Pejo ist an 2 Stunden lang und an ihrer Mündung noch ziemlich geräumig; ein 2 Schritte breiter schlechter Fahrweg läuft von dem kleinen Cusiano über die welligen Ausläufer, mit welchen sich die Monte Lagokette verflacht, zur einfachen Nosbrücke, wo er sich mit der ziemlich guten, längs dem linken Ufer ziehenden Strasse vereinigt und gen Cogolo zu steigen beginnt. Die Thalwände zu beiden Seiten sind am Fusse mit frischen, feuchten Wiesen, an den steileren Mittelteilen mit immergrünem, düsterem Nadelwald bedeckt, über welchen sich der nackte, graue Fels schroff und hoch empor türmt. Auf den Höhen des rechten Ufers liegt eine einzige Niederlassung, Comasine, während vier, Strambiano, Celentino, Celadizzo und Cogolo das linke zieren; es sind kleine Alpendörfer, welche sich durch die geistige Regsamkeit ihrer italienischen Bevölkerung sowol, als durch ihre Bauart vorteilhaft von jenen der deutschen Alpen unterscheiden. — Cogolo gegenüber, wo die Val di Pejo endet, blinken von einer Stufe des Abhanges die weissen Häuser der schlichten Bagni di Pejo herab; hier vereinigen sich die zwei grossen Quellen des Nos: die westliche, der eigentliche Noce, vom Corno di tre Signori durch die Val Bormina und Val del Monte heranbrausend, mit jener, welche von Norden her den Eislagern des Cavedale entspringt. Dieser letzteren folgte unser Weg.

Der Bach selbst ist ein wildes, tobendes Gebirgswasser, dessen wunderliches Grau schon seinen Ursprung verrät, und führt den Namen Noce di Ponte Vecchio. — Seine dunkeln Wellen stürzen schäumend durch den drei Stunden langen, engen Thalspalt der Val della Mare, welche uns die Mysterien der Schneeregion erschliessen sollte; sie bietet durch ihre Eintönigkeit wenig auffallend schönes und ist so gut wie unbekannt, da der Alpine Guide das erste Reisehandbuch ist, welcher auf dieselbe in günstiger Weise aufmerksam macht: „The Val della Mare leads into the very heart of the snowy chain and well deserves to be more fully explored. It is probably, that fine glacier passes may be made that way to the head of Martellthal between the Venezia Spitze und Zufall Spitze, to the Val del Forno etc.

Die Val della Mare ist in der That eines der rauhesten Hochgebirgsthäler; zwischen steilen, bewaldeten Hängen eingeklemmt, deren Fuss in die eisigen Fluten, deren Haupt in die Wolken tauchet, erhebt sie sich in grossen, senkrechten

Stufen schnell zum höchsten Kämme der Ortelerkette. Der hier überaus strenge Winter füllt das Thal gewöhnlich klaffend mit Schnee, und im Frühjahr donnern mächtige Lawinen verheerend nieder, wesshalb es auch gänzlich unkultivirt und unbewohnt ist; nur im Sommer wird es von Sennen besucht, deren Bretterhütten auf den welligen Lehnen, wo fette Alpenkräuter wuchern, hängen. Die Bergkette am linken Ufer steigt in drei bedeutenden Absätzen empor, deren untersten immergrüne Wälder schmücken, während den obersten nacktes Gestein bildet; in jener des rechten ist ausser diesen Regionen auch jene des ewigen Eises vertreten, denn dies ist der mächtige, fast meilenbreite Fernerrücken, über welchen die Gränze zwischen Tirol und der Lombardie zieht.

Hinter Cogolo übersetzten wir den Noce und stiegen anfänglich durch Niederwald auf einem elenden, nur für Ochsenkarren fahrbaren Wege die Thalfüsse des rechten Ufers hinan; zahlreiche schluchtartige Nebenthäler, aus denen tosende Wildbäche herabstürzen, durchbrechen beide Ketten und werden von sehr einfachen geländerlosen Holzbrücken übersetzt; ihr bedeutendstes ist die Vallenaja, von der Vios (Rocca Marcia ?) kommend, nächst deren Mündung eine Sägemühle liegt, welche allein Leben in diese Grabesstille bringt; und wo der Karrenweg endet. Hunderte der schönsten Stämme lagern modernd in dem feuchten, blumendurchwirkten Waldgrunde umher; Käfer summten um die farbigen Blüten, und mahnten mich mit der verstolen durch das stachelige Astgewirre blickenden Sonne an Stifter's herrliche Hochwaldschilderungen. Der Holzvorrat dieser Gegenden ist noch immer grossartig, wenn auch die gierige Axt und die rasirende Gewalt der Lawine stark unter seinen Schätzen aufräumen; ein Beispiel hievon sah ich im obersten Vermiglio (Val di Vellon), wo eine waldbedeckte Bergwand, über welche hoch oben der alte Tonalweg versteckt hinwegzog und die dadurch dem gegenüberliegenden Fort Strino recht lästig geworden, in einer Nacht glatt gefegt ward, so dass nur kurze Stümpfe noch aufragen, um ihre stumme Geschichte vom wuchtigen Zorne der Lawinen zu erzählen. Oberhalb der emsigen Säge wird der Wald immer schütterer, die Thalstufen folgen sich rascher und schroffer, noch ein starker Bug des Baches um einen Felsvorsprung und die Scene wechselt vollkommen. — Ringsum schon Eis und Schnee; schwaches Knieholz schleicht kümmerlich über den dürren Boden, während ihn dichte Filze von zarten Alpenrosen weithin mit lieblichem Rot schmücken; Felstrümmer bedecken die jähren Hänge und die geräumige Sohle, welche der regellose, kleine Seen bildende Bach durch-

schlängelt, und die ersten Schneemassen reichen bis zu seinen Wässern. Die Stille wurde geradezu unheimlich, kein Laut, kein Luftzug wehte, selbst der kreisende Geier, als obligater Vertreter der Romantik dieser Gebiete, wollte sich nicht zeigen und die schuttbesäete, weite Mulde, mit welcher das Thal endet, wurde dadurch von peinlicher Oede. Der Fusspfad führte längst auf das Geradewol, wie es der Führer für gut befand; der Alte ging mit empörender Trägheit und Bedächtigkeit und rastete fast jede halbe Stunde, um sich zu stärken, wobei er den Wein nicht vergass; — ich unterhielt mich mit dem Sohne, einem verabschiedeten Militär, der obwol Gemsjäger von Profession, diesen Weg erst einmal betreten hatte u. z. vor einem Jahre mit einem Engländer, welcher der Letzte unserer Vorgänger gewesen.

Der Bach entsteht aus drei Hauptquellen, deren östliche am Ponte vecchio entspringt, während die beiden andern fast parallel südlich fliessen. In der österr. Generalstabskarte führt der Pfad am mittleren Nos, was auch richtig ist, denn man erspart das ermüdende Klettern über scharfe Felsrippen und Trümmer, welche am westlichen continuirlich überwunden werden müssen; der Führer behauptete trotzdem am rechten Wege zu sein, und so fügten wir uns dem unvermeidlichen. Wir folgten also dem westlichen Arme; jeder Felswall, der sich quer vor dem Weg stemmte, wurde hoffnungsvoll als „Schneide“ begrüsst, aber leider immer vergebens, denn wir fanden nur neue Thalstufen und Wiederholungen der früheren Bilder. In der mittleren Strecke verengen die zusammenschliessenden Wände den Bach derart, dass eine enge Felsenpforte entsteht, durch welche er im schäumenden Falle, als Niagara en miniature, herabtoset und sich am Fusse dieser letzten Stufe zu einem kleinen blaugrünen See erweitert. — Von diesem Durchbruche an sind die unteren Hänge und die Sohle dieses obersten Quellbeckens mit einem mächtigen Schuttmeere bedeckt, dessen wirr durcheinander gewürfelte Blöcke jeder Grösse und Gestalt deutlich die fast drei Viertelstunden lange Endmoräne der zurückgewichenen Ferner erkennen lassen. Um ihr Betreten zu vermeiden, wälten wir viel schlimmeres und kletterten längs dem schmalen, zernagten Felsgrate des linken Ufers weiter, bis wir endlich den Ursprung erreicht hatten und angesichts der Vedretta La Mare erschöpft wieder herabstiegen. Der Führer wandte sich links und es galt die ersten zagenden Schritte über ein ausgedehntes, stark geneigtes Schneefeld, das rasch zum ersehnten Hauptkamme aufstieg, wo der Gletscher beginnt. Geröll und Fels blieben in der Tiefe und bald standen wir hoch oben, inmitten der

grossartigen Scenerien, welche die Pracht und den Schauer der Hochalpen bilden. Ein unermessliches Feld in blendendes, sonnengeschmücktes weiss gehüllt, aus dem die Eisriesen der Ortelergruppe in himmelstürmender Höhe aufragen, breitet sich vor dem erstaunten Blicke aus; der Cevedale ein Horn, ein Eberzahn aus Elfenbein, scheint in greifbarer Nähe, da er kaum eine halbe Stunde entfernt sein kann, wenn die Distanzen nicht besonders trügen; — von hier aus gesehen, scheint der jungfräuliche Gigant unersteiglich, was auch die kühnsten Bergsteiger der Gegend behaupten. — Zur rechten dehnte sich die Kette der Gramsen- und Zufriedferner mit der Venezia Spitze, diesem zweiten, riesigen Thorpfeiler unseres Ueberganges, endlos dahin.

Der Anblick ist erhaben, ja erschütternd, und stimmt auch das heiterste Gemüt unwillkürlich ernst, weil man sich des drückenden Gefühles menschlicher Ohnmacht nicht erwehren kann; ich behaupte sogar, es gehöre ein gewisser moralischer Mut dazu, ihn in seiner kalten, vernichtenden Schönheit ganz zu ertragen und liebzugewinnen.

Der Weg folgte eine kurze Strecke der „Schneide“ und wandte sich dann wieder gerade nördlich dem Martellthale zu. Dieser Kamm wird nur durch eine niedrige, stellenweise fehlende oder fusshohe Eis- und Felsrippe markirt, da der Gletscher vollkommen die von ihm ausgehenden Thalbecken und Schluchten ausfüllt. Der Name „Schneid“ für den höchsten Felskamm, — hier auch Wasserscheide im engsten Sinne, — ist sehr charakteristisch, da er oft der Schneide eines Messers gleicht und kaum rittlings darauf fortzukommen ist. Der hier streichende östliche Teil des Hohenfeners ist beinahe eben und beginnt erst später sich sanft, nach und nach immer stärker nördlich zu neigen bis er endlich mit einer steilen Eiswand zum Martell abstürzt. Der Anfang trug ein „Hemde“, und wir sanken bei jedem Schritte bis zu den Hüften in den von der milden Sonne erweichten Schnee; der Marsch wurde äusserst mühsam, gefährlich, und wir fühlten uns bald ganz durchnässt. Auf dem glatten Ferner kam es nicht besser, zwar gab sein körniges Eis dem Tritte wieder Festigkeit, aber er zeigte zahlreiche, lange, schmale Sprünge, sogenannte „Nachtspalten“, die uns gegründete Ursache zur Vorsicht gaben, da mein Diener fast in eine der weiteren gestürzt wäre. Auch Beda Weber weiss von den gefahrdrohenden Klüften dieser Gletscher und ihrem Wüten zu erzählen, denn sie schienen einst das oberste Martell ausfüllen zu wollen. Um das Mass unserer Leiden voll zu machen, gelangten wir an jene vorerwähnte Stelle, wo er plötzlich mit 25 bis 30 Grad Neigung in eine

Tiefe von wenigstens 16 bis 20 Klafter absetzt, und wo wir nun Gelegenheit hatten den Leichtsinn zu bedauern, mit welchem wir das Mitnehmen von Stricken, Steigeisen und Alpenstöcken vernachlässiget hatten, da in der Region des Orteler unsere Spazierstecken hiefür ein sehr unvollkommenes Surrogat waren. Hier müssten wir aber unwiderruflich herab, versicherte der wolgerüstete Führer, und so versuchten wir es denn so gut als möglich im Zickzack behutsam auf Händen und Füßen; zwei glitten sogleich aus und begannen hinunter zu rutschen, was nach mechanischen Gesetzen nur einen sehr kläglichen Ausgang für sie nehmen konnte; den weiter vorne befindlichen gelang es jedoch sie mit eigener Gefahr aufzuhalten, und so kamen sie mit dem blossen Schrecken davon. Nachdem wir gegen 2 Stunden über Eis gewandert waren, erreichten wir wieder Schnee und bald darauf mit dem Gefühle des Schiffbrüchigen, der Land betritt, Gerölle. Waren schon früher Zweifel an der Wegkenntniss des Führers aufgetaucht, so wiederholten sie sich jetzt, denn er schleppte uns viel zu weit östlich über schaudervolle Trümmer und Felskanten, durch enge Spalten und Klüfte, wo jeder falsche Tritt theuer gebüsst werden konnte, zum rechten Ufer der Plima herab, anstatt, wie es die Karte zeigt, auf dem gangbaren linken zu bleiben.

Im obersten geräumigen Becken des Martellthales flutet ein kleiner dunkler Bergsee worin sich die von allen Seiten schimmernden Ferner spiegeln, und ihre langen Schneezungen in seine Wellen senken; brausende Wässer entquellen den Eismassen und eilen durch schmale Schlünde zur wild daherschäumenden Plima; ein Rudel Gemsen auf der gegenüberliegenden Seite brachte uns in nicht geringe Aufregung; bald zeigte sich auch grün, Graswuchs und Sträucher von Rhododendron, Schaf- und Ziegenheerden; noch eine Stufe herab und unser Ziel, die Cevalhütte (Schafalm) lag auf einer welligen steinigen Grasfläche, dem Kaser- oder Ochsenboden vor den Blicken, von der uns aber die in tiefer Kluft gefesselte Plima schied; es galt nun hier hinüber zu kommen, was uns erst nach beträchtlichem Umwege in der Thalstufe unterhalb mit einigen gewagten Sprüngen gelang. Um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags kamen wir in der Schäferhütte an und hatten somit von Pellizzano fast volle 12 Stunden gebraucht, wobei die Trägheit und Ignoranz des Führers aber berücksichtigt werden muss, da sie den Weg um ein gutes Drittel verlängerte.

---

Obwol das erfolgreiche Wirken des Alpenvereines nur unter dem Schutze des Oelzweiges möglich ist und sich daher mit den folgenden Bemerkungen nicht zu vertragen scheint, so möge man doch bedenken, dass es der hohen Bedeutung seines Gebietes wegen, von jedem Stande aus dem entsprechenden Gesichtspunkte mit lebhaftem Interesse verfolgt wird und also jeden berücksichtigen solle. Der Militär gedenkt der reichen, bis in das graueste Altertum greifenden kriegsgeschichtlichen Vergangenheit der Alpen; er erkennt in jedem Fussbreit historischen, oft blutbenetzten Boden und sammelt Erfahrungen für eine nicht minder reiche Zukunft. Seine Terrainkenntniss soll von ihrem weinumrankten Fusse bis in ihr gletscherumhülltes Haupt dringen, denn eben so weit erstreckt sich die Terrainbenützung. Dies lehren zahlreiche Beispiele, so auch der abenteuerliche Zug FML. Laudon's im März 1799 über die Gepaatschfernergruppe. Nach der Niederlage bei Taufers, wo ihm von allen Seiten der Weg verrannt wurde, blieb nur dieser Ausweg, und so stieg er mit seiner kleinen Schar von 500 Mann über zwei Gletscher durch das Langtaufers-, oberste Kaunser- und Piz-Thal nach Landeck. Die Pferde blieben zurück, Lawinen rissen Manchen herab, aber trotz der unsäglichen Beschwerden wurde der Zweck erreicht, wobei noch wol berücksichtigt werden muss, dass dies im Monate März geschah. Es können daher Fälle eintreten, wo Fernersteige auch wichtige militärische Rollen spielen dürften; ich nenne folgende als die vornehmsten:

1. im Rückzuge, um sich einer Katastrophe zu entziehen,
2. im stets angriffsweise zu führenden Verteidigungskriege zum überraschenden Angriff,
3. ebenso in der strategischen Offensive, z. B. zur Umgehung des Gränzforts;
4. zur Verbindung und schnellen Benachrichtigung zwischen getrennten Truppen und Befestigungen.

Hier ist ein ergiebiges Feld für den kleinen Krieg. Napoleon's outrirter Ausspruch: „une armée devait passer partout, où un homme pourrait poser le pied“ birgt im Kern tiefe Wahrheit und den Schlüssel zu grossen Erfolgen. Auch in der Eisregion können daher, soweit es ihre Veränderlichkeit erlaubt, militärische Forschungen gemacht werden, ohne in das Extrem einer Ueberfeinerung zu geraten, — bekannte Pfade wären zu untersuchen und neue zu entdecken, z. B. eine directe Verbindung zwischen S. Catarina und Pejo.

## Ein Streifzug durch die Orteler Alpen.

Von Dr. Edm. v. Mojsisovics.

Der Cevedale Pass. Martell. Der Monte Cevedale. Das Madritschjoch. Sulden. Die Janigerscharte. Die Königsspitze.

Santa Catarina ist eines der herrlichsten Plätzchen in den Alpen. Am linken Ufer des goldführenden Fradolfo, dort, wo der Gaviabach in enger Schlucht von S. mündet, liegt es an den Abhängen der firngekrönten Sobretta in einer kleinen Weitung des Furvathales. Aus stolzer Höhe schaut der py-



ramidenförmig geschnittene P. Tresero, an seinem Fusse mit Arven dunkel verbrämt, darüber in schimmerndes weiss gekleidet, hernieder in das bunte Treiben, das den abgeschiedenen Erdenwinkel belebt. Es ist ein Säuerling, der aus feuchter Wiese quillt, der allsommerlich eine hübsche Zal von Hilfe oder Erholung Suchenden, namentlich aus Mailand, hieher führt. Ein stattlicher Steinbau mit zwei Stockwerken, das Stabilimento delle Acque, nach schweizer Art eingerichtet, beherbergt das Gros der Gäste. Wer darin nicht Platz findet, muss sich in den Holzhütten jenseits des Fradolfo behelfen.

Unter anderen Umständen hätte ich mich an diesem reizenden Orte sehr wol gefallen. Die Situation, in der ich mich während meines Aufenthaltes in S. Catarina zu Anfang August v. J. befand, war aber eine höchst ärgerliche, wie jeder Bergsteiger aus folgender Darstellung wird entnehmen können. Ich hatte, in der Absicht, das Gebiet der Vedretta di Forno und ihre Hauptgipfel, den Cevedale, Pizzo della Mare, Tresero etc. zu begehen, den „Orteler Führer“ Jos. Schöpf aus Trafoi mitgenommen, war aber durch mancherlei Ursachen genötigt gewesen, denselben sofort nach meiner Ankunft in Catarina heimzuschicken. Es sei mir erspart nähere odiose Détails anzuführen, und genüge es zu versichern, dass ich dem von andern Bergsteigern ihm und seinen trafoier Collegen gesprochenen Urteile der vollkommenen Unzuverlässlichkeit beipflichten kann. — Ohne Führer, ganz allein und nur sehr unvollkommen der italienischen Sprache geläufig, bemächtigte sich meiner ein Gefühl, wie das eines an fremde Küste verschlagenen Schiffbrüchigen sein mag. Es war mir daher doppelt angenehm, hier den lebenswürdigen Herausgeber des „Alpine Guide“, Herrn J. Ball und Herrn Prof. Tyndall, beide berühmte mountaineers, zu treffen. Herr Ball, der mit den hiesigen Verhältnissen wol vertraut war, versicherte, dass ich in V. Furva absolut keinen für Gletscherfahrten tauglichen Führer finden würde und dass dieser Mangel an Führern auch ihn von vorgehabten Excursionen abhalte. Ich entschloss mich daher, sobald als möglich nach Martell zu gehen, um dort den bekannten Gensengänger Janiger für meine Touren zu gewinnen. Das Auffinden eines Führers über den „Monte Martello“, d. i. den Cevedalepass, nach Martell beanspruchte indess mehr Zeit und Mühe, als ich erwartet hatte. Ich hatte inzwischen Zeit, dem Monte Confinale meinen Besuch abzustatten und die Umgebungen von S. Catarina kennen zu lernen.

Erst am zweitfolgenden Tage (7.) um die Mittagsstunde erschienen nacheinander zwei Männer, die sich zu Führern

nach Martell anboten. Beide behaupteten den Weg zu kennen, wollten aber nicht ohne einen zweiten Führer gehen. Bonetti, der auf der Forno-Alm bedienstet war, wollte seinen Sohn mithaben, Pietro Compagnoni protegirte warm einen seiner Cameraden. Zwei Führer über den simplen Pass schienen mir zu viel, und ich wandte mich an den Wirt, den Leuten den Kopf zurecht zu setzen und den vertrauenswürdigeren aus ihnen zu bezeichnen. Da die Forderung nach einem zweiten Führer nicht abzuhandeln war, wurde vereinbart, dass der Sohn des Alten, Luigi Bonetti, und Compagnoni mich begleiten sollten. Heute sollte, um einen Vorsprung zu gewinnen, noch nach der Forno-Alm gegangen werden.

Nach der Table d'hôte nahm ich Abschied von den Herren Prof. Tyndall und Ball und trat die „Reise nach einem Führer“ an. Pietro hatte zuvor noch einen 6—8<sup>o</sup> langen, aus Leder geflochtenen Strick, der als Gletscherseil dienen sollte, zuwege gebracht. Der leidliche Weg führte am rechten Ufer des Fradolfo, anfangs eben, aber dann in mässiger Steigung aufwärts. Das Thal gewinnt nach und nach den Charakter einer Schlucht. Vor den Hütten von Chiarena wird es von einer hohen Stufe (ob Moräne oder fester Fels?) versperrt, in die sich der Fradolfo eine tiefe Spalte ausgenagt hat. Die Scenerie wird hier ungemein grossartig. Jenseits der Schlucht stürzt wild zerkloben die Vedretta di Chiarena herab, jetzt schon in tiefem Schatten, der die dunklen Gletscherklüfte um so abenteuerlicher vom weiss der Eismassen abhebt. Und hoch über die vorliegenden Schnee- und Felswände blickt der noch hell beleuchtete Treserogipfel herunter, zum greifen nahe. Wieder sperrt ein hoher Wall die finstere Schlucht, es ist die Endmoräne der gewaltigen Vedretta di Forno, deren Absturz sichtbar wird. Eine Strecke steileren Steigens, immerfort auf der rechten Berglehne, bringt, 2 Stunden nach dem Aufbruche von S. Catarina, um 9 Uhr zu den zum Nachtlager bestimmten Hütten.

Ehe es völlig dunkelt, halte ich noch Umschau über die Umgebung meines Nachtquartiers, obwol ein eisig kalter Wind über den Gletscher einherstreicht. Ich befinde mich nämlich am rechten Ufer des grossen Fornogletschers, der von S. her in die Thalfurche Cedeh-Forno einmündet. War die Gen.-St.-K. zur Zeit ihrer Aufnahme richtig, wie ich voraussetze, so ist seitdem der Fornogletscher um ein gutes Stück vorgerückt. Denn er füllt jetzt mit seiner Endzunge, die sich in die Val Forno herunterbiegt, die Thalsole vollständig aus und würde den aus der Val Cedeh herabfließenden Fradolfo-Bach zu einem kleinen See aufstauen, wenn

dessen Wasser nicht unter dem Gletschereise Durchgang fänden. Unter den Gletschern der Orteler-Alpen, nimmt die Vedretta di Forno entschieden die erste Stelle ein, was Massenentwicklung betrifft. Das in einem weiten Halbkreise aus der Nähe des Monte Cevedale bis zum P. Tresero sich ausdehnende Firngebiet nährt mit vier Hauptzuflüssen den gewaltigen Eisstrom, der eine grosse Mittelmoräne auf seinem sanftgewölbten Rücken trägt. Das Gletscherende mag 300 m über S. Catarina liegen. Rings um dasselbe befinden sich Almen, die ausser einer nicht unbedeutenden Heunutzung reichliche Weiden für eine grosse Zahl von Rindvieh, Eseln und Kleinvieh gewähren. Ober der Val Cedeh mündet ihr kürzeres Parallelthal, das man mir „Sass di Tschingels“ nennt, am rechten Ufer des Fornogletschers.

Rasch ist es dunkel geworden. Noch einen sehnsüchtigen Blick auf die Schneehäupter der Vios und des herrlichen Pizzo della Mare, die gespensterbleich am sternbesäeten Himmel sich abzeichnen, ehe ich am gastlichen Herde Bonetti's mich wärme und meinen Thee bereite. Luigi Bonetti jun. ist inzwischen mit leeren Händen und deshalb finsterner Miene von der Gernsjagd zurückgekehrt, zeigt sich aber damit sehr zufrieden, dass er mich morgen nach Martell begleiten soll. Zur Not machte ich mich noch wegen der Vorbereitungen zu meinem Frühstück verständlich und lasse mir dann im nebenliegenden Heustadel mein Lager anweisen, das die Bonetti's mit allem Aufwande ihrer Habe an Kotzen und Linnen so comfortabel als möglich zu bereiten trachten. Im duftenden Heu schlafe ich sofort ein und träume bald von dem verd. . . . . Verrucano, der mich am Confinale so genarrt hatte, vom Pizzo della Mare und Monte Cevedale, die ich bezwingen will, und von meinen lieben Freunden zu Wien, die keine Ahnung haben, wie gut es sich bei diesen „Banditen“ à tout prix leben lässt.

Morgens am 8. nach 4 Uhr geweckt, finde ich zum Frühstück alles aufs sorgsamste vorbereitet, so dass ich schon um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr, begleitet von den Glückwünschen meines alten Wirtes und seiner Töchter, aufbrechen kann. Luigi, der die eigentliche Führung übernimmt, hält sich hoch auf dem rechten Bergabhang, damit wir bald eine Höhe gewinnen, in der wir, ohne von den capriciösen Steigungen und Senkungen des tieferen Thalpfades belästigt zu werden, dem Schlusse des Cedeh-Thales rasch zueilen können. Tief unter uns hat sich der Fradolfo eine tiefe Rinne im Thalboden ausgenagt. Der Baumregion sind wir schon unter dem Fornogletscher entstiegen, und die Weideböden, die deutlich die grossen Schutt-

massen, welche sie überziehen, erkennen lassen, geben dem Thälchen den öden, hochalpinen Charakter. Ein desto freudigeres Oh entschlüpft meinen Lippen, als wir um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr den Cedehgletscher erreichen, über den die stolze Königsspitze und der gewaltige in weiten Schneemantel gehüllte Monte Cevedale aufragen. Mit wonnigem Gefühl wird der Gletscher betreten, dessen linkem vom Monte Cevedale abfließenden Arme wir folgen. Wie rasch und lustig geht's über die hartgefrorene Oberfläche hin, welchen Reiz hat es, zwischen den Klüften sich durchzubugsiren! Schade, dass es so kurz dauert, denn nach einer halben Stunde müssen wir die steilen mürben Schiefer betreten, die zum Passe hinaufführen. Meine zwei jungen Führer bewähren sich auf diesen verräterischen Stein- und Geröll-Wänden als Bergsteiger erster Ordnung, ein Epitheton, das ihnen auf Firn und Gletscher nicht gebührt. Nach einer guten Stunde mühseligen Kletterns, nach 7 Uhr ist der Cevedale-Pass oder das Langenfernerjoch erreicht. Hier wird ein zweites Frühstück gehalten, das Barometer unter dem Schatten meines Plaids aufgestellt und Umschau gehalten in der zum Teile neuen Welt, die sich meinen Blicken öffnet. Den prächtigen Berninastock und den Piz Linard kenne ich schon von Monte Confinale her, über dessen Schultern sie jetzt sich auftürmen. Die anderen Herrlichkeiten des Confinalepanoramas sind aber grossenteils gedeckt durch die linke Bergseite der Val Furva mit Pizzo della Mare, Tresero, Sobrettagruppe; der Cristallokamm, Orteler, kleiner Zebrù werden von der hoch und schlank unmittelbar zu meiner linken aufragenden Königsspitze und ihrem Confinale-Ausläufer dem Blicke entzogen. Die Aussicht nach Osten über den Langenferner, so schön sich der Venezia-Zufriedzug und die Laaser Gruppe ausnehmen, erweckt mein Interesse in einem geringen Masse, wol desshalb, weil es mir nicht gelingt, mit der Gen.-St.-Karte allein in dem fremden Gewirre mich zurecht zu finden. Mit feieberhafter Begier aber mustere ich meine gewaltigen Nachbarn zur rechten und linken, die Königsspitze und den Monte Cevedale. Deutlich erkenne ich im Schnee der Königsspitze (Zebrù) die Route der Herren Tuckett und Brüder Buxton und begreiflicherweise wünsche ich die Gunst des Augenblickes, das herrliche Wetter und die noch frühe Tageszeit zu benützen, und fordere meine Führer auf, mir auf den Monte Zebrù da drüben zu folgen. Doch das hiess tauben Ohren predigen. Einmal sei der Berg gar nicht der Zebrù, sondern der „Ortegljo“, der Zebrù liege weiter unten in der Val Zebrù, dann sei es gar nicht möglich auf den Ortegljo

zu steigen, und täusche ich mich gewaltig, wenn ich die Fussspuren der Engländer zu sehen meine. Sagten die Engländer, dass sie den Orteglio bestiegen haben, so sei das eine Lüge, da hinauf könne kein Mensch kommen. Ebenso wenig wollen sie von einer Tour auf den Monte Cevedale hören, die steilen Schnee- und Eiswände böten unüberwindliche Hindernisse. Der Weg nach Martell sei noch weit genug, und brauchten wir noch gute drei Stunden über die böse Vedretta hinab. So hiess es sich auf Janiger gedulden und den schönen Prophezeiungen Matthieu de la Drôme's trauen, die nach den Versicherungen meiner tiroler Bekannten sich hier immer bewähren!

Nach einem Aufenthalte von  $1\frac{1}{2}$  Stunden auf dem nach meiner Barometer-Bestimmung, verglichen mit Mailand, 3281.5<sup>m</sup> (10383 F.) hohen Langenfernerjoch traten wir die Niederrfahrt nach Martell an. Beide Führer waren, wie sie später gestanden, erst einmål und das vor mehreren Jahren über den Cevedale-Pass gegangen, der überhaupt sehr selten, oft Jahre lang nicht gemacht wird. Obwol, wie ich mich später überzeugte, der Langenferner ohne die geringste Gefahr anstandslos unter Führung des fernerkundigen Janiger passirt werden kann, so machte uns derselbe heute genug zu schaffen, da meine Führer nicht mehr die geringste Kenntniss von dem Gletscher und dem einzig möglichen Wege hatten. Bonetti, der übrigens der tauglichere unter den beiden ist, führte uns und zwar anfangs mit einer solchen Sicherheit und Selbstvertrauen, dass mir nicht der leiseste Skrupel kam, in einer Richtung, die die kürzeste Linie zwischen dem Passe und dem Gletscherende innehielt. War's seine Schuld, dass das Wahrwort: der gerade Weg ist der beste, zu Schanden wurde? — Wir mochten kaum  $\frac{1}{2}$  Stunde gegangen sein, als sich bedenkliche Klüfte zeigten. Rasch reihten wir uns auf mein Geheiss an den Lederstrick, und ich gebot Bonetti Vorsicht und öfteres Sondiren der weichen Schneemasse. Eine Weile ging's, wenn auch langsam, so doch vorwärts. Mit einem Male stutzt Bonetti und bleibt stehen. Ich schreite zu ihm vor und sehe, dass eine Kluft, ungeheuer an Tiefe und Weite, den geraden Weg verlege und in steilem Falle ein unübersehbares Meer von Séracs sich unten daran schliesse. Noch hat Bonetti Hoffnung, dass wir uns rechts unter den Schneewänden des Monte Cevedale durchwinden können. Wieder ging's eine Strecke zaudernd im Schneekengange vorwärts, da versperren die Cavedalwände ein weiteres Ausbiegen nach rechts, und nach links erblicken wir noch immer die verwünschten, schauerhaft zerfetzten Séracs, die uns

vollständig von der unteren zahmen Firnfläche trennen. Bonetti's Mut war gebrochen, und er erklärt auf das bestimmteste, dass es unmöglich sei, weiter vorzudringen, daher wir umkehren und nach Val Forno zurückkehren müssen. Der unselbstständige Compagnoni schliesst sich natürlich, froh aus solcher Nachbarschaft los zu kommen, seiner Meinung an. Die hatten leicht reden, doch mir lag daran, wenn nur irgend möglich, nach Martell zu kommen. Sollte ich nach Catarina zurück und den weiten Weg über Bormio und den Stelvio ins Vintschgau wandern, um von unten nach Martell zu gelangen? — Noch gebe ich nicht nach. Noch scheint es mir möglich einen Ausweg links zu finden. Die Führer schütteln wol ungläubig die Köpfe, aber das kann nichts bedeuten, da sie gar keine Erfahrung im Gletscherwandern haben. Auch mir ist mein Leben lieb und stehen mir tollkühne Wagnisse fern. Ich versichere dess die Führer und erbiere mich, Bonetti's Stelle einzunehmen. Das wird endlich acceptirt, und ich übernehme die Führung meiner Führer. Nach einigen Versuchen gelingt es mir, besseres Fahrwasser zu erreichen, aber noch eingemale werden die Zweifel der Führer laut und noch eingemale muss ich die Richtung meines Steuers ändern, ehe ich die offene See eines ruhigen Bodens mit den brandenden Klippen der Séracs vertauschen kann. Zum mindesten haben diese Kreuz- und Querfahrten anderthalb Stunden gekostet für eine Strecke, die sonst in  $\frac{1}{4}$  Stunde gemacht werden kann. Der weitere Weg über den Ferner wurde so rasch, als es die von den Sonnenstrahlen schon erweichte Oberfläche gestattete, zurückgelegt. Dort, wo die Gletscherzunge in steilerem Falle ihrem baldigen Absturze zueilt, wandten wir uns links und betraten das Ufer. Schon sind wir in zahmerer Gegend und in der Nähe der Menschen. An den Hängen weiden zahlreiche Schafe, die uns mit ihrem einfältigen Gebälke begrüßen. Bald treffen wir auch einen Schäfer, mit Abschneiden von Disteln beschäftigt. Derselbe scheint über unser plötzliches Auftauchen nicht wenig erstaunt und mustert namentlich meine Führer vom Scheitel bis zur Zehe. Beruhigt durch meine deutsche Ansprache beantwortet er meine erste Frage, ob er vielleicht Janiger und wenn nicht, wo derselbe zu finden sei, dahin, dass ich in Hölderle, 3 Stunden von hier, dem ersten Weiler, den wir treffen würden, den Mann meiner Wünsche und Hoffnungen, der auf den Fernern sehr gut „Acht weiss“, finden werde. Die Erzählung meiner Irrfahrt auf dem Langenferner nötigt ihn zu einem, wie mir schien, etwas ironischen Lächeln, dem bedeutungsvolle Seitenblicke auf meine wälschen Führer folgen. Uebrigens ist er

so freundlich, mir den rechten Pfad zu weisen, kann es aber nicht verwinden, zum Abschiede noch mich zu beglückwünschen, dass ich den Janiger gegen solche Führer, als die Wälschen seien, einzutauschen im Begriffe stehe.

Die Landschaft des Thales ist vom grossartigsten Charakter, heute jedoch schenke ich ihr wenig Beachtung, da ich sie in den nächsten Tagen besser würdigen und kennen lernen will. So rasch, als es die sengenden Sonnenstralen und der häufig von den hoch angeschwollenen Fluten der Plima überschwemmte, holperige Thalweg erlaubt, eilen wir den obersten Thalgrund, das Ceval, hinab, kehren in der oberen Marteller Alm auf einen Trunk Milch zu, passiren endlich das Kirchlein M. Schmelz und gelangen darauf zu den ersten Wohnhütten des Thales. Die erste links vom Wege muss die Janiger's sein. Ein hochgewachsener Mann, stark in den Vierzigen, mit resoluter intelligenter Physiognomie, erscheint soeben an der Seite der Hütte. Er ist es, auf den ich meine letzte Hoffnung gesetzt, dessentwillen ich den Gang von V. Furva nach Martell unternommen, er ist es, der kühne, berühmte Gementsod Sebastian Holz knecht, genannt Janiger, dessen Revier das ganze Ortelergebiet auf der deutschen und italienischen Seite umfasst. Lächelnd und ohne mich zu unterbrechen, hört er meine Pläne an, deren Realisirung nächst der Gunst des Himmels von ihm allein jetzt abzuhängen scheint. Er ist mit Vergnügen bereit, mir überall hin zu folgen, nur müsse ich mich einige Tage gedulden, bis er sein Haus und Feld bestellt habe. Was blieb übrig, als mit guter Miene mich in das unabänderliche fügen und mit Resignation meinen Feuereifer beschwichtigen? — Es sind harte Geduldsproben, die an einen österr. Bergfahrer herantreten, von denen sich die schweizerischen und englischen Collegen mit ihren geschulten schweizer und savoy'schen Führern nichts träumen lassen! Doch hinweg mit Klagen, die der Neid eingibt und die zu nichts anderem führen, als den Unwillen und gerechten Zorn unserer patriotischen tiroler Freunde von neuem gegen die „wiener“ Clubisten anzufachen!

War es bisher das Auffinden Janiger's, das zur Eile antrieb, so sind es jetzt materiellere Stachel, die mich so rasch als möglich dem Wirtshause zu „Thal“, das die bezirksämtliche Tabelle empfiehlt, zueilen lassen. Gond, eine Gruppe von ärmlichen Häusern und Hütten, wird passirt und auf den jenseitigen Abhang unter der sengenden Glut der August-Mittagssonne keuchend hinangestiegen. Schweiss- triefend, nach Speise und Trank lechzend, erreichen wir „Thal“, das ist die vom Widum und einem Wirtshause um-

standene Kirche der Gemeinde Martell, die malerisch, am Fusse der Orgelspitze, auf der linken Thallehne hoch oben liegt. Neuer Arger! Das Wirtshaus ist gesperrt und trotz alles Rufens und Pochens nicht Eine mildthätige Seele zu entdecken. Es rührt sich nichts, mit Ausnahme des Kötters, der ein Höllengebell anschlägt. Da erinnert sich Bonetti, das einamal, als er mit Engländern nach Martell gekommen sei, im Bade Salt, das weiter unten auf dem rechtseitigen Bergabhänge liegt, zugekehrt und gut aufgenommen worden zu sein. Also trotz des schon murrenden Compagnoni direkt wieder zur Plima hinabgestiegen und auf den jenseitigen Abhang hinauf, bis wir quer über Feld, Stock und Wies nach einer halben Stunde das freundliche Salt erreichen. Es ist 2 $\frac{1}{2}$  Uhr, wir haben also den Weg von der Forno-Alm, eingerechnet die Rast auf dem Langenfernerjoch, die Irrfahrt auf dem Langenferner und die anderen Aufenthalte, in 10 Stunden zurückgelegt.

Die gefällige junge Wirtin weist mir ein einfaches aber musterhaft reines Zimmerchen an, das ich während meiner mehrtägigen Anwesenheit bewohnen werde. Bald ist auch das delikate Mittagsessen fertig, an dem ich meine Führer teilnehmen lasse. Um 5 Uhr humpeln die braven Leute von dannen. Heute wollen sie noch zurück einwärts gehen, so weit die müden Füße sie tragen, die Nacht unter freiem Himmel zubringen und morgen früh über den gefürchteten Langenferner in die Heimat zurückkehren.

Was das Bad Salt anbelangt, so darf man darunter freilich kein Rabbi oder S. Catarina sich vorstellen; es ist nur ein Bauernbad, das jedoch auch von den Honoratioren von Schlanders und Latsch häufig besucht wird. Freundlich ist es gelegen am Nörderberg, einem Absenker des Hasenohres, über das ein Jochsteig nach Ulten führt, und gewährt Touristen, die keine allzu hohen Ansprüche an Comfort stellen, freundliche, gute und billige Unterkunft.

Im Thalwirthshause oben soll es mit Unterkunft und Speisen sehr schlecht bestellt sein, daher ich Wanderern nach Martell nur die Einkehr in Salt empfehlen möchte. Dass die ämtliche Tabelle, die z. B. im Posthause zu Schlanders affigirt ist, seiner nicht erwähnt, dürfte dem Umstande zuzuschreiben sein, dass es häufig so mit Gästen besetzt ist, dass kein Unterkommen zu erhalten ist.

Trost in meinem unfreiwilligen Aufenthalte zu Salt gewährte das Wetter, das kontinuierlich stürmisch und regnerisch war. Ein Herr aus Innsbruck und am letzten Tage auch Herr Trafoyer, Postmeister von Schlanders, halfen mir, die



Zeit todtzuschlagen. Ueber Lebensweise und Beschäftigung der Marteller zu berichten, kann ich bei den vorhandenen trefflichen Schilderungen Beda Weber's<sup>1)</sup> und Staffler's<sup>2)</sup> füglich unterlassen, da ich nur bereits Gesagtes wiederholen könnte. Nur der etwas mysteriösen Entdeckung eines Säuerlings in Martell sei gedacht. Es hat nämlich vor mehreren Jahren ein alter Sonderling, den kennen zu lernen ich das Vergnügen hatte, bei einem seiner nächtlichen Spaziergänge, wie ich aus geologischen Gründen mutmasse, am rechten Thalgehänge ein Sauerwasser entdeckt, das nach den Proben die ähnlichen Wässer von Rabbi, Pejo und S. Catarina weit übertreffen soll. Zu der Zeit dachten die Marteller, wie heutzutage noch viele ihrer tiroler Landsleute, dass das Hereinziehen von Fremden dem Thale zu grossem Nachtheile sein werde, und brachten es durch ihr unüberlegtes Geschrei dahin, dass der alte Mann sich nun ganz abschloss. In seiner Verbitterung will er jetzt nur mehr gegen eine hohe Geldsumme die Quelle angeben. Die einzige Hoffnung setzen die Marteller in die schöne Burgerl, seine Nichte und Schwester der Wirtin in Salt, die einzig noch einigen Einfluss auf ihn hat.

Am 12. nachmittags fand sich Janiger ein, und auch der Himmel versprach gutes Wetter für die nächste Zeit. Nachdem wir Proviant eingepackt und mit genauer Not aus vielen Stücken ein Gletscherseil zusammengeknüpft hatten, wurde gegen 5 Uhr abends aufgebrochen.

Der Weg durch das Marteller Thal ist reich an grossartigen, wechselnden Bildern, deren Betrachtung ich mich heute mit Musse hingeben kann. Hinter Gond, wo das Soyjoch sichtbar wird, treten die Thalwände schluchtartig zusammen, in der Tiefe rauscht die ungebändigte Plima. Bevor die einsame Mariahilf-Kapelle, auch M. Schmelz genannt, erreicht wird, weitet sich das Thal wieder ein wenig. Maria Schmelz, dessen Name von den einst hier bestandenen Schmelzhütten des im Ceval gewonnenen Erzes herrührt, hat eine hochromantische Lage; namentlich ist es die hohe zweigespitzte Pyramide der Schluderspitze, die mit ihren nacktbraunen, schroff abfallenden Seiten dem in M. Schmelz stehenden Beschauer imponirt. Vom Thalwege nicht sichtbar, stürzt in dieser Gegend die Plima über eine hohe Stufe und bildet einen selbst bei den Martellern hochangesehenen Wasserfall. Auch die rechte Thalwand fällt in hohen Wänden ab, denen kleine pyramidenförmige Spitzen aufgesetzt sind,

---

<sup>1)</sup> Das Land Tirol. III. Bd.

<sup>2)</sup> Tirol und Vorarlberg II. 2.

mit deren zweifelhaften Namen ich aber den verehrten Leser nicht belästigen will. Dagegen nehme ich gleich hier Anlass zu bemerken, dass dieselben nicht dem Hauptkamme des Venezia-Zufridzuges angehören, sondern eine Eigentümlichkeit desselben, die sich bis zum Hohenferner deutlich verfolgen lässt, mit den Spitzen des Hauptkammes eine parallele Reihe isolirt aus dem bis zu ihnen reichenden Fernerplateau aufragender niedrigerer Spitzen bilden. Da und dort strecken zwischen ihnen kleine Gletscherzungen sich vorwärtig bis an den ins Thal abfallenden Steilrand heraus, wobei es ihnen häufig passirt, dass sie mit donnerndem Gepolter in die Tiefe hinabstürzen. Dieser eigentümliche Bau des Venezia-Zufridzuges hat aber noch die weitere Folge, dass man in der tieferen Thalsohle nur von wenigen Punkten die Hauptspitzen zu Gesichte bekommt und selbst dann noch dieselben, sowie die auf dem Plateau lastenden Ferner, unbedeutend erscheinen.

Eine halbe Stunde hinter M. Schmelz setzt der Weg auf das linke Plimaufer über. Hier wird der Gramsenferner sichtbar. Die Wiesengegend, die wir durchschreiten, heisst „auf der Jal“, der hohe Felswall, über den der Weg weiter führt, „auf der Schanze“. Wie Janiger erzählt, hatten nämlich die Marteller in den Kriegsjahren 1809 und 1859 hier Schanzen angelegt, um sich gegen Einfälle von der Lombardei zu schützen, Staffler sagt, dass die Gegend seit jeher schon „auf der Schanze“ hiess und vermutet, dass sie auch 1703 befestigt ward. Uebrigens rechtfertiget schon der natürliche, mit prächtigen Rundhöckern (*roches moutonnées*) überzogene Felswall den Namen. Tief unten windet die Plima sich wieder in enger Erosionsspalte und jenseits winkt uns zum erstenmale der stolze Zufrid, der Beherrscher seines Zuges. Nach Durchschreitung des kleinen Arvenwaldes gelangen wir auf eine Wiesenfläche, die „tiefe Gamp“, auf der die untere und obere Martelleralm liegen, das Ziel der seltenen Touristen im Martellthal.

In der That lohnt ein Gang bis hieher die geringe Mühe auf das splendideste. Denn hoch über dem Thalschlusse steigt der ganze Prachtbau des Monte Cevedale, hier Fürkele genannt, auf, mit schimmerndem Schneemantel seine sanften edlen Formen verhüllend und eines der schönsten, grossartigsten Thalbilder der Hochalpen gewährend.

Um 7 Uhr hatten wir die obere Almhütte, unser heutiges Nachtquartier, erreicht. Der Abend verging rasch im trunkenen Anblicke des Cevedale und mit der Beratung des morgigen Operationsplanes.

In der Thal des Objektes konnte ich nicht lange zweifelhaft sein. Mochte auch vom Standpunkte eines Bergsteigers die so herausfordernde kühne Königsspitze vor allen Spitzen in den Orteler Alpen den meisten Reiz haben, so versprach ich mir von der Aussicht vom Cevedale nicht nur hohen Genuss, sondern auch vielfache Belehrung über den Bau und die Gliederung der Gruppe, deren orographischen und wahrscheinlich auch geologischen Mittelpunkt dieser bildet. Auf erstere war schon der Weg durch die Partie Herrn Tuckett's eröffnet, der noch unbesiegte Cevedale konnte möglicherweise die erste Attaque zurückschlagen, so dass es auch in dieser Hinsicht ratsam schien, das Wetter — in dessen Bestand ich kein grosses Vertrauen mehr setzte — zu benützen und für allfällige weitere Versuche aufzusparen. Janiger war damit einverstanden, dass wir es zuerst vom Langenfernerjoch aus versuchen sollten.

Am nächsten Morgen, 13., um 5 Uhr brachen wir frohen Mutes auf. Die niedrige Temperatur (— 1·5° C.), die alle Bächlein mit einer dünnen Eiskruste überzogen hatte, und der reine Himmel versprachen das beste Wetter. Im steten Anblicke unseres Zieles, des Cevedale, zogen wir rasch dem Thal-schlusse zu. In 20 m. übersetzten wir den aus dem grössten Seitenthale, dem Pederthale, links herabeilenden Pederbach und gelangten in die „Grub“, von deren einstigem Goldreichtum der Volksmund in Martell nicht genug zu erzählen weiss. Trinker berichtet, dass hier auf göldischen Schwefel- und Kupferkies gebaut wurde. Nach Staffler sind die Gruben, an die heutzutage nur mehr etliche Steinhaufen erinnern, sehr alt gewesen und soll so viel sicher stehen, dass vor 1478 der Bergbau in Martell in beträchtlicher Ausdehnung betrieben wurde. Die Gebirgsart ist Glimmerschiefer. Rückwärts gewendet, erblickt man von der Grub aus den kühnen Zufrid, teilweise durch die nahen Arven gedeckt. In weiteren 20 m. (vom Pederbache an) erreichten wir den Madritschbach, an dem 1859 ein Blockhaus stand, in welchem die Schützenposten stationirt waren. In der Alm unten lag das Militär. Jenseits des Baches passirten wir den Heustadel der Cevalschäfer und gelangten gleich darauf über eine Felsterrasse zu der Cevalhütte selbst um 6 Uhr. Janiger bestand darauf, hier einen Aufenthalt zu machen, da voraussichtlich die Wärme uns heute nicht allzu sehr belästigen würde und wir den ganzen Tag der Ersteigung des Cevedale widmen könnten. Ich willigte nur ungerne ein, benützte jedoch den Aufenthalt, mich in der Umgebung zu orientiren. Nach oben zu ist das kleine Plateau der Schäferhütte wieder durch eine Terrasse abgegränzt, die den Anblick des Cevedale verhindert. Zur rechten stürzt die Plima mit

donnerndem Getöse in eine tiefe Schlucht. Jenseits derselben streben die Felswände nackt und steil auf bis zu dem Ultnermarktferner, dessen blau durchklüftete Abbrüche nur als schmales Band über das Niveau des Felsrandes herableuchten. Ueber die ganze Wand aber breitet sich der Abfluss des Ferners fächerförmig zu einem Schleierfalle aus, der bei directer Sonnenbeleuchtung in Myriaden von Diamanten glitzernd eines der seltsamsten, erhabensten Schaustücke gewährt. Thalabwärts entsteigen diesen Wänden die Roth- und Schranzspitzen, weiter westwärts, gegen die Mitte zu, sieht der runde Schneegipfel der Venezia mit knapper Not über eine schwarze Zacke der Wand herüber und den Eckpfeiler nach oben bildet die schroffe schwarze Konzenspitze, an deren Westseite sich der Hohenferner in das Ceval herabwindet.

Um 7 Uhr verliessen wir wieder die Schäferhütte. An einer alten verwetterten Arve, der höchsten des Thales, vorbei wird die obere Terrasse erreicht, von der wir uns wieder des Anblicks unseres stolzen Gegners, des hier zweigipfligen Cevdale, erfreuen. Rechts gegenüber steigt der Hohenferner im steilen Falle gegen das Ende des Langenferners herunter. Der Hauptstrom des letzteren, der am Langenfernerjoche und der Suldenspitze entspringt, ist nur teilweise sichtbar, deutlich aber dessen am Südostabhange des Cevdale an der mittlern Spitze beginnender Zufluss, den Janiger Fürkeleferner nennt. Unser Weg führte hoch über dem in der Tiefe liegenden Langenferner an der linken Bergseite, abwechselnd über Schutt, dürrtige Weideplätze und Felsen mit prächtigen Rundhöckern. Auf den Karten wird die Gegend „Zufallberg“ genannt. In der That existirt aber dieser Name ebensowenig, als der vom Kataster beliebte „Zufallspitz“ für einen 3310<sup>m</sup> hohen Punkt im Grate zwischen Suldenspitze und Madritschjoch. Der Name „Ceval“ kommt vielmehr, wie ich schon zu erwähnen Gelegenheit hatte, der ganzen oberen Thalstufe des Martellthales zu. Es liegt nun nahe, jede Spitze oder Höhe, für die man keinen Namen bereit hat, Cevalspitze, Cevalberg zu nennen, und damit mögen sich auch Marteller, die wenig Bescheid in den oberen Gegenden wussten, oft aus der Verlegenheit geholfen haben. Die Hirten im Ceval und die Gemenjäger aber, die allein kompetent sein können, haben der Namen für die Oertlichkeiten, die sie sehen oder begehen, wahrhaftig über genug. Es hiesse ins kleinliche Détail eingehen, wenn ich die Blumenlese von Namen, die sich an concrete Objecte knüpfen, hier zum besten geben wollte. Ich erwähne nur, dass der „Zufallberg“, ein Absenker des zweiten „Zufallspitz“ des Kat., „auf

der Mut<sup>1)</sup> geheissen wird, unterlasse es aber für diesen übrigens sehr unbedeutenden „Zufallspitz“ die mehrfachen Namen anzugeben, die er auf verschiedenen Seiten hat. Am naturgemässesten wäre es freilich, ihn „Mutspitze“ zu nennen. — Auf den Butzenböden, so genannt, weil das kleine am Scheiderücken gegen den Suldenferner, den „Hinteren Wandln“, entspringende Butzenthäl auf sie mündet, haben wir bereits jegliche Vegetation unter uns; in den öden Schnee- und Schutt-karen scheint alles Leben verschwunden zu sein. Neben diesen trostlosen Gegenden zur rechten Hand hatten wir schon eine Zeit lang neben dem mit jedem Schritte wachsenden Cevedaleriesen die Suldenspitze im Auge. Da um eine Ecke herumgehend an der Stelle, an der wir dann den Langenferner selbst betraten, trat uns mit einem Male die schlanke kühne Nadel der Königsspitze entgegen. Wir danken dieses überraschende, über alle Beschreibung erhabene Bild einer Einsattelung des Suldener Grates unmittelbar östlich der Suldenspitze, die wir als Janigerscharte noch kennen lernen werden. Da es nach Janiger's Anschauung noch früh war — 8 h. 30 m. — so liessen wir uns an dieser herrlichen Stelle für eine kleine Weile nieder, abwechselnd unsere Aufmerksamkeit dem gerade gegenüber aus dem Langenferner aufstrebenden Cevedale und der Königsspitze zuwendend. Rasch war es 9 Uhr geworden, bis wir unsern Weitermarsch antraten. Statt des langweiligen Moränenschuttes gab's nun wieder einmal lustiges Gletschereis unter unseren Füßen! Janiger bewies bald, dass er „Acht wisse“ auf dem Langenferner, der mir von neulich her in so übler Erinnerung war. Mit der dem richtigen Gletschermanne eigenen Ruhe und mit einer Sicherheit, als spazierten wir in wolbekannten Strassen einer Grosstadt, schritt er vor mir einher und anstandslos, ohne je des Seiles zu bedürfen, gelangten wir allgemach gegen die Höhe des Langenfernerjoches. Die abscheulichen Séracs blieben ganz seitwärts liegen. Ich war darüber halb unwillig, so auf ebener Strasse heute den Ferner zu passiren. Neulich hatten wir die ganze Breite einemale hin und herwandern müssen, bis ich endlich einen Ausweg hatte finden können. Jetzt war's mir unbegreiflich — freilich das Ei des Columbus!

Um 10 h. 45 m. hatten wir die Passhöhe erreicht, wo wir hielten, um ein zweites Frühstück einzunehmen und abwechselnd den Cevedale und die Königsspitze in's Auge zu fassen. Die bestechende Gestalt der letzteren, deren Anblick uns während des Ganges auf dem Langenferner entzogen war,

<sup>1)</sup> Keltisches Wort, das Anhöhe bedeutet.

hätte mich bei einem Haare in meinem Entschlusse bezüglich des Cevedale wankend gemacht. Darin stimmte Janiger mit mir überein, dass Fussspuren sichtbar seien und dass es keine besondere Schwierigkeit kosten würde, die Königsspitze von dieser Seite zu ersteigen. Er selbst habe schon seit langem „Schneid“ darauf. *„Und das Fürkele, Janiger, wie steh's da mit deiner Schneid? Welche Spitze ist die höhere, die zu euch ins Martell hinunterschaute oder die wälische?“* — *„Wol die un-sere, Herr, aber die Schneewand werden wolter stickl<sup>1)</sup> sein. Es mecht nit so leicht sein, als es von da ausschaute.“* — *„Wir werden sehen, nimm' das Glas und denk' dir einen Weg aus, indess ich aus der Tasche das überflüssige Gepöcke herausnehme, um es hier unter den Steinen zurückzulassen.“* — —

Was wir später bitter zu bereuen hatten, es wurde auch hier viele kostbare Zeit vertändelt, und erst um 11 h. 50 m. begannen wir unserem respectablen Gegner auf den Leib zu rücken. Wir hielten uns den klar vorgezeichneten Weg längs der Landesgränze auf der Höhe des breiten Firnrückens, der sich vom Passe gegen die Mitte der Cevedalewand hinzieht. Die erste kleine Stunde gings in sehr mässiger Steigung. Dann wurde es steiler, wesshalb wir die Fusseisen anschnallten. Mit deren Hilfe näherten wir uns rasch dem Bergschrunde. Der Blick gegen Norden hatte schon einen bedeutenden Spielraum gewonnen, die Malserhaide mit den Seen und den vielen Ortschaften lag offen vor, die Oetzthalerriesen entwickelten sich zusehends. Um den Orteler aber jagten in wilder Hast Nebel von Norden her, was uns gewaltig missfiel.

Ueber dem Bergschrunde, der leicht zu passiren war, kam, was Janiger längst gefürchtet hatte: eine, wie es anfangs schien, senkrecht abfallende Firnwand. Es ist ungemein schwierig, nach dem blossen Augenmasse die Höhe von Schneewänden anzugeben — man übertreibt oder unterschätzt, je nach den Verhältnissen. Hoch genug war sie übrigens für uns und nur das letzte auf den Grat des Cevedale führende, etwa 50 Schritte lange Stück fiel bedeutend unter den Böschungswinkel von 50°, der der mittleren Neigung entsprach. Janiger schätzte die Wand auf drei Kirchturmshöhen, in Tirol eine ansehnliche Höhe. — Wir hatten uns durch das Seil verbunden, Janiger voraus mit seiner unbequemen Holzaxt Stufen in das harte, spröde Firneis hauend, ich Stufe für Stufe nachfolgend und zur Vermehrung der Annehmlichkeiten dieses Stieges Janiger's kunstvollen Bergstock in der linken Hand haltend. Die rechte trug meinen eigenen Stock und leitete

<sup>1)</sup> Sehr steil.

das Seil. Wir hatten uns kaum zehn Schritte weit längs der Wand fortgearbeitet, als der heulende Nordwind, den wir früher um den Orteler sein Unwesen treiben sahen, mit seiner ganzen Wucht uns zu bestreichen begann. Es war schon ehemals im Schatten des Cevedalegrates kalt genug, jetzt aber umging uns der frostige Nord mit doppelten Armen. Denn an der steilen Eiswand prallte er gegen uns zurück und empfindlich schlugen die von ihm aufgewirbelten Eisfetzen unter Janiger's Axtstreichen an Gesicht und Hände. Es war das ein höllisches, höchst unharmonisches Concert, das Pfeifen und Stöhnen des Sturmes, das Knistern der losgeschlagenen Eis-Trümmer und das Anschlagen derselben gegen unsere Leiber! Nichtsdestoweniger liessen wir uns von der Ausführung unseres Vorhabens nicht zurückschrecken. Janiger bearbeitete mit bewunderungswertem Fleisse, zäher Ausdauer und mit doppelter Kraftanstrengung die unbesiegte Eiswand und den Sturm, der die wuchtigen Hiebe ablenken wollte. Dabei hatte Janiger den Vorteil, dass seine Glieder in steter Uebung ihre Gelenkigkeit behielten, während namentlich meine Arme, welche die beiden Bergstöcke trugen, gar bald zu erstarren begannen. Wie lange dieser angenehme Schneckenstieg gedauert, vermag ich nicht zu sagen, mir schien es eine Ewigkeit zu sein. Endlich wurde die Neigung geringer, so dass wir der Hilfe der Stufen entbehren und uns auf die Steigeisen verlassen konnten. Der hohe Grat, der die beiden Hauptspitzen verbindet, war bald erreicht und damit die schwierigste Arbeit vollbracht. Ich äusserte Janigern den Wunsch, einige Schritte auf dem Südabhang des Schneegrades hinabzusteigen, um an geschützter Stelle mich erholen und etwas erwärmen zu können. Janiger aber trieb zur Eile, da der Sturm immerfort an Stärke wachse. Welche Spitze die höhere sei, liess sich auch hier nicht mit Evidenz bestimmen, doch glaubten wir uns für die östliche, die tiroler, entscheiden zu sollen. Die Terrainschwierigkeiten an derselben reducirten sich auf ein geringes Mass, mit einigen Stufen war bald nachgeholfen, aber dem fortobenden Sturme konnten wir länger nicht mehr widerstehen. Es war, als grollte der alte Berggeist gegen die frechen Menschenkinder, die heute wieder einen der wenigen Altäre erobert hatten, die noch sein ausschliessliches Eigentum, seine letzten unbestrittenen Zufluchtsstätten sind. Die Erstarrung meiner Gliedmassen hatte schon den höchsten Grad erreicht, ich war nicht mehr fähig, mich zu bücken oder die Hand zum Munde zu bewegen, um sie mit erwärmendem Hauche zu beleben. Auch Janiger fühlte schon die ertödtende Gewalt des Frostes, daher er nach kaum

minutenlangem Aufenthalte auf der mit solchen Beschwerden besiegten Spitze sofort zur Umkehr commandirte.

Von einer barometrischen Messung konnte unter den Verhältnissen natürlich gar nicht die Rede sein. Die herrliche Rundschau, von der nur Königsspitze, Orteler und der Cristallokamm durch Wolken verhüllt waren, genoss ich nur im Fluge. Auf der Wand und auf dem Grate hatte ich mit der Wahrung meines Körpers so viel zu thun, dass ich auf die Aussicht gar nicht achtete. Der flüchtige Gesamteindruck des Cevedalepanoramas aber war ein überaus grossartiger, schöner. Die allernächste Umgebung bedeckt mit dem Leichentuche des ewigen Schnees, in zweiter Reihe das warmtönige Sulzbergergebiet, das Martellthal, die Malserhaide, die Val Furva, in dritter der Adamello mit dem herrlichen Presanellozuge, der kahle Brentastock, einer riesigen Festungsbastion gleichend, die fernen Dolomite von Fassa und Enneberg, die Tauern mit ihren Ausläufern gegen das Pusterthal, die Oetzthalergruppe, aus der hoch die Weisskugel und die Wildspitze aufragten, die Kalkberge nördlich von Vinstermünz, dann nach der verhüllten Ortelergruppe im engeren Sinne ein Gewimmel von graubündner Spitzen mit dem gewaltigen Berninastocke im W., über die Val Furva hinaus. Stundenlang hätte das Studium dieses herrlichen Panorama bei günstigeren Verhältnissen auf der Spitze fesseln können, immer hätte sich noch neuer Stoff zu weiterer Betrachtung geboten; die stralenförmig auslaufenden Zweige der Orteler Alpen: der Vioskamm, der Zufriedzug, die Laasergruppe, der Cristallokamm könnten mit Musse in Détail übersehen und manche topographische Controverse gelöst werden.

In unserer Lage, am 13. Aug. v. J., aber war es Pflicht der Selbsterhaltung, sofort umzukehren. Der kurze Halt auf der Spitze hatte mich dahin gebracht, dass ich die ersten Schritte nach abwärts nur mit grosser Mühe und mit Aufgebot aller Kräfte machen konnte. Janiger gestand späterhin, dass mein Zustand ihm die ernsteste Besorgniss bereitet hatte, da er sich selbst nicht kräftig genug fühlte, mir allenfalls beizustehen. Der Abstieg erfolgte in umgekehrter Ordnung, ich ging oder schleppte vielmehr mich abwärts von Stufe zu Stufe, wobei mir die beiden unnützen Bergstöcke, die ich jetzt zusammenhielt, wieder sehr lästig waren, und Janiger folgte in einiger Entfernung mit beiden Händen das Seil haltend. Nachdem wir den Bergschrund passirt hatten, waren wir wieder in windstillen Gegend, und bald hatte die belebende Kraft der lieben Sonne unsere Glieder beweglich gemacht, so dass wir im Sturmeslaufe abwärts eilen konnten. Um 3 h. 35 m. waren wir



bereits auf dem Langenfernerjoche zurück. Ich glaube, dass wir für den Abstieg nicht mehr als eine Stunde Zeit bedurft hatten, wovon der grösste Teil auf das mühsame Stufensteigen entfällt. Unter den Verhältnissen, die wir angetroffen hatten, war die Cevedaletour beschwerlich und gefährlich, bei normalem Wetter aber wird sie einem geübten Bergsteiger mit Ausnahme der Firnwand, die aber mit Hilfe einer guten Axt leicht und schnell bewältigt werden kann, keine Schwierigkeiten bereiten. Bei der besonders günstigen Lage des Cevedale aber dürfte die Aussicht die genussvollste und umfassendste im Gebiete der Orteler Alpen und zugleich auch eine der herrlichsten in der ganzen Alpenkette sein. Man wird vom Langenfernerjoche in zwei Stunden die Spitze erreichen können; zur Rückkehr genügt eine vollkommen. Wenn der Confinale es verdient einst ein Ziel des grossen Touristenstromes zu sein, so wird für die jährlich wachsende Zahl von Bergsteigern der Cevedale ein ungleich lohnenderer Anziehungspunkt werden. — Für meinen Teil muss ich bemerken, dass sobald mich das Geschick wieder in die Ortelergruppe bringt, die abermalige Ersteigung des Cevedale meine erste Tour sein soll.

Kaum hatten wir uns von dem Laufe über die letzte sanft geneigte Strecke etwas erholt, als sich bei uns beiden die Folgen des überstandenen Erstarrungsprocesses fühlbar machten. Ich hatte heftige Schmerzen im Rücken und Genicke und Janiger klagte über allgemeines Unbehagen, als wäre er am ganzen Körper arg geschunden und geschlagen worden. Da wir nichts mehr zu versäumen hatten, so sollte die liebe Sonne, die jetzt so warm und unbehelligt das Joch beschien, uns von den Leiden befreien, die ihr früherer Widersacher geschlagen. An meinem Rücken, den ich, auf dem Bauche liegend, ihren wolthätigen Strahlen aussetzte, hatte sie binnen kurzem ihre alte Wunderkraft bewährt. Auch der Appetit stellte sich bald ein, so dass ich mir das frugale Mittagbrot trefflich schmecken liess. Janiger aber war ernstlicher angegriffen, er verspürte wenig Linderung.

Gegen 5 Uhr machten wir uns wieder auf. Auf dem Cevedale und der Königsspitze wütete der Sturm noch fort, vielleicht ärger als zuvor. Das bezeugten die aufgewirbelten Schneerädchen, die deutlich sichtbar in nebelartigen Massen über den Contouren tanzten. In drei Viertelstunden später landeten wir ober den Butzenböden und nach einer weiteren Stunde befanden wir uns in der Schäferhütte im Ceval.

Der 14. und 15. August waren Tage einer neuen Gekuldprobe. Am 14. morgens weckte uns heulender Sturm

aus dem köstlichen Schlafe, dessen wir in dem luftigen Heustadel unter der Schäferhütte im aromatischen „Cevalheu“<sup>1)</sup> pflegten. An die projectirte Ersteigung der Königsspitze war nicht zu denken. Aber selbst eine kleinere Tour auf eine Spitze der Laasergruppe oder auf die Venezia konnte aus dem weiteren Grunde nicht unternommen werden, weil Janiger sich heute, wahrscheinlich in Folge der gestrigen Strapazen, in hohem Grade unwohl befand. Als wir dann später zur Schäferhütte hinaufgingen, bot sich uns ein ganz unerwarteter Anblick dar. Der Schleierfall des Ultnermarktfeners war nämlich seiner ganzen Ausdehnung nach gefroren. Ein sonderbares Winterbild in Mitte August! Gegen Mittag, als die übrigens machtlosen Stralen der Sonne sich an dem krystallhellen Eisschleier brachen, gewährte es einen wahrhaft magischen, feenhaften Effect. Den ganzen Tag über hielt der kalte Nordwind an, nur auf kurze Zeit einigemal unterbrochen, wo dann das Thermometer in der Sonne bis auf  $+9.5^{\circ}$  R. stieg. An geschützten Stellen im Schatten zeigte das Thermometer im Mittel  $+4.5^{\circ}$ , dem Winde ausgesetzt  $+1^{\circ}$ ,  $0^{\circ}$  bis  $-2^{\circ}$ .

Die Ruhe und die Theekur, der sich Janiger, wenn auch ungerne, unterziehen musste, hatten ihn bis zum Morgen des 15. wieder hergestellt. Seinerseits waren wir also nicht gehindert, der leicht zugänglichen, aussichtsreichen Rothspitze einen Besuch zu machen. Der Himmel zeigte aber ein noch grämlicheres Gesicht, als Tags zuvor, und die Schafe und Ziegen waren von ihren Weideplätzen scharenweise zur Hütte herabgestiegen, was die wetterkundigen Schäfer das schlimmste befürchten liess. Die Sonne liess sich gar nicht sehen und das Thermometer, das bei der Hütte um 9 h. 15 m. noch  $+9^{\circ}$  zeigte, fiel rasch auf  $+2^{\circ}$ , an freien Stellen zur Mittagszeit wieder unter den Gefrierpunkt. Nachmittags war bis in die Nähe der Hütte Schneefall. Liess das wenigstens wieder auf besseres Wetter hoffen, so drohte der Neuschnee Gletscherwanderungen auf einige Tage, wenn auch nicht unmöglich, so doch gefährlich zu machen.

Für mich waren diese zwei Tage notgedrungenener Ruhe natürlich Tage der tödtlichsten Langeweile. In Folge der Kälte war ich an den Herd der Hütte gefesselt. Meine Gesellschaft beschränkte sich auf das gutmütige Weib des Schäfers mit ihrem kleinen Mädchen und den maroden Janiger. Der Conversationsstoff war zumal bei meinem Missmute gar bald erschöpft. Nur des Abends, wenn der Schäfer und sein Knecht

<sup>1)</sup> Als solches genießt es einen gewissen Ruf in Martell.

von ihrem höchst beschwerlichen, bei dem gräulichen Wetter aber doppelt dringenden Berufe heimkehrten, kam einiges Leben in den kleinen, rauchgeschwärtzen Raum. Neben den Erlebnissen, die ihr Schäferleben mitbringt, war es das Gebiet der Sage, innerhalb welches die Erzählungen dieser Naturmenschen sich bewegten. Einst war nämlich das Martellthal bis zu den Höhen hinauf mit herrlichen Feldern und Fluren bedeckt, grosser Wolstand herrschte im „schönen blümlet'n Thale“, wie es damals hiess, im Ceval standen schöne grosse Häuser, wovon heute noch am „Gschlüssel“ Reste vorhanden sind <sup>1)</sup> und auf der Höhe unter der Venezia wurde zeitweise der lebhaft Markt mit den Ultnern abgehalten, der der Gegend und dem Ferner den Namen „Ultnermarkt“ gegeben. Dann sei in Folge der Frevel der Menschen Unglück und Not über das Thal hereingebrochen, die Höhen bedeckten sich mit Schnee, der die Ferner zu Thale sendet, und eine schreckliche Pest raffte die Bewohner dahin, desswegen jetzt auch das Thal „Mortell“ <sup>2)</sup> = Todesthal heisse.

Als auch am 16. Wind und Kälte noch anhielten, beschloss ich über das Madritschjoch nach Sulden zu gehen, wo ich im Widum Ansprache und einigen Comfort zu finden hoffte.

Entlang der linken, Martell begränzenden Bergreihe schneiden sich eine Reihe paralleler Querthäler ein, durch welche Verbindungswege mit den jenseitigen Thälern theils bestehen, theils eröffnet werden könnten. Als das westlichste könnte man das rudimentäre Firnthälchen ansprechen, welches von der Janigerscharte, wie ich vorgeirend sie nenne, dem Langenferner einen Firnzufuss sendet. Gegen Osten folgen dann das Butzen-, Madritsch-, Peder-, Lyfi-, Rosimini- (Rosiml-) und Schluderthal. Zwischen Sulden und Martell werden das Joch im Madritschthale und zwei Jöcher im Pederthale zum Uebergange benützt. Die letzteren beiden führen in das Nebenthal

---

<sup>1)</sup> Thatsächlich. Ueber die einstige Bestimmung dieser Bauten existiren aber kaum Vermuthungen. Das auch von Beda Weber angenommene Doppelkloster soll nach Staffler u. A. auf einer irrthümlichen Verwechslung mit dem Prämonstratenserstift Marchthal (lat. Martellum) in Schwaben beruhen. — Könnten es aber nicht Berghäuser gewesen sein?

<sup>2)</sup> Ich kann mich nicht entschliessen, diese neuerer Zeit vielfach beliebte Schreibung zu adoptiren. Mir scheint auch die von Beda Weber gegebene Ableitung richtiger, den natürlichen Verhältnissen entsprechend zu sein, nach welcher Martell Murrthal bedeutet. Mar oder auch mer, mór ist die alte Form für das heutige Murre, gleich Erdabsturz, Morast, Moräne etc. Das Umschlagen des altdutschen Wortes tal (vallis) in tel als Plural ist die gewöhnliche Regel. Die zahlreichen alten Moränen, Lawinenreste, Schuttkegel und die oft ihre Ufer überflutende, die grössten Blöcke und Sand ausgiessende Plima sprechen deutlich für Weber's Ableitung.

Sulden's Rosim, und soll das südlichere über den Plattenferner führende Joch einige schwierige Stellen haben.

Wir verliessen die gastliche Schäferhütte um 8 Uhr und gelangten in nordwestlicher Richtung unter dem „Gschlössl“ über eine Schutthalde in das Madritschthal, das hier eine kleine Thalebene zeigte. Eine weisse Kuppe, die im NW. im suldener Grate zum Vorschein kam, dürfte der zweite „Zufallspitz“ des Katasters sein. Der Weg führt anfangs ziemlich eintönig an der linken Thallehne fort und setzt dann auf eine breite, das Thal spaltende Rampe über, die grossenteils aus Schutt (alte Moränen, hier Ganten oder Sandten genannt) besteht. Die rechte Thalwand von Madritsch<sup>3</sup> bildet der Aussere und der Innere Almeskofel, die linke die Sonnenwand und zuhinterst die Innere Pederspitze. Den Hintergrund des Thales nehmen drei Schneeflecken ein, die auf den Titel Gletscher wol keinen Anspruch mehr haben. Ueber den mittleren derselben stiegen wir zum Madritschjoch<sup>1)</sup> hinauf, das vor 10 h. noch erreicht wurde. Doppelte Freude, Ueberraschung wartete meiner. Der böse Nordwind hatte sich völlig gelegt, und klar und schön blaute der Himmel in der Richtung der Malserhaide. Ich konnte wieder frohe Hoffnung in die nächsten Tage setzen. Jetzt aber labe ich mein Auge an den grandiosen Ausblicken, die das Joch gewährt. Tief zu Füssen liegt der wildzerborstene, blaudurchklüftete Suldenferner, aus dem die ununterbrochenen steilen Dolomitwände des Orteler, Kleinen Zebbrü und der Königswand in riesige Höhe aufragen. Meine alte Vorliebe für die Kalk- und Dolomitberge erhielt wieder neue Nahrung, schönste Bekräftigung. Wo findet man im krystallinischen Gebirge diese stolzen, kühnen Formen, wo solche Farbenwirkung, wie sie die Dolomite mit den schimmernden Firnhalden produciren, die wie angehaucht an den prallen Wänden schweben? — Der Cevedale ist durch den nahen Suldenergrat gedeckt, aber über das Madritschthal öffnet sich ein schöner Rückblick auf die Venezia, Hintere Schran- und Rothspitze, Zufrid und Eggen Spitze. Letztere präsentirt sich als ein dunkler, kahler Felskoloss, der an Eleganz der Form weit hinter dem schlank pyramidalen Zufrid steht. Von unserem Standpunkte entwickeln sich auch die Hohen-, Ultnermarkt-, Gramsen- und Zufrid-Ferner zu nicht unbedeutenden Gletschern zweiter Ordnung. Im Martellthale erscheinen sie wegen des eigentümlichen Baues<sup>2)</sup> des ganzen Zuges sehr verkürzt und unbedeutend. Die Höhen der Laasergruppe werden durch

<sup>1)</sup> Von Schaubach und Ball Suldnerjoch genannt.

<sup>2)</sup> Siehe S. 267.

die nahe Schöntauf- und Innere Pederspizze gedeckt. Es müsste die Ersteigung einer derselben, vorzüglich aber der letzteren, die vom Joche leicht und schnell ausgeführt werden kann, durch eine Aussicht lohnen, die sich dem Confinalepanorama würdig an die Seite stellen kann.

Um 11 Uhr eilten wir fort, abwärts dem Suldenthale zu. Ueber das kleine Schneefeld gelangten wir auf einen kleinen, nassen Boden, von dem wir uns weiter nach links den mittleren Teilen des Suldenferners zu hielten, als es gewöhnlich geschieht. Gleichwol erreichten wir nicht unsere Absicht, einen Ueberblick über die an die Janigerscharte anstossenden Teile des Suldenferners zu erhalten, vielmehr verstiegen wir uns in den mit kleinen Wänden alternirenden Gras- und Schutthängen, die gegen das rechte Ufer des Suldenferners abdachen. Einige Saltomortales, zu denen wir uns entschliessen mussten, wenn wir nicht einen langweiligen Umweg machen wollten, brachten uns endlich abwärts auf den Suldenferner. An den unteren Partien desselben öffneten sich seitwärts einige grosse Gletscherhöhlen. In eine derselben drang ich, solange der schlüpfrige Boden und das andringende Wasser es erlaubten, vor, beiläufig auf 30—40<sup>m</sup>. Stellenweise war sie weit und gewährte einen prächtigen, empfindsamen Seelen vielleicht schauerlichen Anblick. Die Gletscherkunde konnte ich aber auf einem flüchtigen Besuche durch keine neuen Beobachtungen bereichern. Weitere Beachtung schenkte ich heute weder dem Ferner, noch seinen prächtigen Moränen. Wir eilten abwärts nach S. Gertrud, lüstern die Forderungen des Magens wieder einmal mit warmen Speisen zu befriedigen und bestrebt, Vorbereitungen zur morgigen Fahrt auf die Königsspitze zu treffen. Den gewaltigen alten Seitenmoränen entlang, passirten wir den engen Schlund, in dem die Gletscherzunge liegt, und setzten mit einiger Mühe über den hochangeschwollenen Rosimbach, an dessen linkem Ufer die Gampenhöfe, die letzten Häuser in Sulden, liegen. Der ebene Weg führt weiter am linken Ufer des Suldenbaches durch herrliche Matten, S. Gertrud gegenüber setzt eine Brücke auf das rechte Ufer, über welche man bald die Kirche mit dem Widum, d. i. S. Gertrud erreicht. Wir trafen um 1 h. 30 m. ein.

Vom Herrn Kuraten freundlichst aufgenommen, befriedigten wir bald Hunger und Durst in trefflicher Weise. Ein Bote wurde nach Trafoi gesendet, um die Briefe, die für mich dort liegen sollten, zu holen, einen andern schickte der Herr Kurat, um einen der früheren Ortelerführer aufzutreiben, der morgen als Wegmacher auf die Königsspitze meinem Janiger helfen sollte.

Unterdessen machte ich in Begleitung des Herrn Kuraten und Janiger's einen kleinen Spaziergang, um die Umgebungen näher kennen zu lernen. Wollte man dieselben gegenüber denen des durch die Stilfserjochstrasse aufgeschlossenen Trafoi charakterisiren, so müsste man ihnen das Epitheton ernster feierlicher Grösse und harmonischer Gesamtwirkung vindiciren. Trafoi hingegen erhält gegen Süden durch den Cristallokamm den Stempel blendender Schönheit. Sulden wirkt auf das Gemüt, Trafoi nur auf das Auge. Deshalb möchte es bei Sulden ungleich schwieriger sein das allgemeine Bild in seine wirkenden Factoren zu zergliedern. Den imponirendsten aber bildet jedenfalls der Orteler, der mit seiner weit nach Nord ausgreifenden Basis das Thal beherrscht. Sulden ist so recht eigentlich das Ortelerthal. Gegen SW. tritt ein niederer, bewaldeter Schiefersaum an die Fussgestelle des gewaltigen Dolomitberges, verschwindet aber in der Ortelerschluft unter den N. fallenden, kahlen Dolomitschichten. Schreitet man von Sulden direkt gegen den Orteler zu, so gelangt man über das Schiefergebirge zu den in furchtbarer Steilheit von der Spitze in einer Flucht abfallenden Wänden des Orteler, auf denen kein Weiterkommen möglich ist. Der Volksmund bezeichnet diese Gegend<sup>1)</sup>, von der man auch einen schönen Ausblick auf die Seen der Malserhaide geniessen soll, als „das Ende der Welt.“ — Die frühesten Ersteigungen des Orteler, durch Josele und Gebhard, gingen von Sulden aus. Der Weg führte auf dem ins Suldenthal abfallenden Ostgrate, der die linke Begränzung des Suldenferners bildet, über den Unteren und Oberen Knot direkt zur Spitze. Bald wurde er jedoch durch die Gestaltung der obersten Firnwände unpraktikabel, und auch die neuesten Versuche des Herrn H. Wolf und anderer scheiterten daran. Für meine in den nächsten Tagen zu unternehmende Ortelerfahrt hatte ich mir einen dem Augenschein nach kürzeren Weg von Sulden aus ersehen. Leider vereitelte mir die Ungunst des Wetters, selbst den Versuch zu machen. Als Wink für zukünftige Ortelerfahrer aber will ich den von mir projectirten neuen Weg angeben. Er ginge von S. Gertrud direkte in die Ortelerschluft und durch die gangbar scheinenden Wände am SO. Fusse der Tabarettaspitze auf das vom Orteler nach Nord abdachende Plateau des Tabarettafeners, wo er mit dem von der Partie des Herrn Tuckett eröffneten neuen Wege zusammenfällt.

---

<sup>1)</sup> Die Karten verlegen irrtümlich das „Ende der Welt“ in die oberen Teile des Suldenferners, ihnen natürlich nach die sämtlichen Reisehandbücher.

Schwierigkeiten dürften nur in den Wänden der Ortlerschlucht angetroffen werden. Es böte aber der neue Weg den Vorteil, um mindestens eine Stunde kürzer zu sein, als der Tuckett's, und würde er die lawinengefährlichen Stellen der Tabarettschlucht vermeiden. Sulden wäre damit in sein altes Recht, Ortlerstation zu sein, wieder eingesetzt. Unter den biederen Männern von Sulden werden Bergsteiger willigere und verlässlichere Ortlerführer finden, als es die jetzt ausschliesslich privilegirten von Gomagoi und Trafoi sind. — Nach dieser Abschweifung wenden wir unseren Blick den weiteren Umgebungen von S. Gertrud zu. Nimmt man die vom Suldenbache eingehaltene Richtung, so weit dieselbe dem in S. Gertrud stehenden Beschauer angedeutet erscheint, als Durchmesser eines Kreises an, so beschreiben die ostwärts gelegenen Schieferberge einen Halbkreis um denselben. Gerade gegen O. tritt in denselben zwischen den offenen Zai- und Rosimthälern die schöne Vertainspitze herein und im S. schliesst den ununterbrochenen Fernerkranz die steil zwischen dem Rosimthale und dem Unterlaufe des Suldenferners abfallende Schöntaufspitze ab.

Dieser herrliche Kranz von Bergen, umsäumt von Matten und hochstämmigem Nadelwald, blickt in die abgeschiedene almhafte Thalebene herein. In diese, wol ein ausgefülltes diluviales Seebecken, hat der Suldenbach beiderseits niedere Terrassen eingesnitten. Auf dem üppigen Wiesboden liegen zerstreut die Gehöfte des Thales umher, die zusammen die Gemeinde Sulden unter der Kuratie von S. Gertrud ausmachen. Die Bevölkerung ist durch die hohe Lage ausschliesslich auf Viehzucht angewiesen, befindet sich aber sehr wol dabei. Auch seine Erzsage hat das wolhabende Hirtenvölkchen. Einst gab es reichen Silbersegen im Thale, und heute noch erzählt man dem Fremden gerne von den „Rösselgulden“, die der „Templer“ in Sulden aus Suldner Silber geschlagen.

Spät abends kam der Bote von Trafoi, der mir liebe Briefe von daheim und ein Billet Herrn Tuckett's mit Détails über die glücklich ausgeführte Ortlerfahrt brachte.

Morgens 5 h. 10 m. am 17. wurde in Begleitung Janiger's und Joseph Reinstadler's aus Sulden, eines Ortlerführers, S. Gertrud verlassen. Es galt der Königsspitze, woran freilich die Suldener nicht glauben wollten. Abends sollen wir zurückkehren.

In der kühlen Morgenfrische geht es rasch vorwärts und bald ist der Rosimbach erreicht. Die Gegend umher ist mit Schutt und Moränenblöcken sehr jungen Datums bedeckt. Der Suldenferner ist nämlich, gleich dem Vernagterferner im Oetz-

thale, einer jener Gletscher, deren plötzliche, verheerende Ausbrüche der Gletscherkunde noch Rätsel sind. Auf dem jetzt brachen Boden befand sich vor 1818 die Viehweide von Schönleiten. Schon im Jahre 1815 hatte der Suldenferner zu stossen begonnen, indem er sein normales Ende ober der Legwand überschritt. In den Jahren 1817—1819 aber ergoss sich die 100 Meter an den Thalwänden hinaufreichende Gletschermasse bis über die Schönleiten und bedrohte schon die Gampenhöfe, die nur mehr 380 Schritte<sup>1)</sup> vom Gletscherende entfernt waren. Der Ferner hatte sich demnach in der kurzen Zeit auf 1328 m (4200 W. F.) horizontale Entfernung von der Legwand vorgeschoben. Die Seehöhe des unteren Endes der 1818er Moränen beträgt nach einer gef. Mitteilung des Herrn H. Wolf 1940·2 m (6137·4 F.). Bis zum Jahre 1846 folgte darauf eine Periode des Rückzuges, im genannten Jahre aber wieder eine vorübergehende Oscillation nach abwärts. Das Ende des Ferners betrug nach Trinker im J. 1845 2338 m (7390 F.), 1846 1992 m (6301 F.). Im Jahre 1856 trat ein neues Stossen ein, das von Herrn v. Sonklar trefflich beschrieben worden ist. Von Juni bis September betrug das Anwachsen circa 190 m (600 F.). Herr Wolf fand im Jahre 1857 für das untere Gletscherende 2069·9 m (6548·4 F.) Seehöhe.

Hier setzten wir auf das linke Ufer des Suldenbaches über und stiegen in steter Steigung an den Abhängen des Orteler weiter. Das einstige Bett des Suldenfernern lag aber tief unter unserer linken. Jenseits erhebt sich das Fussgestelle der Schöntaufspitze, die Wasserfallwand, längs der wir gestern gingen. So viel mir von der Höhe schien, lagen noch einzelne Gletscherreste in der Schönleiten unter der Legwand. Unter der letzteren ist ein etwa 100 m (300 F.) hoher Felsriegel zu verstehen, der die einstige „schöne Leiten“ von dem oberen Thale trennt, das ganz vom Ferner eingenommen wird. Die Seehöhe der Legwand und damit das jetzige Ende des Suldenfernern mag nicht viel über 2200 m (7000 F.) liegen. Nach einer Stunde starken Gehens von Sulden aus hatten wir die befahrene Schäferhütte, 2362 m (7473 F.) Wolf, am linken Ufer des Fernern, ich glaube sie heisst auch noch „in der Schönleiten“, erreicht. Meine Führer machten einen kurzen Aufenthalt, und bald betraten wir den Gletscher. Derselbe sieht jetzt sehr zahm aus, weite Hallen von Mo-

<sup>1)</sup> Ich entnehme diese Daten Herrn v. Sonklar's trefflicher Abhandlung „über den neuerlichen Ausbruch des Suldnergletschers“ in den Sitzungsberichten der math. nat. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXIII., pag. 370.



ränenschutt bedecken seinen eingefallenen, zusammengeschrumpften Rücken. Wir hielten die Richtung nach seinem rechten Ufer ein. Bald standen wir der nordwestlichen Biegung des vom Orteler niedersenkenden „Hinteren Grates“ gegenüber, in einer Höhe 2515<sup>m</sup>. (7957·8 F.) Wolf. Bis hierher<sup>1)</sup> sollten wenigstens alle Besucher des Suldenthales vordringen, da sich hier der prachtvollste Ueberblick des Suldenferners bietet, aus dem in stolzer Majestät der Orteler und die Königswand aufragen. Auch die Suldenspitze winkt hier noch Respect gebietend. Bezüglich derselben hatte ich seit gestern eine heftige Controverse mit Janiger, in der ich schliesslich unterlag. Nicht etwa weil Schaubach sie mit dem richtigen Cevedale verwechselt, blinder Autoritätsglaube ist mir fremd, sondern aus dem Grunde, dass sie mir bisher von V. Cedeu und dem Langenfernerjoch her als eine unbedeutende Spitze bekannt war, hatte ich sie, die von dieser Seite in Form und scheinbarer Höhe an das Fürkele erinnert, für dasselbe gehalten. Ihre scheinbare Höhe beruht auf einer einfachen optischen Täuschung, die durch ihren fernen Platz an der südlichsten Ecke des Ferners und die blendend weisse Schneebedeckung ringsumher hervorgebracht wird.

Die Gestaltung des Firnbeckens des Suldenferners ist eine ganz eigentümliche, von der der anderen Gletscher abweichende. Es beträgt die Breite desselben nach Sonklar 6164<sup>m</sup>. (19.500 F.), während die grösste Gesamtlänge des Firnes und des Gletschers nach demselben Autor 5422·4<sup>m</sup>. (17.154 F.) und die mittlere Breite der Gletscherzunge 380<sup>m</sup>. (1200 F.) ausmacht. Die vorletzte Zal bezieht sich aber wahrscheinlich auf das Firnfeld des Orteler- oder Gampenzuflusses. Zieht man jedoch durch Gletscher und Firn eine Mittellinie, die der allgemeinen Exposition des Gletschers entspricht, so wird dieselbe die Königswand treffen und man wird gewahr werden, dass die Breite des Firnthales um beiläufig ein Drittel länger ist, als die Firn und Gletscher durchschneidende Längslinie. Der Suldenferner setzt sich aus drei Hauptzuflüssen zusammen. Zwei derselben, die von der Suldenspitze und von der Kreilspitze, die im Bereiche der Schiefer liegen, zeigen im Hinblicke auf die Exposition des Gletschers und Thalbildung nichts auffallendes. Sie zusammen würden einen normalen, wolproportionirten Gletscher bilden. Die Abnormität, wenn der Ausdruck erlaubt ist, verursacht der dritte, grösste

---

<sup>1)</sup> An die Bewohner von Sulden träte aber dann die gebieterische Forderung, den Weg an der Wasserfallwand gangbar zu machen, was mit geringer Mühe geschehen könnte.

Zufluss der vom Orteler. Dessen Exposition ist OSO., die der beiden anderen N. und NON., er trifft sonach unter nahezu rechtem Winkel auf die Richtung des Suldenthales. Begränzt wird er von einem Circus von Steilwänden, wie man ihn schematisch nicht schöner wünschen kann und der einen gewaltigen Einsturz der Dolomitmasse zwischen Königswand und Kleinem Zebrù an der einen Seite und Orteler und „Hinterem Grat“ auf der anderen andeutet.

Die Gesamttarea des Suldenferners beträgt nach Sonklar 9,702.400 Quadr. Met. (98,000.000 Quadr. Fuss).

Wir durchschritten zunächst eine Gegend des Ferners, die „der See“ genannt wird. Er zerfällt wieder in einen „unteren“ und „oberen“. Die Genesis des Namens ist mir unbekannt, wahrscheinlich aber waren hier einst grössere Wasseransammlungen (Fernerstüben) aufgestaut.

Nach Herrn Tuckett's Rate, das durch abrollende Steine gefährliche Königsjoch zu vermeiden und lieber den Umweg über das Langenfernerjoch nicht zu scheuen, suchten wir vom Suldenferner einen Uebergang auf den Langenferner zu finden. Es ist zwar keinem meiner beiden Führer, noch sonst in Sulden und V. Forno, ein direkter Pass auf den Langenferner bekannt, doch zweifelt Janiger nicht, dass es möglich sein werde, auf die Scharte östlich der Suldenspitze zu gelangen. Dieses Ziel unverrückt im Auge führte Janiger, dem der Suldenferner ebenso unbekannt war, als jedem Suldner, mit bewundernswertem Takte zwischen den Spalten und zahlreichen Séracs durch. Ehe wir die Steigeisen anlegen, um den letzten steilen und hartgefrorenen Firnabhang zur Scharte bemeistern zu können, werfen wir noch einen Blick zurück auf den in den Suldenferner abfallenden SO. Grat der Königspitze. Die berühmte nach NO. abdachende Wand, die ihr in Sulden den Namen Königswand verschafft hat, ist uns grossenteils verdeckt.

Der furchtbare, jähe SO. Abfall hat nach meiner Anwesenheit im Ortelergebiete grosses Interesse für den Bergsteiger gewonnen. Der kühnste und unternehmendste unter unseren Bergsteigern, unser trefflicher Clubgenosse, Herr J. A. Specht aus Wien, der erste Ersteiger der Wildspitze und Weisskugel, der Schaufelspitze und des Zuckerhutes, hat nämlich am 17. Sept. v. J. unter Führung des ebenso kühnen als gewandten Gensenjägers Franz Pöll aus Ischgl in Patz-naun auf diesem Wege die Königsspitze erklimmen. Um 8 Uhr früh am Fusse der Dolomitwände angekommen, stiegen sie unter unsäglichen Beschwerden die Wände hinauf und gelangten zwischen zwei kleinen Felsköpfen auf den Schnee-

grat, der die Königswand von N. gesehen auf der Ostseite begränzt. Da viel Neuschnee war, in dem sie fussen konnten, konnten sie gehauener Stufen entraten. In der Höhe aber strich ein furchtbarer Nordwind, der sie nötigte auf dem Bauche kriechend das Vorwärtskommen zu bewerkstelligen. Endlich nach fünfstündiger Arbeit, um 1 Uhr, hatten sie die Spitze erreicht, auf der sie eine halbe Stunde verweilten. Den Rückweg nahmen sie über das Königsjoch und trafen 6 h. 30 m. abends wieder in Sulden ein.

Um 8 h., nach zweistündigem Marsche von der Schäferhütte, hatten wir die Scharte erreicht, für die ich, kraft meines Rechtes als ersten Passanten und in dankbarer Würdigung der Dienste meines Führers Janiger, den Namen „Janigerscharte“ vorzuschlagen mir erlaube. Durch die Janigerscharte ist eine leichte, in 6—7 Stunden zu hinterlegende Verbindung zwischen S. Catarina und S. Gertrud in Sulden eröffnet. Der bisherige nächste Weg zwischen S. Catarina und S. Gertrud über das Langenfernerjoch nach den Cevalhütten und von da über das Madritschjoch ist um mindestens 4 Stunden weiter; Tuckett's Königsjoch ist schwieriger zu passiren, wird aber für die Ersteiger der Königsspitze immerhin als bester Ausgangspunkt zu empfehlen sein.

Die Janigerscharte, die um 70<sup>m</sup>. (circa 200 F.) niedriger sein mag, als das Langenfernerjoch, ist der geeignete Standpunkt, um die Lage und Bedeutung der Suldenspitze zu erkennen. Die Verwechslung derselben mit dem Mte. Cevedale war mir nun erst recht klar. Die ohnehin leicht aufzufindende Scharte ist noch durch einen Tümpel von Firnschmelzwasser bezeichnet. Gegen die Scharte durch den Fels (Schiefer), gegen den Langenferner durch den Firn begränzt, ist der Tümpel gleich einem grösseren auf dem Bildstöckljoch zwischen Stubay und Winacherthal, das ich 1861 passirte, ein Beweis mehr dafür, dass in den obersten Firnregionen der Firn völlig wasserdicht auf der Felsunterlage ruhe.

Nach einem viertelstündigen Aufenthalte, zu dem uns der herrliche Ausblick auf den Orteler und die Königsspitze auf der einen und den Mte. Cevedale auf der andern Seite verleitete, stiegen wir über die sanftgeneigte Firnfläche an den Abhängen der Suldenspitze zum Langenfernerjoch hinüber, das wir um 8 h. 30 m. erreichten. Nach einer längeren Recognoscirung des einzuschlagenden nächsten Weges ging es weiter. In der Richtung des gewöhnlichen Weges auf das Langenfernerjoch liessen wir uns eine Strecke weit gegen die Vedrette di Cedeh hinab, bis wir die ungefähre Höhe des südlich in dieselben vorspringenden Vorwerkes der Königs-

spitze erreicht zu haben glaubten. Dann hielten wir uns in nordwestlicher Richtung an den Schiefer- und Firnwänden, mit denen der Gebirgskamm der Suldenspitze, des Schrötterhornes und der Kreilspitze gegen Cedeu abfällt. Es war ein mühseliger, nicht ungefährlicher Weg. Reinstadler, der knapp hinter mir ging, während Janiger vorausschreitend den Weg bezeichnete, glitt einmal aus und fuhr mit Blitzesschnelle den steilen hartgefrorenen Firnabhang hinab. Zum Glücke kam er mit dem blossen Schrecken und einer unbedeutenden Verletzung der einen Hand durch die Hacke, die er trug, davon. In Folge dieses unangenehmen Zwischenfalles lenkten aber Janiger und ich in schräger Linie dem gangbareren Firnboden zu, auf dem wir nach  $\frac{1}{4}$  Stunde wieder mit Reinstadler zusammentrafen. Der Weg zog sich länger, als wir anfangs vermutet hatten. Denn es war schon 11 Uhr, als wir auf dem erwähnten Vorbau, so zu sagen erst am Fusse der Königspitze angekommen waren.

Eine kurze Ruhe und — Magenstärkung hatten wir uns wol verdient. Die Luft war schwül und ruhig. Nur das Anschlagen herabschiessender kleiner Schneepartien, das Plätschern eines kleinen Wasserfalles, der, ein seltsames Schauspiel durch Umgebung und Höhenlage, zwischen einer Felspalte in der Königsspitze in den Firnschlund fiel, und das Poltern der von Zeit zu Zeit von den Wänden der sogenannten Kreilspitze herabkollernden Gesteinsfragmente belebten in eigentümlicher Weise die sonst todte, starre Umgebung. Da plötzlich zu unserer nicht geringen Ueberraschung steht ein Rudel von 7 Gemsen uns gegenüber in der hohen (circa die Höhe des Langenfernerjoches) unwirtbaren Gegend. Sie scheinen aus der Val di Zebrù versprengt worden zu sein und teilen unser Erstaunen. Denn unbeweglich bleiben die herrlichen Thiere auf 100 Schritte vor uns stehen und glotzen die ihnen wol auch seltsam scheinenden Wesen an. Erst eine unwillkürliche Bewegung Reinstadler's, der nichts weniger als Jäger ist, bringt sie aus ihrer Ruhe. Es ergellt der so wolbekannte leise schrillende Warnungspfeiff des Leitbockes, worauf sich die ganze Gesellschaft nach und nach in Marsch setzt. Anfangs langsam, oft zurückblickend auf uns, dann aber unglaublich rasch geht es, die Beine zusammengezogen, über die Schutt- und Schneewände des Vorbaues — den ich scherzweise die Gemswarte genannt habe — hinab, über den östlichen Cedeugletscher hinweg, dann auf die Wände gegen die Val Zebrù, wo sie unseren Blicken entschwinden. Mein guter Janiger brach in lautes Wehklagen und Jammern aus, dass er die schöne Gelegenheit aus Mangel einer Büchse



Hohenferner.

Fürkeleferner.

Cevedale.

Firnstufen vor dem Cevedalepafs.

Suldenspitze.  
Langenferner.



Nach d. Natur gemalt v. Prof. F. Simony im Jahre 1855.

Druck v. Reiffenstein & Rösch in Wien.

Lith. v. C. Greff.

**DER MONTE CEVEDALE (FÜRKELE) MIT DEN FERNERN DES CEVAL.**



hatte vorübergehen lassen müssen. Denn im Allgemeinen sind die Gemsen im Ortelergebiete ziemlich rar und die Jagd mühsam und zeitraubend. Ein anderes hier nicht seltenes Wild — es sollen bei 15 Stücke in der Umgebung des Orteler hausen — Meister Petz kam mir leider nicht zu Gesichte, obwol wir einmal seine Fährten angetroffen hatten.

Unsere Absicht heute noch die Königsspitze zu ersteigen, gaben wir bald auf. Wir hatten uns wol schon ein gut Stück auf der Schneekehle hinaufgearbeitet, die zu dem kleinen, nördlich des Königsjoches liegenden Plateau führt, aber der Tag war schon weit vorgerückt, unerträgliche Hitze lastete über uns und ganz nahe Berge, wie der Mte. Cevedale, auf dem wir vor einigen Stunden noch ganz deutlich unsere neue Route erkennen konnten, waren in Höhenrauch gehüllt. Es wurde beschlossen, die heutige Nacht in der Fornoalm zuzubringen und morgen bei früher Tageszeit auf die Königsspitze zu gehen. Es sei morgen besseres, reineres Wetter zu erwarten. Doch soll, um die morgige Tour zu beschleunigen, Reinstadler bis auf das zweite noch kleinere Plateau gehen, um einen Weg im erweichten Firn auszutreten und, wo es Not thut, Stufen zu hauen. Janiger und ich warteten indessen auf der Gemswarte.

Reinstadler, ein gewandter Bergsteiger, jauchzte uns nach einer Stunde von dem zweiten Plateau zu und trat dann den Rückweg an. Nach seinem Berichte sei wol nicht viel in die Ferne zu sehen, aber der Weg leicht, man könnte einen Ochsen hinauftreiben (?).

Zwei Stunden später waren wir am Ufer der Vedretta di Forno. Wir hatten diesmal über den Fradolfo gesetzt und kehrten in der eigentlichen Sennhütte zu, die knapp am Gletscher am westlichsten Fusse des Cavedalausläufers liegt. Janiger war mit dem Hauptsenner, dem Padrone der jenseits liegenden „Maschen“ — wie er diese Filialen nannte — gut bekannt und versicherte, dass wir hier weit mehr Comfort treffen würden. Es war, wie die Folge zeigte, Ansichtssache. Das Lager im duftenden Heu bei Bonetti ziehe ich wenigstens der harten, von blutgerigen kleinen Springteufeln belebten Schlafstätte auf dem heulosen Heuboden des Padrone und der Nachbarschaft übelriechender Schaffelle und mehrerer Sennknechte entschieden vor. Die Aufnahme war übrigens eine sehr liebenswürdige, gastfreundliche. Da unser für einen Tag berechnete Proviant nahezu aufgezehrt war, musste ich mich, gut oder übel, zur Polenta halten, deren Reize ich noch nicht würdigen gelernt habe. Am schmerzlichsten vermisse ich

meinen — auf Alpentouren unvergleichlichen — Thee, den ich auch ohne Zucker zu trinken mich gewöhnt hatte.

Meine Hoffnungen auf das morgige Wetter waren abends noch unter den Nullpunkt gesunken. Piz Tresero und Piz della Mare waren nur hinter einem Schleier von Höhenrauch sichtbar, und über die Gegend von S. Catarina hinaus glich der ganze Westen einer rauchenden und qualmenden Feuerstätte.

Der Morgen des 18. brach auch so besorgniserregend an, dass wir uns erst um 7 Uhr, um welche Zeit eine Wendung zum besseren einzutreten schien, zum Aufbruche entschlossen. Misshütig und schwankend, ob es nicht klüger sei, mit heiler Haut noch Sulden oder wenigstens Ceval zu erreichen trachten, eilten wir den bekannten Weg durch die V. Cedeh hinauf. Doch der Anblick der Königsspitze wirkte zu verführerisch auf mich, als dass ich nicht wenigstens einen forcirten Versuch wagen sollte. Wir stiegen diesmal höher am gletscherfreien Thalgehänge gegen den Zebrüpass hinauf und betraten bei den von den italienischen Freischaren 1859 errichteten Schanzen den östlichen Arm der Vedrette di Cedeh. Je näher wir kamen, desto mehr verlor die Königsspitze von ihrer spitzen Form, zusehends wurde ihre Basis breiter und immer mehr gewann sie den Anschein leichter Zugänglichkeit. Unterwegs wollten uns die trügerisch verdeckten Spalten noch für unser sorgloses Vordringen und Ausserachtlassen der gewöhnlichen Vorsichtsmassregeln hart strafen. Zum wenigsten zogen ich und meine Führer aus einem noch glücklich abgelaufenen Intermezzo die Erkenntniss unseres höchst mangelhaften Gletscherapparates und eine ernste Lehre für die Zukunft. Einen willkommenen Wegweiser boten uns bald die Fährten der Gemen, die wir gestern angetroffen hatten. Ihnen folgend erreichten wir dann ohne Unfall um 9 Uhr die Gemswarte von der Ostseite. In sofortiger Verfolgung unseres Zieles eilten wir der stolzen Spitze zu, die mein vielleicht falscher, aber Bergsteigern von Blut verständlicher Ehrgeiz à tout prix demütigen wollte. Meine Führer hielten wacker aus und in einer ununterbrochenen Tour langten wir dem gestrigen Wege Reinstadler's längs des südlichen Felsgrates und den deutlichen, aber vereisten Tritten der Tuckett'schen Partie nach um 11 Uhr auf geringe Distanz von der höchsten Spitze an. Diese zu erreichen war uns aber nicht vergönnt. Allé Eile, der wir uns befissen hatten, war vergeblich gewesen. Schon jagten die unheilschwangeren Wolken um unseren Standpunkt, schon zuckten schaurige Blitze durch die in schwarzen Dunst gehüllte Val Tellina. Die eiligste Umkehr konnte nur mehr vor den uns drohenden Gefahren retten,

wenn das Unwetter auf der isolirten Spitze uns erreichte. Unter solchen Umständen liessen wir auch das Königsjoch, über das wir nach Sulden zurückkehren wollten, links liegen und waren froh auf dem uns bekannten Wege die Gemswarte glücklich erreicht zu haben. Von da wollte Janiger, dass wir so schnell als möglich in die V. Furva zurückeilen. Mir lag aber aus mehrfachen Gründen daran nach Sulden oder wenigstens nach Ceval zu gelangen. Janiger musste, wenn auch kopfschüttelnd, nachgeben. Der Weg von der Gemswarte auf das Langenfernerjoch am 18. Aug. v. J. wird mir aber immer unvergesslich bleiben. Denn auf ihm lernten wir in raschem Wechsel alle nur denkbaren Sorten von meteorologischen Erscheinungen kennen. Bald heulte der Sturm, bald umfing uns schwarzes, schwüles Gewölke, bald hörten wir den Donner rollen und sahen die Blitze zucken, bald schüttete der Himmel nach und durcheinander aus denselben Schleussen Regen, Schnee und Hagel hernieder, momentan gab es auch sonnige, stechende Intervalle. Erschöpft und mit durchfrorenen Kleidern langten wir endlich auf dem Langenfernerjoch an. Wann es war, kann ich nicht mehr sagen, ich hatte in der grossen Abspannung vergessen auf die Uhr zu sehen. Die aufrührerischen Himmelsmächte schienen sich etwas beruhigt zu haben und wir warfen unsere zerschlagenen Cadavera hin auf den neuen Schnee des Joches. Die spärlichen Reste unseres Proviantes wurden verteilt. Es kamen noch auf jeden ein paar Bissen, die ersten seit gestern abends. Das wäre jedoch unser geringster Kummer gewesen. Die mit grossen Expeditionen verbundene Aufregung benimmt ohnedies einen grossen Teil des Appetites, ohne die Zähigkeit des Körpers zu beeinträchtigen.

Durch die Ruhe gestärkt setzten wir unseren Rückzug fort. Die nebelfreie Janigerscharte wurde bald erreicht. Janiger's Ortsgedächtniss bestand noch auf dem Suldenferner eine glänzende Probe. Reinstadler, der vorausging, war ratlos und musste sich ganz dem Kommando des wolerfahrenen Berg- und Gletscher-Veteranen überlassen. Mit beispielloser Zuversicht konnte dieser angeben, durch welche Spalten wir uns gestern durchbugsirten, trotz des Neuschnees kannte er jedes Hinderniss, jede Biegung der gestrigen Morgentour.

Um 7 Uhr abends begrüsst man uns in den Gampenhöfen als von den Todten auferstandene. Man hatte uns, da wir gestern nicht zurückgekehrt waren, für verunglückt, abgefallen von den unnahbar geltenden Wänden der Königswand gehalten.



Im gastlichen Widum zu S. Gertrud erfreuten wir uns bald an dem, was die einfache, aber schmackhafte Küche und der Keller bot, und unter den alten Folianten der Pfarrbibliothek vergass ich im köstlichen Schlafe der Strapazen und des Aergers über die misslungene Tour.

Als das Wetter am nächsten Morgen auf einen Landregen sich einzurichten schien, sagte ich auf Anraten Janiger's für heuer Lebewol dem Orteler und ging über Gomagoi nach Prad, von wo ich zu Wagen nach Schlanders fuhr.

So endete meine an Geduldsproben überreiche, an Erfolgen arme Campagne in den Orteler Alpen.

---

## Der Marteller und Suldner Ferner im Jahre 1855.

Von Prof. F. Simony.

Die Oscillationen in der räumlichen Ausdehnung der Gletscher, ihr zeitweises Vorrücken und Zurückziehen bilden gewiss eine der lehrreichsten Erscheinungen in den Alpen, da sich darin die klimatischen Verhältnisse längerer oder kürzerer Zeitabschnitte von bald mehr, bald minder ausgedehnten Gebirgsbezirken abspiegeln, aus welchen sonst jede unmittelbare meteorologische Beobachtung mangelt. Gelegentliche Aufzeichnungen über derartige Verhältnisse dürften demnach als eine der dankeswertesten Aufgaben der Alpentouristen bezeichnet werden.

Eine vor zehn Jahren unternommene Wanderung durch das dem Ortelergebiete angehörige Martell- und Suldenthal gab mir Gelegenheit, auch jene zwei ansehnlichen primären Ferner näher kennen zu lernen, welche jeder in die oberste Stufe der genannten Thäler hinabreichen und von denen der eine vor einem halben Jahrhundert durch sein abnormes Vorrücken Angst und Schrecken über die Thalbewohner gebracht hatte.

Ich glaube eine eingehende Schilderung des Martell- und Suldenthales hier um so mehr unterlassen und mich blos auf die Mitteilung meiner damaligen Wahrnehmungen über den Zustand ihrer zwei Hauptgletscher beschränken zu dürfen, als in der vorgehenden Abhandlung meines verehrten Freundes Dr. Edm. v. Mojsisovics über das Ortelergebiet der Leser ohnehin alles wissenswerte über die beiden Thäler

aufgezeichnet findet. Es möge daher nur kurz angeführt werden, dass ich mit zwei Führern aus Martell (Mathias Janiger und einem der Brüder Perkmann) am 11. September 1855 in der Ceval-Schafalm (7085' Sy. Mittel aus 4 Messungen)<sup>1)</sup> unser Standquartier aufschlug. Am nächsten Tage sollte der über den Hauptkamm führende Gletscherpass nach Sta. Catarina besucht und von da aus die vorläufige Reconoscirung des zu nehmenden Weges auf die 11902' hohe Cevalspitze (von den Martellern „Fürkele“, in den Karten unrichtig „Zufallspitz“ genannt), deren Besteigung ich mir vorgenommen hatte, unternommen werden. Nebel und Regen vereitelten auf halb zurückgelegtem Wege die Erreichung des Zieles und der einzige Gewinn dieser Partie war, neben einer reichen botanischen Ausbeute, die in den ersten Tagesstunden glücklich zu Ende geführte Aufnahme des dieser Mitteilung beiliegenden Bildes. Da auch am folgenden Morgen die Witterung sich unfreundlich anliess und der relativ niedrige Barometerstand wenig Aussicht auf einen baldigen günstigen Umschlag bot, so hielt ich es für geratener, die zum Zwecke einer Aufnahme der Bernina- und Ortelergruppe beabsichtigte Besteigung des Fürkele diesmal aufzugeben und auf dem kürzesten Wege, d. i. über das Madritschjoch (9886' Sy.) nach dem Suldenthale aufzubrechen. Lüfteten auch nur momentan Wind und Sonne die auf den Hochgipfeln lastende Wolkendecke, so gaben mir doch schon die wenigen Augenblicke freier Aussicht auf dem genannten Joche die Ueberzeugung, dass dieser aus dem Martell- ins Suldenthal führende Pass durch den Blick auf den Suldenferner und die ganz nahe gerückten Riesenmassen der Königswand und des Orteler sich zu einem der lohnendsten, wenn auch ziemlich mühsamen Uebergangspunkte im Bereiche der österreichischen Alpen gestalte.

Das anziehendste Objekt blieben für mich jedoch die Schlussgletscher der beiden bezeichneten Thäler.

Das Martellthal gehört zu den höchstansteigenden Thälern des ganzen Alpengebietes. Von seiner Mündung ins obere Etschthal (2200' Sy.) bis zu seinem letzten Flachboden „im Ceval“ (7200—7350' Sy.) erhebt es sich auf eine Längsentwicklung von  $2\frac{3}{4}$  geogr. Meilen stufenförmig um mehr als 5000', während sein oberster, fast noch eine Meile weiter zurückliegende Auslauf (der Gletscherpass nach Val Furva) schon über das Niveau von 10000' hinaufreicht und der Cul-

---

<sup>1)</sup> Alle hier in wiener Fuss angegebenen Höhen wurden mittelst eines Kapeller'schen Gefäßsbarometers bestimmt.

minationspunkt seiner höchsten Umwallung, das Fürkele, sich bis zu 11902' (Kat.) aufgipfelt.

Die grosse Massenerhebung des ganzen Terrains bewirkt hier ähnlich wie in der benachbarten Oetzthaler- und Berninagruppe ein bedeutendes Hinaufrücken der menschlichen Wohnstätten, der Vegetationsgränzen und der Schneeregion. Die noch von kleinen Feldparzellen umgebenen Höfe im Kreit „Hocheck“ und „Stallwies“ auf dem sonnseitigen Thalange liegen 5750' ü. d. M.; Lärche und Zirbel reichen im Ceval bis zu 7230', ja in einzelnen Exemplaren sogar bis gegen 7300', die Schafweiden auf sonnigen Hängen bis über 8600' hinan. Die Schneegränze schwankt in der südöstlich gekehrten Thalwand zwischen 8800—9500', während sie in dem gegenüberliegenden Gebirgsabfalle durchschnittlich um 800' herabgedrückt erscheint.

Die angedeuteten Verhältnisse machen es erklärlich, dass trotz der hohen Umwallung des Thales die Gletscher eine verhältnissmässig geringe Ausdehnung erreichen und in keine namhaftere Tiefe herabrücken. Die über  $\frac{1}{4}$  Meile grosse und bei 20.000' lange Schnee- und Eismasse, welche den Hintergrund des Thales erfüllt und die wol am passendsten mit dem gemeinsamen Namen „Marteller- oder Cevalferner“ bezeichnet wird, obgleich sie aus drei, übrigens sowol in der Firnregion als auch im untersten Teile vollkommen zusammenfliessenden Fernern, dem Hohenferner, Fürkeleferner und Langenferner, besteht, endete zur Zeit meines Besuches in einer Seehöhe von 7338' (Mittel aus 2 Mssgn.); und da der ebene und ziemlich breite Boden des Ceval auf eine Strecke von etwa 300 Klafter abwärts vom jetzigen Gletscherrand bis zu der nächsten hohen und steilen Thalstufe nur ein schwaches Gefälle hat, so wird das jeweilige Niveau des Gletscherfusses nur wenig um die angegebene Höhe oscilliren, wenn nicht ein etwaiges Vorschieben über die erwähnte Stufe hinaus erfolgen sollte. Ein Vorrücken in solchem Umfange hat jedoch — abgesehen von der Diluvial-Eiszeit, aus welcher sich hier Moränenreste, kolossale erratiche Blöcke und zahlreiche, stellenweise bis zu mehreren hundert Fuss über die Thalsole hinaufreichende Rundhöcker bis in das Etschthal hinaus verfolgen lassen — so weit die Erinnerung der Thalbewohner reicht, nicht stattgefunden. Dennoch ist auch dieser Gletscher in der Jetztzeit nicht unbedeutenden Oscillationen ausgesetzt, wie dies die recente Moräne beweiset, welche das jetzige Fernerende umlagert.

Vor allen scheint der von der südöstlichen Thalwand steil niederhängende „hohe Ferner“, dessen Eiszunge sich

quer über den Thalboden schiebt und die Eismassen des hinterliegenden Fürkele- und Langenfernern staut, nicht unbedeutenden Schwankungen seiner räumlichen Ausdehnung unterworfen zu sein. Als ich den Gletscher aufnahm (siehe die Beilage), war der äussere, sich scharf von dem grünen Mattenboden abgränzende Rand der wüsten Endmoräne 200 bis 250' vom damaligen Gletscherfusse entfernt. An der südöstlichen Bergwand zog sich eine ebenfalls recente Seitenmoräne hinauf, welche die angränzende Eismasse um 20—25' überhöhte und nicht undeutlich einen höheren und niedrigeren Kamm erkennen liess. Ausserdem zeigte die Felswand selbst noch 10—15' über das Niveau der Moräne hinaus die deutlichsten Spuren eines vor nicht langer Zeit über sie hinschleifenden Gletschers.

Ein nicht minder deutliches Zeichen des bestandenen Anwachsens des Hohenfernern lieferte der die Zunge desselben von der anliegenden Masse des Fürkelefernern abgränzende, die erstere um mindestens 15' überhöhende, schuttbedeckte Eiskamm, welcher nichts als die zweite Seitenmoräne des Hohenfernern, hier als eine Art quer über den gemeinsamen Eisstrom gelagerte Mittelmoräne auftrat. Auch am Fusse der nordwestlichen Bergbegrenzung des Gletschers zeigten sich, obgleich in viel geringerer Ausdehnung der recente Fernerschiff und die Schuttablagerung, ein Beweis mehr, dass es vorzugsweise der Hohenferner war, welcher jene Oscillation durchgemacht hatte.

Aus der Höhe und Ausbreitung der recenten Moränen und Felsschliffe liess sich entnehmen, dass die Zunge des Hohenfernern vor nicht langer Zeit um 25—30' mächtiger gewesen sein und bei 40 Klafter weiter thalabwärts gereicht haben müsse, als in dem Jahre, wo ich ihn besuchte. Meine Führer, darüber befragt, gaben an, dass jenes Anwachsen des Martellerfernern in dieselbe Periode falle, in welcher auch der Suldnerferner in so gefahrdrohender Weise vorrückte, also in die Jahre 1815—1817, dass er aber dann, wie dieser, allmählig sich wieder verringert habe.

Was mir nun vor allem auffiel, war das noch vollkommen wüste Aussehen der Endmoräne fast nach ihrer ganzen damaligen Ausdehnung. Nur gegen die Peripherie hin war hie und da ein leiser Anflug von Vegetation <sup>1)</sup> bemerkbar; dem Gletscherabschwung näher zeigte sich der Schuttboden so

<sup>1)</sup> Ausser einigen anderen sparsam auftretenden Phanerogamen und Moosen war es vor allen *Saxifraga aizoides*, die auf jedem durchfeuchteten Kiesboden der Alpen vorkommende Steinbrechart, welche sich am häufigsten angesiedelt und am weitesten nach einwärts verbreitet zeigte.

absolut pflanzenleer, als wäre erst vor Monaten das Eis weggeschmolzen.

Diese Vegetationsarmut auf einer, ihrer allgemeinen Gesteins-Zusammensetzung nach dem Pflanzenleben gewiss nicht ungünstigen Moränenmasse, welche, wenigstens in ihrem äusseren Teile, schon 2—3 Decennien eisfrei dagelegen haben mochte, gibt den Beweis, wie langsam in der höheren Region der Alpen die Bepflanzung kahler Bodenstellen, selbst bei einer vegetationsreichen Nachbarschaft, stattfindet.

Am Tage darauf stieg ich vom Madritschjoch (9886' Sy) längs des Suldnerferners in das Suldenthal hinab.

Es war mir jetzt die langersehnte Gelegenheit geboten, diesen berühmten Eisstrom näher kennen zu lernen, welcher, wie schon erwähnt, vor einem halben Jahrhunderte sein damaliges, weites Fernerbett verlassend, allmählich aus der Höhe von 7300' unter stetem Anwachsen seiner Masse über die steile Legwand niederfloss und nun in eine enge Thalfurche zusammengedrängt, in einer senkrechten Mächtigkeit von fast 300' sich immer bedrohlicher vorschob, bis er endlich in dem etwas erweiterten, flachen Thalgrunde von St. Gertrud, etwa 50 Schritte oberhalb der von den gängstigsten Bewohnern bereits geräumten Gampenhöfe (5945' Sy.), zum Stillstand kam und von da an sich wieder allgemach, unter periodischen kleineren Oscillationen <sup>1)</sup> zurückzog.

Fortgesetzt dem unter uns befindlichen Gletscherverlaufe in seiner rechtsseitigen Bergbegrenzung folgend, erreichten wir endlich die Stelle, wo der zerklüftete Ferner durch einen steilen Absatz seines Rinnsales die erste Unterbrechung erlitt. Unter wild durcheinander geschobenen Eiszacken starrte eine dunkle Felsmasse — die Legwand — hervor und nur auf einer Seite derselben zog sich noch eine schmale Eiszunge etwas tiefer herab, doch war ihr unteres Ende wegen des vielen auf ihr lastenden Moränenschuttes nicht mit Sicherheit zu erkennen. Für den obersten Teil der unter den Eiszacken hervorschauenden Felsstufe ergab eine von mir gemachte barometrische Messung die Höhe von 6560', während die schmale, steil zur rechten des Felsabbruches in die Thalenge sich herabziehende Eiszunge

<sup>1)</sup> In J. Trinker's Höhenbestimmungen von Tirol und Voralberg findet sich der Fuss des Suldnerferners für das Jahr 1845 mit 7390', für das Jahr 1846 mit 6301' angegeben. Diese absolute Höhendifferenz um 1089' würde ein Vorrücken um mindestens 3000' in einem Jahre voraussetzen, was wol unwahrscheinlich ist. Es dürfte sonach wol hier in der Jahreszal 1845 oder in der Höhenzal 7390' ein Druckfehler unterlaufen sein.

mindestens noch in ein um 100' tieferes Niveau herabreichte, so dass die Meereshöhe des damaligen Gletscherendes wol auf 6440' bis 6420' angenommen werden mochte. Eine genauere Bestimmung liessen die auflagernden Schuttmassen nicht zu.

Schon hier traten mir die Spuren des stattgehabten mächtigen Vorrückens des Gletschers in grossem Massstabe entgegen und machten sich auf der rechten Thalseite durch die gewaltige Seitenmoräne, welche sich leicht unterscheidbar von dem jüngsten Gletscherschutte durch die Färbung abhob, auf der linksseitigen Thalwand dagegen in der vollständigen Entblössung des Bodens von aller Vegetation bis zu einem bestimmten Niveau über dem Thalgrunde bemerklich. Die Linie zwischen dem mit Rasen, Gebüsch und einzelnen Bäumen bedeckten Teile des Berghanges und dem durch den Gletscher abgeschliffenen Fusse desselben war durchgehends so scharf markirt, dass ich dort viel genauer als auf der rechten Thalseite, wo stellenweise Gletscher- und Gebirgsschutt schwer zu sondern waren, die frühere Mächtigkeit des Ferners erkennen konnte.

Dieselbe betrug in der Thalenge unterhalb der Legwand, wie erwähnt, nahezu 300' und verringerte sich bis zum Auslaufe auf 200—150'. Den üppigsten Kräuterrasen eben so wie mächtigsten Zirbel- und Lärchstämme hatte der ungeberdige Eiskoloss von der Berglehne abrasirt und an deren Stelle wüsten Schutt zurück gelassen. Noch war manches abgestorbene Baumgerippe zu sehen, welches, seines Bodens beraubt, am oberen Saume des Gletscherschliffes nun als Wahrzeichen der damaligen Zerstörung in's Thal hereinhing.

Aber auch sehr ansehnliche Reste des Gletschers selbst aus jener Periode fanden sich zur Zeit meines Besuches noch vor. Unter der zurückgelassenen rechtsseitigen Moräne schaute an sehr vielen Stellen das blanke Eis hervor, welches unter der schützenden Decke des Schuttes von der Legwand an bis mehrere hundert Klafter abwärts eine zusammenhängende Masse von mindestens 200—100' Mächtigkeit bildete. An vier verschiedenen Stellen reichten diese Gletscherreste sogar bis zum linken Thalhange hinüber und überwölbten den Suldenbach mit zum Teil sehr malerischen Eisthoren. Der letzte dieser den Bach überdeckenden Gletscherreste, welcher uns auch zur Brücke diente, war noch bei 25 Klafter breit und lag kaum mehr als 350 Klafter von den Gampenhöfen entfernt, an einer Stelle, wo das Niveau des Baches von mir 6085' hoch gefunden wurde. Selbstverständlich waren alle

diese Gletscherüberbleibsel mit Moränenmasse bedeckt, welcher allein sie es zu danken hatten, dass sie nicht schon längst zu Wasser geworden waren.

Abwärts von dem letzten Gletscherreste zog sich die Endmoräne als wüstes Chaos buntfärbiger Gesteinstrümmer hin, ein breites wellenförmig unebenes Schuttfeld, das halbkreisförmig unmittelbar von dem frischesten Wiesengrün umsäumt wurde. Wie auf der Endmoräne des Marteller Ferners zeigte sich auch da erst ein höchst spärlicher Anflug von Vegetation, und wieder war es dieselbe Steinbrechart (*Saxifraga aizoides*), welche hier wie dort vor allen anderen Phanerogamen ihr Ansiedlungsrecht geltend gemacht zu haben schien.

Schliesslich will ich noch betonen, dass trotz der grossen Mächtigkeit, in welcher der Suldnerferner hier durch sein enges Bett vorschritt, ein wallartiges Aufschieben der Grund- und Endmoräne nicht bemerkbar ist, indem dieselbe, wie schon angedeutet wurde, wol sich scharf nach aussen abgegränzt zeigt, sonst aber die vielen regellos zerstreuten, kaum mehr als 4—8' die übrige Schuttfläche überhöhenden localen Aufhäufungen abgerechnet, ein gleichförmiges Kies- und Trümmerfeld bildet, — eine Thatsache, welche einen neuen Beleg gegen die Ansicht derjenigen liefert, welche den Gletschern eine so gewaltig aushöhlende Kraft zuschreiben, dass sie von derselben sogar die Bildung unserer tiefen Alpenseebetten ableiten.

---